Moral
in
Beispielen.

Herausgegeben
von
H. B. Wagnitz,
Prediger in Halle.

Sechster und letzter Theil.

Neue veränderte Ausgabe.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1798.

Vorrede
zur ersten und neuen Ausgabe.

Dies ist der letzte Theil der Moral in Beyspielen, die, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen für das Publikum und für die Leser derselben insonderheit, von mir zusammengeschrieben worden ist. Vielleicht half sie den Gemeinort, daß Beispiele auf die Bildung des menschlichen Geistes und die Denkungs- und Handlungsweise Anderer einen großen Einfluß haben, näher prüfen, und die Regeln, nach welchen Exempel, wenn diese für die Moralität wirksam seyn sollen, gewählt

wählt und gebraucht werden müssen, genauer bestimmen. Vielleicht hat man diesem ersten Versuche die Erzählungen zu einem gewissen Ganzen zu ordnen, die unter einem ähnlichen oder gleichlautenden Titel erschienenen trefflichen Schriften genannter und nicht genannter Verfasser, die jene Idee auffaßten und mit mehr oder weniger Hinsicht auf einzelne Lebensalter, Stände und Verhältnisse, verfolgten und vollendeten, zu danken u. s. w. Doch was für mich das erfreulichste ist, ist die Hoffnung, daß schon itzt mancher gute und fromme Gedanke, Entschluß ꝛc. durch dies Buch, so wie es da liegt, erweckt, genährt, befestiget, verbreitet, lebendig und wirksam gemacht worden ist. Und dies war auch die Absicht, die ich bey dem Zusammentragen desselben hatte, und Gott läßts dem, der gern Gutes, nach dem Maaß seiner Kräfte, auf allerley Art wirken möchte, und nicht ganz schiefe Mittel zur Erreichung seines Zwecks anwendet, gewiß gelingen! — Freylich kann durch Beyspiele auf der Stelle, und im Augenblick der Handlung mehr gewirkt werden, da das bloße Lesen einer edlen oder unedlen That oft nur das Blut warm macht und weiter keine Kraft äußert; aber ungerecht

würde

würde es doch seyn, und ich würde mich an meinen Lesern zu versündigen glauben, und wider die mir mitgetheilten Erfahrungen zeugen, wenn ich das Wort oft in immer verwandeln und nur jenen Beyspielen, die doch nicht selten dem Zuschauer auch nichts weiter als Zeitvertreib sind, einen solchen moralischen Einfluß zugestehen wollte. Die größten Erzieher und Pädagogen haben sich bey der Jugend für moralische Exempelbücher erklärt, und sie werden gewiß auch bey Erwachsenen, besonders wenn diese einen geschickten Freund finden, der das Buch mit ihnen liest, und die Erzählungen zu diesem Zweck mit Weisheit entweder als Text, über den er bey seinem moralischen Unterricht kommentirt, oder als Beläge zu dem, was er gesagt hat, verbraucht und benutzt, darum weil sie die Wahrheit versinnlichen und leichter im Gedächtniß behalten werden, nicht alle Kraft zur moralischen Ausbildung verlohren haben. Und darum bleibts noch immer einer meiner ersten Wünsche, daß das Buch in recht vieler Hände und auch insonderheit der Schullehrer und Prediger, die in dieser Moral die Idee und den Plan, den ich in meinen homil. Abhandl. und Kritiken Th. I.

für ein Exempelbuch entwarf, einigermaßen ausgeführt finden, kommen, und zugleich manchen elenden Roman aus den Leih- und Lesebibliotheken verdrängen möge. — Noch bemerke ich, daß die letztern Erzählungen, die in der ersten Ausgabe diesem sechsten Theile beygefügt und für Witwen, Waisen und Greise geschrieben waren, in der neuen weggeblieben und für die Anhänge, wo sie eigentlich hingehören, von mir aufbewahrt worden sind. Das Register zur Moral soll apart ausgegeben und für jeden Anhang ein besonderes verfertiget werden.

Inhalt.

XLI. An die Schamhaftigkeit. — Für Mädchen zum Auswendiglernen. (Hartungs Liederbuch.) S. 1

XLII. Das standhaft-tugendhafte Mädchen. (Halberstädtsche gemeinnützige Blätter.) 3

XLIII. Leichtsinn und Eitelkeit, zwey gleich gefährliche Klippen für ein Mädchen. (Handbuch zum Nutzen und Vergnügen. Erzählungen lustiger und trauriger Begebenheiten.) 7

XLIV. Einem Mädchen kann der zu vertraute Umgang mit jungen Mannspersonen gefährlich werden. (Briefwechsel.) S. 23

XLV. Mariane — das Opfer getäuschter Liebe. (Kleine skizzirte Geschichten.) 38

XLVI. Nicht nur Liebe, sondern jedes unmäßig genossene Vergnügen bringt das Mädchen oft um Gesundheit und Leben. (Sintenis Reden im Augenblick der Veranlassung. Hartungs Lieder.) 40

XLVII. Lehren für Mädchen. (Briefe von Sterbenden. Bildungs-Journal.) 61

Pflichten für Eheleute und die, die es werden wollen.

XLVIII. Brief an ein Mädchen über die Wahl eines Gatten. (Sittliche und rührende Unterhaltungen.) 80

XLIX. Wie leicht den Jüngling Herz und Leidenschaft bey der Wahl einer Gattin täuschen. (Auswahl der nützlichsten unterhaltendsten Aufsätze für Deutsche.) 100

L. Thorheit und Sünde ists, wenn Eltern bey Eheverbindungen ihrer Kinder durchaus und gar keine Rücksicht nehmen auf das, was das Herz dieser fordert. (Philosoph. Monatsschrift. Archenholz Literatur und Völkerkunde. Jahrbuch für die Menschheit.) 106

LI. Was ist eheliche Liebe? — Wie viel vermag sie? (Fröbings Bibliothek. Miscellaneen eines Landpredigers.) S. 124

LII. Lehren für einen jungen Ehemann zur Beförderung und Befestigung der Zufriedenheit in der Ehe. (Auswahl der nützlichsten Auff. für Deutsche.) 136

LIII. Woher das so häufige Mißvergnügen unter den mit einander durch die Ehe verbundenen? Und: Was lehrt uns die Klugheit zur Wiederherstellung des gestöhrten Glücks thun? (Sittliche und rühr. Unterhaltungen.) 143

LIV. Ueber Eifersucht in der Ehe. (Archenholz und Wieland hist. Taschenbuch.) 163

LV. Das Bild einer eifersüchtigen Frau. (Jahrbuch für die Menschheit.) 167

LVI. Eifersucht zerstöhrt die Freuden der Liebe und des Lebens. (Kleine skizzirte Geschichten.) 174

LVII. Eheliche Treue sey dir, Mann oder Weib, die heiligste Pflicht. (Berengers Volkstugenden.) 178

LVIII. Du sollst nicht ehebrechen! Wie dachten die Alten über das Laster des Ehebruchs? (Geschichte und Erzählungen.) 180

Pflichten der Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen, der Herrschaften und des Gesindes.

LIX. Einige Züge aus dem Leben guter Fürsten. (Magdeb. Magazin. Moritz Denkwürdigkeiten. Anton Wall Bagatellen. S. 184

LX. Ein trefflicher Herrscher im Kleinen. (Feddersen. Leben und Ende ꝛc.) 189

LXI. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk ꝛc. (Angenehme Beschäfftig. in der Einsamkeit. Fröbing.) 191

LXII. Beyspiele ganz anderer Art. (Deutsche Zeitung.) 196

LXIII. Geschichten, Unterthanen zur Beherzigung. (Fröbings Biblioth. Feddersen. Leben und Ende ꝛc.) 200

LXIV. Wie eine Herrschaft das Gesinde behandeln muß. (Archenholz hist. Taschenb. Feddersen. Leben ꝛc.) 205

LXV. Sey Vater deines Gesindes. (Fröbings Biblioth.) 211

LXVI. Noch eine Lehre für Herrschaften. (Angenehme und lehrr. Erzähl.) 215

LXVII. Wie nützlich das Gesinde ist. (Salzmanns Elementarwerk.) 217

LXVIII.

LXVIII. Rechtschaffene Dienstmägde. (Feddersen Leben ꝛc.) S. 221

LXIX. Eine ehrliche Magd macht ein gut Gedächtniß. (Deutsche Zeitung.) 226

LXX. Ein rechtschaffener Bedienter. (Berengers Volkstugenden.) 227

Pflichten der Lehrer und der ihnen Anvertraueten.

LXXI. Ein Schulmeister wie es wenige giebt. (Fröbings Bibl.) 231

LXXII. Gute Lehrer Muster und Väter der ihnen Anvertraueten. (Feddersen Leben.) 232

LXXIII. Zur Erläuterung von Hebr. 13, 17. (Snells Sittenlehre.) 235

LXXIV. Wie hoch gute Lehrer zu achten sind. (Salzmanns Elementarw. Leipz. Taschenbuch.) 237

LXXV. Dankbarkeit gegen seinen Lehrer. (Jugendschaupl. Deutsche Zeitung.) 244

Pflichten für verschiedene Stände, Bauren, Bürger, Soldaten.

LXXVI. Wie sich der Landmann in seinem Hausstande verhalten muß. (Fröbings Bibl.) 246

LXXVII. Zwey edle Bürger. (Feddersen, Olla potrida.) 253

LXXVIII. Das Gefühl des Bürgerwerths. (Neue Fabeln und Erzählungen.) S. 256

LXXIX. Die von Vaterlandsliebe beseelten Bürger. (Der Kinderfreund.) 257

LXXX. Der rechtschaffene Soldat. (Fröbings Bibliothek.) 266

LXXXI. Ueber den gebrochenen Soldateneid. Ein Gespräch. (Volksblättchen.) 270

LXXXII. Der brave Soldat bleibt seiner Pflicht bis in Tod getreu. (Fröbing.) 274

LXXXIII. Wahrer Muth und Standhaftigkeit. (Fröbing.) 276

LXXXIV. Verhalten des Soldaten in Feindesland. (Feddersen. Fröbing.) 279

LXXXV. Eine Lehre für Befehlshaber: Uebermäßige Härte im Bestrafen macht niederträchtig und führt zur Verzweiflung. (Papillons.) 286

XLI.

An die Schamhaftigkeit.

Für Mädchen zum Auswendiglernen.

Als vor der Wesen Mutter
Im rosigen Gewand,
Kaum ihrer Hand entschwebet,
Die junge Schönheit stand:
Da sprach zur Scham vom Throne
Die schaffende Natur:
„Mein Meisterstück vollenden
Kann deine Zartheit nur.„

Jetzt küßtest du, als Schwester,
Gehorsam dem Gebot,
Ihr auf die Lilienwange
Ein sanftes Abendroth.
Da stand sie nun die Göttin
In herrlicher Gestalt —
Im Purpurlicht vollendet,
Das ihre Wang' umstrahlt.

Mit ihr und mit der Tugend
In süßer Harmonie,
Durchwallst du nun die Erde,
Unsterblich so wie sie!
Die Wunder, die du thätest
Mit deinem Schwesterpaar,
Verkünden hohe Lieder
Der edlen Bardenschaar.

Auf deiner Stirne thronet
Der Würde Zauberkraft;
Scheu bebt vor dir zurücke
Die wilde Leidenschaft.
Ernst schauest du den Frevler,
Den Edlen segnend an;
Du lächelst wie die Güte,
Und zürnest wie ein Mann.

Du wachst, wenn um die Tochter,
Die unter Blumen ruht,
Sich die Verführung windet,
Der Hölle Vipernbrut;
Du lenkst den giftigen Stachel
Von ihrem Herzen ab,
Und streckst mit Herkulskühnheit
Die Mörderin ins Grab.

O wohl der Erdentochter,
Die sich zum Dienst dir weiht,
In deinem Tempel findet
Sie Ruh und Seligkeit!
Ihr huldigen die Herzen,
Wenn mit der Majestät
Der Tugend sie im Kreise
Bescheidner Männer steht!

XLII.

XLII.

Das standhaft = tugendhafte Mädchen.

Nachdem Peter der erste sich von seiner ersten Gemahlin, Ottokessa Lupachin, eines Boyaren Tochter, hatte scheiden, und sie in ein Kloster einsperren lassen, fiel seine Neigung auf ein Fräulein von Mons, die aber, während der Kaiser außer Landes war, den damaligen Preußischen Gesandten in Moscow, von Keyserling, heirathete. Einige Zeit darauf verliebte sich der Czar in die Reitze eines andern jungen Frauenzimmers, die Tochter eines fremden Kaufmanns, der sich in dieser Stadt aufhielt, und bey dem er eines Tages speiste. Er wurde durch ihre Erscheinung so hingerissen, daß er ihr anbot, selbstgefällige Bedingungen zu machen, wenn sie mit ihm leben wollte, welches aber das tugendhafte Mädchen bescheiden ausschlug. Da sie indeß die Wirkungen seiner Macht fürchtete, so faßte sie den Entschluß, Moscow noch in der Nacht zu verlassen, ohne selbst ihren Eltern etwas davon zu sagen. Sie versah sich mit etwas Geld zu ihrem Unterhalt, und ging mehrere Meilen zu Fuß in das Land hinein, bis sie in ein kleines Dorf kam, wo ihre Amme mit ihrem Manne und ihrer Tochter, des jungen Mädchens Milchschwester, sich aufhielt. Diesen entdeckte sie ihre Absicht, sich in dem Holze nahe bei diesem Dorfe zu verbergen. Um aller Entdeckung zuvor zu kommen, machte sie sich, in Begleitung des Mannes und der Tochter, noch in der nämlichen Nacht auf den Weg. Der Mann, sei-

 nes

nes Handwerks ein Zimmermann, dem das Holz sehr gut bekannt war, führte sie zu einem kleinen trocknen Platz in der Mitte eines Morasts, und baute ihr hier eine Hütte zu ihrer Wohnung. Ihr Geld hatte sie bei ihrer Amme gelassen, um ihr die kleinen Bedürfnisse zu ihrem Unterhalte zu verschaffen, welche ihr getreulich bei Nacht, von der Amme oder ihrer Tochter, überbracht wurden. Eine von beiden blieb auch allemal des Nachts bey ihr.

Am Tage nach ihrer Flucht kam der Czar zum Vater, um sie zu sehen. Als er die Eltern ängstlich und bekümmert, sich selbst aber betrogen fand, bildete er sich ein, es sey ein von ihnen selbst angelegter Plan. Er gerieth in Zorn, und drohte, sie seine Ungnade empfinden zu lassen, wenn sie nicht zum Vorscheine gebracht würde. Den Eltern blieb nichts übrig, als feierliche Versicherungen, von Thränen wahrhafter Betrübniß begleitet, ihn von ihrer Unschuld und Unwissenheit, was mit ihr vorgegangen sey, zu überzeugen. Sie versicherten ihn, daß sie befürchteten, es müsse ihr irgend ein unglücklicher Zufall begegnet seyn, weil von dem, was ihr zugehöre, nichts weiter vermißt würde, als was sie zu der Zeit angehabt habe. — Der Czar war mit ihrer Aufrichtigkeit zufrieden, veranlaßte ein großes Nachsuchen nach der Vermißten, und bot eine ansehnliche Belohnung für den aus, der entdecken würde, was ihr begegnet sey; aber vergeblich. Die Eltern und Verwandten fürchteten, sie sey ums leben gekommen, und legten Trauer um sie an.

Ein Jahr darauf wurde sie durch einen Zufall entdeckt. Ein Obrister, der von der Armee gekommen war, um seine Freunde zu besuchen, ging in dem Holze

auf

auf die Jagd, und verfolgte sein Wildpret durch den Morast. Er kam an die Hütte, und als er hineinsah, erblickte er ein schönes, junges Frauenzimmer in schlechter Kleidung. Als er sie gefragt hatte, wer sie sey, und wie sie dazu komme, an einem so einsamen Orte zu leben? hörte er endlich, daß sie das Frauenzimmer sey, deren Verschwinden so großes Aufsehn gemacht hatte. In der äußersten Verwirrung und mit den heißesten Bitten, flehte sie ihn auf den Knieen, daß er sie nicht verrathen möchte. Er antwortete ihr, daß die Gefahr, seiner Meinung nach, für sie vorüber wäre, weil der Czar jetzt anderwärts gebunden sey; sie könne sich daher mit Sicherheit entdecken, wenigstens ihren Eltern, mit denen er Rücksprache nehmen wolle, wie die Sache am besten anzufangen sey. Das Mädchen willigte in diesen Vorschlag, und sogleich machte er sich auf den Weg, und erfreute ihre Eltern mit seiner glücklichen Entdeckung. Der Schluß ihrer Berathschlagungen fiel dahin aus: Madame Katharinen, (so wurde damals die nachherige Kaiserin genannt) um ihre Meinung zu fragen, auf was für eine Art die Sache dem Czar eröffnet werden solle? Der Obrist unterzog sich diesem Geschäfft. Katharine bestellte ihn auf den folgenden Morgen wieder, um ihn Sr. Majestät vorzustellen, wo er dann den Vorfall erzählen, und sich die versprochene Belohnung ausbitten möchte. Er kam, der Abrede gemäß, wurde er vorgestellt, und erzählte den Zufall, wodurch er das Mädchen entdeckt habe, so wie die elende Lage, worin er sie gefunden, und was sie, bey der Zärtlichkeit ihres Geschlechts, ausgestanden haben müsse, da sie so lange an einem so schrecklichen Orte eingeschlossen gewesen. Der Czar versicherte, daß es ihm leid thue, daß er die

Ursach aller ihrer Leiden gewesen sey, und erklärte zugleich, daß er sich bemühen werde, ihr dafür Genugthuung zu geben. Katharine brachte jetzt in Vorschlag, daß die beste Vergeltung, welche Se. Majestät ihr gewähren könnten, die seyn würde, ihr ein gutes Vermögen und den Obristen zum Manne zu geben, der das größte Recht auf sie habe, da er sie in Verfolgung des Wildprets auf der Jagd erhascht hätte. Der Czar stimmte vollkommen mit Katharinens Meinung überein, und befahl einem seiner Günstlinge, mit dem Obristen das junge Frauenzimmer nach Haus zu bringen, und sie kam, zu unaussprechlicher Freude ihrer Familie und Verwandten, welche alle sie betrauert hatten. Die Heirath geschah auf Anordnung und Kosten des Czars, der selbst die Braut dem Bräutigam mit den Worten zuführte: Ich mache Ihm hier mit einem der tugendhaftesten Mädchen ein Geschenk. Diese Erklärung begleitete er mit beträchtlichen Geschenken, und setzte ihr und ihren Erben überdies noch ein Jahrgeld von 3000 Rubeln aus. Sie lebte hernach, vom Czar und jedem, der sie kannte, hochgeschätzt.

Heil, dem Mädchen, das ihr ähnlich denkt!

Heil ihr! wenn sie die Eitelkeit
Und ihren Schimmer flieht;
Und liebend die Bescheidenheit
Für strenge Tugend glüht.

Heil ihr! wenn sie nach Unschuld strebt
Und heilig sie verehrt;
Vor der Verführung Stimme bebt,
Die oft ihr Glück zerstöhrt.

Heil

Heil ihr! der Tugend schönster Kranz
Wird lohnend sie erfreun;
Sie wird der Mutter Ruhm und Glanz,
Des Vaters Zierde seyn.

XLIII.
Leichtsinn und Eitelkeit, zwey gleich gefährliche Klippen für ein Mädchen.

Lottchen R** hatte schon das achte Jahr erreicht, und war immer noch der Abgott ihrer lieben Mutter. Nach und nach hätte sie denn doch wol zu allerley nützlichen Beschäfftigungen angehalten werden sollen; allein das liebe Kind hatte keine rechte Lust, sich mit andern Dingen als Puppen und Putz zu beschäfftigen, und die Mutter hatte wohlweislich die einmal gelesene Regel — Kinder müssen nicht zum lernen gezwungen werden, sondern von selber kommen — sich so fest bey ihrem Kinde auszuüben vorgenommen, daß sie immer auf das Selbstkommen wartete.

Ihr Lottchen ist ein allerliebstes Kind, sagte die Frau Nachbarinn oft, wenn sie mit einander am Caffee- oder Spieltisch saßen, und die Kleine indeß in der Stube umherhüpfte. Die Mutter lächelte, und hörte so etwas recht gerne, und darum hörte sie's auch oft.

Lottchen machte ein sehr artiges Kompliment, tanzte recht niedlich, und wußte sich so schön zu produciren, daß man sie recht gern sahe; daher mußte sie denn auch bey jeder Gelegenheit, wo es Lob einzuerndten

 gab,

gab, auftreten und ihre Künste hermachen. Hier wurde sie dann gestreichelt, dort bekam sie Küsse zu hunderten, und bey einer andern Lobeserhebungen zu tausenden. Dadurch wurde sie, was sie werden konnte, im höchsten Grade — eitel. Die Gunst der Mutter hatte sie so sehr im Besitz, daß sie dieselbe nicht verlieren konnte. Kinder merken äffische Liebe der Eltern nur zu bald, und wissen sie zu benutzen. So auch hier. Manche von Lottchens Handlungen hatte eine starke Ahndung verdient, aber — das liebe Kind — es war Unvorsichtigkeit, oder nicht gerne geschehen, oder eine Kleinigkeit, aus der man nichts machen müsse. Dadurch keimte noch ein anderes Uebel in Lottchen auf — der Leichtsinn, welcher mit der Eitelkeit sich paarte, und leider mit zu viel Gedeihen wuchs.

Lottchen wuchs heran; sie erreichte das funfzehnte Jahr.

Jetzt trat sie nun in die Welt, das heißt, sie wurde in alle Gesellschaften gebeten, und als eine erwachsene Person behandelt. Schön war das Mädchen wie eine Rose. Wo sie war, begleitete sie daher auch ein Schwarm junger Gecken, die ihr nichts als schöne und süße Schmeicheleyen vorempfindelten. Alles drängte sich um sie, alles wollte von ihr gesehen und gehört seyn. Gebar ein junger Herr einen witzigen Einfall, und Lottchen belachte und lobte ihn nicht, so ging er betrübt zurück, und sann auf einen andern. Lobte Lottchen, so war der Erfinder für diesen Abend König, und von allen andern beneidet. Tausend Arme boten sich zum Begleiten, tausend vornehme Laffen zu ihren Verehrern und Dienern an. Und wie nahm sich Lottchen bey dem allen? — Das, liebe Leserin, für die ich es vorzüglich

lich schreibe, ist keine Frage! Wie sich ein eitles, leichtsinniges Mädchen in solchen Fällen nimmt, so nahm sich unser Lottchen auch. Wer am besten von der Mode sprach, am dreistesten schmeichelte, fein modisch angekleidet war, oft ihr alabasternes Händchen an seinen glühenden Mund drückte, sich zu ihrem unaufhörlichen Verehrer am verwegensten und unverschämtesten bekannte; der war für heute ein Gegenstand ihrer Zuneigung. Er genoß Gunstbezeugungen verschiedener Art, ohne daß es dem Mädchen eingefallen wäre, zu bedenken, ob sie auch ihre Sittsamkeit nicht beleidigten. Natürlicherweise wurde von verständigen Leuten manches bittere Urtheil über ihr Betragen gefällt; und ob ihr gleich manches zu Ohren kam, so stand sie doch bey den jungen Herren in hohem Estim; was kümmerte sie sich um die Alten. Traf es sich, daß sie selbst mit Leuten in Gesellschaft war, deren Urtheil sie zu fürchten hatte, so zog sie einen oder ein paar ihrer Verehrer in eine Fensterwölbung, und machte sich auf dieser Rechnung gar sehr lustig. So behandelte sie auch einmal eine Dame von mittlern Jahren, die nicht sowol ihrer Schönheit wegen, als wegen ihres Verstandes und ihrer Tugend in Achtung stand. Die Dame trug ihre Spötterеyen mit vieler Geduld, weil sie sich gegen das Mädchen zu vertheidigen für unanständig und ihrer Ehre zuwider hielt. Nur mit Mienen der Verachtung und des Mitleids strafte sie dieselbe.

Einige Zeit nachher saß Lottchen einst in ihrem Zimmer, und aß gerade Obst. Sie war eben damit fertig, stand auf und nahm eine gute Hand voll Schaalen, und warf sie zum Fenster hinaus. Dann fiel es ihr ein: Hast du auch wol jemand getroffen? — Sie

 sahe

sahe hin — und fuhr mit einem lauten Gelächter zurück. Eben war dieselbe Dame, über die sie sich neulich lustig gemacht hatte, unter ihrem Fenster vorbeygegangen, und von ihr getroffen worden. Diese konnte nun nicht anders glauben, als daß dieser Wurf absichtlich geschehen sey, und wurde darüber sehr erbittert. Das Mädchen aber, das sich auf eine sehr gute, unschuldige Art gerächt glaubte, lachte aus vollem Halse. So grob und öffentlich sich beleidigt zu sehen, that der Dame sehr wehe. Sie erzählte einigen ihrer Freunde und Freundinnen den Vorfall, und diese riethen zu einer gerichtlichen Belangung.

Lottchen wurde vorgefordert. Was sollte sie aber, ihrer Meinung nach, vor Gericht? Die Mutter rieth ihr zwar zu gehen; allein, ihr Rathen, Befehlen und Bitten hatte bey dem Töchterchen gleichen Werth — sie ging nicht. Dadurch verschlimmerte sie nothwendig ihre Sache; sie wurde abermals gefordert, von einigen gewarnet, und — ging. Bey ihrem Eintritt in das Zimmer hatte sie kaum eine Verneigung gegen die Herren gemacht, als ihr die Dame in die Augen fiel, und sie nun abermals laut auflachte. Aber — die Herren waren nicht alle so galant, daß sie dies gleichmüthig ertragen hätten. Ein alter Greis stand aus der Mitte auf, und verwies ihr dies Betragen eben so ernsthaft, als bitter. — Dem schönen Kinde kostete diese Härte einen ganzen Strom von Thränen. — Die Sache wurde vorgetragen, und — Lottchen mußte die Kosten bezahlen, und öffentliche Abbitte thun. Das war ein unerwarteter Ausgang; die daraus entstandenen Folgen aber waren noch weit unerwarteter und nachtheiliger für sie.

Statt daß sie sonst wie im Triumph in Gesellschaften zog, und eine der Hauptrollen spielte, wurde sie jetzt weit seltener gebeten, noch weit weniger aber von verständigen Personen geachtet. Im Kreise der Damen konnte sie nun nicht mehr ausdauern, weil, troz der Lustigkeit und frohen Laune, die hier sonst zu herrschen pflegt, eine jede gegen Lottchen zurückhaltend und kalt war. Die jungen Herren freylich, — was kümmerten sich die um Anständigkeit? — waren nach wie vor um sie her versammlet. Da wurde das Händchen gedrückt und geküßt, hier Schmeichelenen gesagt, dort ewige Liebe geschworen. Die Dame, mit welcher sie Ehrenhändel gehabt hatte, wurde, wie das schon die Billigkeit erfordert, wer weiß wie tief erniedrigt. Mancher junge Herr bediente sich ihres Namens, als eines Schlüssels, der zu jeder Zeit die Thür zu dem Herzen des eitlen Mädchens aufschloß. Lottchen fühlte sich dabey sehr glücklich. Zwar hatte sie alle Damen gegen sich: aber was that dies, dafür hatte sie auch alle Herren für sich. Natürliche Folge war, daß sie jetzt die Gesellschaft der jungen Mannspersonen weit artiger, unterhaltender und anziehender fand, als die Kreise ihres eigenen Geschlechts.

Das war abermals ein Schritt zu ihrer noch tiefern Geringschätzung. Da sie sich immer nach den Herren zog, so erwarb ihr dies sehr bald den verhaßten Namen einer Kokette. Hatte sich auch zuweilen einer gefunden, dem es mit seinen Versicherungen ein Ernst gewesen war: so sahe er sich doch bald durch einen andern wieder verdrängt — er zog sich dann zurück, und wurde, wie man sich denken kann, kein Vertheidiger ihrer Tugend.

Sie

Sie ist Kokette! das war genug, um manchem ganz andere Absichten einzuflößen, als er vorher gehabt hatte. Daher kam denn mancher kecke Antrag, der das arme Mädchen nicht in geringe Verlegenheit setzte. Bey ihrem Leichtsinn fand sie bald in schlüpfrigen Gesprächen nichts übels mehr; sondern belachte sie. — Vor Leichtsinn, meine Leserinnen, müssen Sie sich ganz vorzüglich hüten. In den Augenblicken, wo Sie leichtsinnig über eine schlüpfrige Redensart (die man einen feinen Scherz zu nennen pflegt) lachen, werden Sie tausend Schmeicheleyen über Ihren Verstand hören. Aber wehe Ihnen, wenn Sie diese für baare Münze halten! man preist Ihren Verstand, nicht weil er hell ist, sondern weil er den Absichten der Schmeichler das Wort geredet hat.

„Höre Kind, sagte einst ihr Onkel zu ihr, sage mir einmal gerade heraus, möchtest du wol einen Amtmann heirathen?„

O, wenn er ein guter Mann wäre, und ich Brodt bey ihm hätte, warum das nicht?

„Schlag ein, Lottchen, so hab' ich es gerne.„

Lottchen schlug ein, und — dachte nach einigen Stunden weiter nicht mehr daran, daß ihr Onkel vielleicht im Ernst geredet hätte. Sonntags darauf hatte er seine Nachbarn, die Beamten zu sich eingeladen. Das ganze Haus putzte sich, als ob ein Prinz kommen und heute bey ihm logiren würde.

Die Gäste kamen. Unter ihnen waren einige junge, noch unverheirathete Anfänger, und von diesen sollte, nach des Onkels Ausrechnung, einer die Angel beißen. Er hatte diesmal sehr glücklich gerechnet, es fanden sich sogar zwey Heirathslustige. Mit Vergnü-

gen

gen sahe er sie um seine Nichte buhlen, und diese mit vieler Klugheit ihre Rolle spielen. Schwester, siehst du, sagte er, einen von den beiden, die alle beide zwey gar herrliche Leute sind, muß Lotte heirathen. Sie war sehr wohl damit zufrieden, und hätte gern gesehen, wenn sie noch heute verbunden worden wären.

Sorgfältiger wurden die Gläser gefüllt, und heiterer wurde die Gesellschaft. Ein Theil sprach von Wirthschaft, der andere von Galanterie. Spät ging die Gesellschaft auseinander.

Kaum waren die Gäste zum Hofe hinaus, so kam auch der Onkel schon: „Nun, Lotte, was sagst du? Wie gefallen dir die Leute?„

Recht sehr wohl! liebster Onkel.

„Wir sind hier zwar auf dem Lande, aber zu leben wissen wir doch auch, nicht wahr?„

Lottchen bejahete alles; denn die jungen Beamten hatten ihr sehr wohl gefallen, und ein kleiner Plan ihren ganzen Kopf eingenommen.

„Aber welchen von den beiden möchtest du denn wol am liebsten?„

Lottchen bedachte sich ein Weilchen. —

„Sprich gerade heraus, mein Kind — betrachte mich als deinen Vater.„

Nun, wenn ich wählen darf, den — mit den runden Backen!

Der Onkel lachte recht herzhaft. Nun, habe nur noch zwey Tage Geduld.

Eben wollte man sich den folgenden Mittag an den Tisch setzen, als ein Bote von dem Amtmann W. kam. Der Onkel brach und las lächelnd den Inhalt. Ohne ein Wort zu reden, setzte er sich und schrieb eine

Ant-

Antwort, versiegelte sie, und schickte sie fort. Er setzte sich dann zum Essen. Alle sahen ihn an, denn ein jeder wollte wissen, was der Amtmann geschrieben hätte.

„Der mit den runden Backen läßt dich grüßen, Lottchen, und fragen, ob du seine Braut seyn willst?„

Von Herzen gern, war ihre Antwort.

„Lange zaudern ist meine Sache nicht; ich will mein Möglichstes thun. Wenn ihr also wollt, so kann gleich heute Abend, wo er kommen wird, Verlöbniß seyn.„

Der rundbäckige Amtmann kam — es wurde förmliches Verlöbniß gehalten — und Lottchen war — eine Braut. Jetzt ging ihre Glückseligkeit über alles. Jeder Tag verstrich unter den süßesten Freuden.

Der Verbindungstag rückte immer näher heran; eine Reise nach der Stadt war daher unumgänglich nöthig. Mutter und Tochter reiseten ab, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und bald wieder zu kommen. In der Stadt wurde es bekannt, daß Lottchen eine Braut sey. — Ein Theil der jungen Herren wurde dadurch abgeschreckt, der andere desto unternehmender, Lottchen freyer als je. An den Auftritt, der ihre Abreise aus der Stadt beschleunigt hatte, dachte sie jetzt nicht mehr. Das leichtsinnige Mädchen! sie träumte von Wonne und Freude, die sie in ihres künftigen Gatten Gesellschaft genießen werde, und suchte doch nicht, sich seiner werth zu machen. Sie ging noch eben so gern und leichtsinnig in Gesellschaft, ließ sich immer noch Schmeicheleyen sagen, und fand noch eben so viel Vergnügen an jungen Herren wie zuvor.

Alle Abende war sie auf den Promenaden, häufig nur von einer Freundin, die ihr in allen Stücken gleich

dachte,

dachte, begleitet. Sie streiften dann auf und nieder, zogen jedes ehrsame Frauenzimmer durch, und liebäugelten mit allen ihnen aufstoßenden Mannspersonen. Wandte sich einer von diesen zu ihnen, um sich zu ihrem Gesellschafter anzubieten, so wurde er ausgelacht. So begegneten sie einmal einem jungen Menschen, der solchen Scherz nicht verstand. Es kränkte ihn vorzüglich, als ihn die Mädchen, in Gegenwart so vieler Leute lächerlich gemacht hatten. Je häufiger er jetzt von jedem Promenirenden angesehen wurde, desto lebhafter wurde sein Unwille. Er entschloß sich daher zu einer augenblicklichen Rache.

Zu ihm gesellete sich noch einer von seinen Freunden, der diesen Vorsatz noch mehr belebte. Komm! hieß es, wir folgen ihnen auf dem Fuße nach, und wehe ihnen, wenn sie sich noch einmal unterfangen, über uns zu lachen. Nicht lange waren sie hinter beiden Mädchen hergegangen, als diese es bemerkten, und von neuem zu spotten und zu lachen anfingen. Schnell sprang nunmehr der Beleidigte hervor, und hielt ihnen eine so derbe Lobrede, daß alle Anwesende schaarenweise herbeyflossen.

Da standen sie nun, sie wollten sich vertheidigen, und konnten nicht, wollten weg gehen, und konnten nicht. Der Zulauf wurde indessen immer größer, die Ehre der Mädchen war sehr gekränkt, die Rache des jungen Menschen gesättigt, er hielt es also für das Beste, sich nun zurück zu ziehen.

Das war ein kluger Gedanke, denn sonst wäre er und Lottchen von der Wache vielleicht übel behandelt worden.

Der

Der boshafte Mensch! hätte er es nur bey dieser Rache bewenden lassen; allein er nahm noch eine härtere. Alle Leute, die ihm begegneten, erkundigten sich nach der Ursache des Zwistes — er erzählte, und, wie man sich vorstellen kann, gewiß nicht vortheilhaft für die beiden Mädchen.

Nun setzte Fama ihre Posaune an den Mund, und ehe der folgende Tag verging, war der ganze Vorfall in dem verhaßtesten Lichte stadtkundig.

Zwar erzählte Lottchen das Gegentheil — aber was glaubt man am ersten? Immer das Schlechte. Von Lottchen glaubte man es um so mehr, da sie schon als ein Mädchen von einem nicht guten Wandel bekannt war.

Diese Geschichte war ein Brandmahl für ihre Ehre. Verachtung war die Folge.

Kein verständiger Mann wählt sich eine Frau, ohne vorher mit ihrem Wandel bekannt zu seyn. Lottchens Liebhaber schickte daher einen seiner Freunde nach der Stadt, der sich, als eine gleichgültige Person, nach ihr erkundigte.

In allen Caffeehäusern, in allen Kaufladen, in allen Krambuden war Lottchen bekannt. Nicht eine Seele fand er, die vortheilhaft von ihr geredet hätte, und alle betheuerten ihre Erzählungen so sehr, und alle stimmten bey der Erzählung so sehr überein, daß er an der Wahrheit derselben nicht zweifeln konnte.

Er flog zu seinem Freunde zurück. — Augenblicklich gab dieser die Heirath auf. Lottchen harrete jetzt von einem Tage zum andern ihrem Bräutigam entgegen;

gegen; er kam nicht. Statt seiner erschien ein Brief vom Onkel, der ihr die Ursach des Ausbleibens hinlänglich erklärte.

Juliane war die älteste Tochter eines Uhrmachers in einer mittelmäßigen Stadt. Er befand sich in ganz guten Vermögensumständen, hatte aber mehrere Töchter, so daß er ihnen bey ihrer künftigen Verheirathung eben keine Schätze mitgeben konnte. Dabey war er ein sehr stolzer Mann, der viel mehr Aufwand machte, als er eigentlich hätte machen sollen. Seine Frau war eben so eitel, und that sich besonders etwas darauf zu Gute, wenn sie ihre Töchter, vorzüglich Julianen, die nach und nach heranwuchs, recht herausputzen konnte. Diese konnte in der That für ein sehr schönes Mädchen gelten; nur war's ein Unglück für sie, daß sie es wußte, und sich dabey der Eitelkeit so sehr ergab, daß Putz und schöne Kleider schon in ihrem 14ten Jahre ihre höchste Glückseligkeit ausmachten. Ihre bisherige anständige bürgerliche Tracht schien ihr bald viel zu schlecht, und sie fing an sich völlig vornehm zu kleiden. Hauben, Hüte, Saloppen, seidne Kleider und dergleichen wurden angeschafft, und wenn irgend eine neue Mode in der Stadt aufkam, sollten sie auch nur die Vornehmsten tragen, so mußte sie das schöne Julchen mit zuerst haben.

Dadurch machte sie sich nun bey jedermann, besonders von ihrem Geschlechte, verhaßt. Die Vornehmen nannten sie eine eitle und stolze Närrin, die sich ihnen gleich stellen wollte; ihres Gleichen verachteten sie, weil sie sich offenbar über ihren Stand erhob, und selbst

Geringere hielten sich über sie auf und lachten sie aus. — Indessen war dies immer noch die geringste Folge ihrer Eitelkeit, aber eine weit traurigere war diese: Ein solcher Aufwand kostete mehr Geld, als ihr Vater hatte und hergeben wollte, gleichwohl mußte nach ihrer und ihrer thörichten Mutter Meinung es geschafft werden; wo also hernehmen? — Es konnte nicht fehlen, daß ein so schönes und wohlgewachsenes Mädchen, wie Juliane war, nicht die Augen vieler jungen Mannspersonen hätte auf sich ziehen, und daß sich nicht bald Liebhaber, oder sogenannte Spaßgalane hätten bey ihr einfinden sollen; zumal da sie — schrecklich ists zu sagen! — selbst von ihren Eltern aufgemuntert wurde, jeden anzuhören und freundlich zu begegnen, von dem sie hoffen könne, etwas zu ziehen und Geschenke zu bekommen.

War Juliane jemals folgsam gewesen, so war sie es in diesem Stücke. Es fanden sich bald allerley Mannspersonen zu ihr, vornehme und geringe, ledige und Ehemänner. Sie ließ sich von allen Schmeicheleyen sagen und liebäugelte mit allen, wo sie nur etwas hoffen konnte. Ihre Hoffnungen blieben auch nicht unerfüllt; es kamen von allen Seiten, zum Theil sehr ansehnliche Präsente, an schönen Kleidern, Hüten, Hauben, Bändern und Spitzen, und das eitle Mädchen erschien fast jeden Sonntag anders geputzt, immer das einemal prächtiger, als das andre. Aber wer giebt gern etwas umsonst? Am wenigsten war das der Wille dieser Liebhaber! Sie suchten Belohnung — und mit einem Worte: Juliane war kaum 16 Jahre alt und ihre Unschuld — das theuerste Kleinod eines Mädchens — war verlohren!

Hat

Hat man nur erst einen Schritt auf der Bahn des Lasters gethan, so folgen mehrere! Das traf bey Julianen ein. Unaufhaltsam und mit Riesenschritten wandelte die Unglückliche auf dem schlüpfrigen Pfade der Wollust fort; jede Mannsperson, die nur gut bezahlte, fand Zutritt und war ihr willkommen; sie hatte ihre eigne Stube, wo sie ihre Galans zu allen Stunden des Tages frey besuchen konnten: denn ihre gottlosen Eltern wußten alles, gabens zu und genossen mit den Schandlohn ihrer Tochter. — Noch hätte sie vielleicht auf andre Wege gebracht und gerettet werden können, wenn sie nicht ganz von Stolz, Eitelkeit und Wollust betäubt gewesen wäre. Ein ehrlicher Seifensieder, in hübschen Vermögensumständen, vergafte sich in ihr Lärvchen, sah über ihre bisherige Aufführung, ob sie gleich stadtkundig war, hinweg und bot ihr seine Hand an; aber mit Verachtung schlug sie ihn aus, denn sie rechnete auf einen weit vornehmern Mann.

Einige Jahre hatte ihre beschriebene Aufführung gedauert; jeder Rechtschaffene betrachtete sie mit Abscheu; manche Eltern, deren Sohn sie verdorben, und manche tugendhafte Frau, deren Mann sie verführt hatte, seufzte über sie: als mit einemmale ein fremder Herr in ihrer Vaterstadt ankam, der sich für einen liefländischen Edelmann ausgab und viel Aufwand machte. Er sah Julianen, verliebte sich in sie, und fing an, ihr seine Besuche zu machen. Um diese Zeit fing das Mädchen — welches bey ihrer Lebensart sehr natürlich war — bereits an abzunehmen; das heißt: ihre größte Schönheit war verblüht, und in eben dem Maaße verminderten sich auch ihre Liebhaber. So sehr sie nun dieses kränkte, so deutlich sahe sie auch ein, daß es hohe Zeit

werde, auf eine ernsthafte Verbindung oder, mit einem Worte, auf einen Ehemann bedacht zu seyn, der aber freylich recht reich und vornehm seyn sollte. Da ihr nun gerade dieser Liefländer in den Wurf kam, beschloß sie, ihr Heil an ihm zu versuchen.

Sie nahm ihn daher zwar sehr freundlich auf, behandelte ihn aber ganz anders, als ihre sonstigen Liebhaber, welchen sie jetzt den Abschied gab. Sie zog ihn immer mehr an sich, verstattete ihm aber nicht die geringste Freyheit, und sagte ihm am Ende gerade heraus, daß er ihre Gunst auf keine andre Weise erlangen könne, als durch eine ordentliche Heirath. Der Edelmann schien mit dieser Erklärung außerordentlich zufrieden zu seyn, versicherte sie seiner unabänderlichen Zuneigung, hielt bey ihren Eltern um sie an, und die ganze Sache wurde richtig. Er gab bey dieser Gelegenheit vor, daß er zwar ein sehr großes Vermögen besitze; allein der größte Theil sey noch in den Händen eines alten 80jährigen Vetters, der schwerlich noch ein Jahr leben könne, und bis dahin müsse auch die wirkliche Verheirathung ausgesetzt bleiben. —

Wie jetzt Juliane und ihre Eltern prahlten, das ist gar nicht zu beschreiben. Die erstere wußte gar nicht mehr, was sie tragen sollte, und sahe alle ihre ehemaligen Bekannten, selbst die angesehensten bürgerlichen Weiber, kaum über die Achsel an. — Ohngefähr vier Wochen nach der Verlobung kam eines Abends der Liefländer sehr hastig zu Julianen und zeigte ihr und ihrem Vater einen Brief mit der Nachricht: „daß sein alter Vetter gestorben sey, und er solle schleunig nach Hause kommen und seine Güter in Besitz nehmen.„ Er versicherte nun, daß er keinen Augenblick zu verlieren habe;

aber

aber seine Braut könne er eben so wenig zurücklassen, und er hoffe, sie würden auch selbst einsehen, daß es besser sey, wenn sie jetzt gleich zusammen reiseten, als wenn künftig Juliane eine so weite Reise allein machte, da er unmöglich zurückkommen könnte. — Eltern und Tochter willigten sogleich ein; und nun kam noch eine Bitte hinterdrein, nehmlich: um einigen Vorschuß, indem seine gegenwärtige Baarschaft nicht zureiche, die Unkosten der Reise zu bestreiten. Auch hier drang er durch! Der einfältige Uhrmacher nahm alles vorräthige Geld zusammen, borgte noch 100 Thaler dazu, und gab es seinem hochadlichen Schwiegersohne; Juliane packte ihre besten Sachen zusammen, und so reisten sie wirklich die folgende Nacht in aller Stille ab, denn der Herr Bräutigam gab vor, er könne sich durchaus nicht in ein weitläuftiges Abschiednehmen einlassen.

Doch — ich muß itzt meinen Lesern sagen, wer dieser Mensch eigentlich war. Nichts weniger, als ein liefländischer Edelmann; sondern ein Betrüger — ein verdorbner Perukenmacher, der einige Zeit in Paris gewesen war und nun in der Welt herumzog, und sich von falschen Spielen, Schuldenmachen und dergleichen Betrügereyen nährte. Er hatte dies saubere Handwerk auch in Julianens Vaterstadt, doch ganz in der Stille getrieben; in sie hatte er sich freylich verliebt, war aber nichts weniger Willens, als sie zu heirathen, sondern er wollte blos ihrem Vater das Geld abnehmen, mit ihr eine Zeitlang leben, sie völlig ausziehen und dann sitzen lassen.

Dies alles geschah denn nun auch wirklich. Er ging mit ihr geradesweges nach Berlin, wo er sich auf ihr dringendes Anhalten mit ihr trauen ließ, und nun vor-

vorgab, er müsse erst noch einen Brief aus Liefland erwarten, ehe er weiter reisen könne. Dieser blieb aber so lange aus, bis nicht nur das mitgebrachte Geld alle, sondern auch Julianens besten Kleider verkauft und auch dieses Geld verzehrt war. Jetzt entfernte sich der Herr Gemahl eines Morgens, und soll noch wieder kommen; er hatte aber doch seiner Frau einen Brief zurückgelassen, worin er ihr alles haarklein erzählte, wer er sey, und wie er sie angeführt habe. —

Man kann sich Julianens Schrecken leicht vorstellen, zumal da sie schwanger war, und eben so leicht, wie hoch ihr Elend nun steigen mußte! — An einem fremden Orte, wo sie keinen Menschen kannte, ohne Geld, ohne sonst etwas von Werth, das sie hätte verkaufen können, und der Winter vor der Thür! Sie schrieb nach Hause und erhielt keine Antwort — sie wollte sich als Stubenmädchen vermiethen, und niemand wollte sie haben, weil sie schwanger war — in der Verzweiflung mußte sie sich entschließen betteln zu gehn, und das trieb sie unter unsäglichem Elende so lange, bis die Polizey auf sie aufmerksam wurde und sie in ein Lazareth brachte, wo sie mit einem todten Kinde niederkam. — Sobald sie sich wieder erholt hatte, wurde sie aus der Stadt gebracht, mit dem Bedeuten: bey Zuchthausstrafe das Thor nicht wieder zu betreten.

Wo sollte die Unglückliche nun hin? — Nach Hause zu ihren Eltern zu gehen, unter solchen Umständen und in einem solchen Aufzuge, denn sie war gänzlich abgerissen, dazu schämte sie sich zu sehr; sie vermiethete sich also in einem Gasthause an der Landstraße, das in dem schlechtesten Rufe stand, nicht eigentlich zu arbeiten, sondern das schändlichste Gewerbe zu treiben, das eine

Weibs-

Weibsperson nur treiben kann. Kurz, sie war jedem Durchreisenden, er mochte seyn, wer er wollte, für Geld feil. Hier blieb sie zwey Jahr und wurde in dieser Zeit das größte Scheusal, mit dem sich auch der verworfenste lüderlichste Mensch nicht mehr abgab. Jetzt jagte sie ihr saubrer Wirth, da sie ihm nichts mehr einbrachte, zum Hause hinaus, und sie zog im Lande herum und — bettelte.

Endlich wurde sie so elend, daß sie nicht mehr fortkonnte, sondern blieb auf einem Dorfe liegen. Sie mußte ihren Geburtsort sagen, und nun wurde sie von Dorfe zu Dorfe auf dem Schubkarren fortgeschafft bis in ihre Vaterstadt. Hier hoffte sie wenigstens ruhig bey ihren Eltern zu sterben; aber nein! — Ihre Mutter war gestorben, ihr Vater hatte Schulden halber austreten müssen, und niemand wußte wo er war, und ihre Schwestern dienten. Kurz die Obrigkeit mußte sich ihrer annehmen, und Juliane starb in ihrer Vaterstadt, wo sie vor wenig Jahren so stolz einhergetreten war, und so sehr geglänzt hatte, — im Lazareth an der abscheulichsten Krankheit.

XLIV.

Einem Mädchen kann der vertraute Umgang mit jungen Mannspersonen leicht gefährlich werden.

Ein gewisser Professor hatte ein paar Töchter, wovon die jüngste schön, aber äußerst flüchtig und flatterhaft,

die älteste hingegen zwar nicht häßlich, doch weniger als hübsch war: sie ersetzte inzwischen diesen Mangel durch Verstand und ein edles Herz. Ihre Mutter, eine sehr eitle Frau, und den Vergnügungen äußerst ergeben, that sich auf die Schönheit der jüngsten nicht wenig zu gute, und, da sie sich alle die Schmeichelenen zueignete, die ihrer Tochter vorgesagt wurden, so nährte sie bey dieser die Liebe zum Putz und zu Kleinigkeiten, wodurch sie von ihrer Bestimmung, der Häuslichkeit, der Wirthschaft und alle den Tugenden ganz abgezogen wurde, die einem Frauenzimmer so unentbehrlich sind. Der Vater hatte auch junge Leute bey sich im Hause, und am Tische, die seiner Aufsicht empfohlen waren. Unter diesen war ein junger Edelmann, der sehr reich war, und keine Eltern mehr am Leben hatte. Dieser machte bald eine vertraute Bekanntschaft mit dem Mädchen, und die Mutter ließ sichs gefallen, da er sie mit der Tochter fleißig in die Comödie, auf die Bälle, in die Conzerte ꝛc. führte, was auch ihr rechtschaffener Vater, der freylich nicht genug Ernst und Standhaftigkeit besaß, um solches durch sein Ansehen zu hindern, dawider sagte. Die Mutter starb bald an einer Erkältung, die sie sich eben an einem solchen Freudenabende zugezogen hatte. Nun fehlte der armen Louise — so hieß das Mädchen, — selbst diese Aufseherin: denn weder das Beyspiel noch die Ermahnungen der vortrefflichen Juliane, ihrer ältesten Schwester, machten bey ihr einigen Eindruck, und sie überließ sich ihrer Neigung so sehr, daß sie jede Gelegenheit ergriff, das heimliche Verständniß mit dem jungen Herrn fortzusetzen. Zu des Vaters vermeintlicher Beruhigung, wurde endlich dieser, der sich dem Soldatenstande widmete, durch das Mitwirken seines Vor-

munds, eines ſehr angeſehenen Mannes bey einem Oeſterreichiſchen Regimente als Lieutenant angeſtellt, und mußte alſo die Univerſität verlaſſen. Unter mancherley Vorſpiegelungen, die vielleicht dazumal von Seiten des jungen unbeſonnenen Menſchen aufrichtig ſeyn konnten, verſprach er ihr ſich mit ihr zu verbinden, ſobald es auf eine ſchickliche Weiſe geſchehen könnte; beredete ſie zugleich, ihm in etlichen Wochen nach Prag zu folgen, brauchte dazu einige niederträchtige Mittelsperſonen, die ihm ſchon als Unterhändler bey ihren geheimen Zuſammenkünften gedienet hatten, und hinterließ ihr einen Theil von dem Gelde, das ihm zu ſeiner Equipage war geſchickt worden. Sie wußte auch leider! ihre Dinge ſo ſchlau einzurichten, daß ſie zu ihrem Unglücke glücklich entkam. Ihr Vater grämte ſich ſo ſehr darüber, daß er bald vor Herzeleid ſtarb. Die tugendhafte Juliane ward kurze Zeit darauf, an dem Orte ihres Aufenthalts, an einen edlen Mann verheirathet, der in einem angeſehenen Amte ſtund, und mit dem ſie in der Folge ſo zufrieden und ehrenvoll lebte, daß ihre Ehe für ein Muſter glücklicher Ehen angeſehen ward.

Ehe noch Louiſe in Prag ankam, hatte ihr Liebhaber nebſt andern jungen Officieren Befehl erhalten, nach Wien zu kommen, und ſich dem Chef des Regiments, der ſich dort aufhielt, vorzuſtellen. Sie fand alſo bey ihrer Ankunft, ſtatt ihres Liebhabers, einen Brief voll Betheurungen ſeiner fortdauernden Zärtlichkeit, mit Bitte, ſeine Rückkehr zu erwarten, weil er nicht wiſſen könnte, wie lange er ſich dort aufhalten würde, und es für ihn und ſie höchſt nachtheilig ſeyn möchte, wenn ſie ihm folgen wollte. Man kann leicht denken, daß ſie darüber ganz in Verzweiflung gerieth.

Doch was war zu thun? Von den 150 Thalern, die er ihr hinterlassen hatte, zehrte sie nach Abzug, was ihr schon die Reise gekostet, ein Weilchen. Die ersten Wochen schrieb er ihr mit jedem Posttage; indessen verzögerte sich seine Zurückkunft immer mehr und mehr, so wie seine Briefe immer seltener wurden. Endlich, da bey ihr der Geldmangel einriß, und sie ihm diesfalls Vorstellungen über Vorstellungen machte, so blieben alle Antworten aus. Was sollte sie anfangen? Ihr Liebhaber hatte sie in den Händen einer Frau gelassen, die, wie man aus der Folge sah, sich kein groß Gewissen daraus machte, junge unschuldige Mädchen zu verrathen und zu verführen. So lange Geld da war, verbarg sie so ziemlich ihre Bosheit; sobald die Quelle aber erschöpft war, und kein Zuschuß mehr kam, dachte sie auf Mittel, sich durch Louisens Reize eine andere zu öffnen. Wirklich hatte die junge Schöne aus ihres Vaters Hause noch so viele Grundsätze von Religion und Sittlichkeit, die ihr in ihrer ersten Jugend waren eingeflößet worden, mitgebracht, daß die Alte ein wenig behutsam zu Werke gehen mußte.

In demselben Hause wohnte ein gewisser Hofrath von mittlerm Alter, der ein großer Wollüstling war, sich nie verheirathet hatte, und auch sich nie zu verheirathen willens war. Dieser hatte gleich anfänglich Louisen ins Auge gefaßt, aber es doch nicht gewagt, sich an sie zu machen, weil er mit den Officieren wegen einiger schon gehabten Unannehmlichkeiten nichts wollte zu thun haben. Kaum aber witterte er den Mangel, der überall einriß, hörte von den Schulden, die sie hin und wieder nicht bezahlen konnte, und von den Klagen, die sie gegen ihren Liebhaber ausstieß, als er sich an die Alte machte,

die ihm schon vorher dienstbar gewesen seyn mochte, und mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, sie in seine Hände zu spielen, und auf Kosten der verführten Unschuld sich zu bereichern. Von ihrem Character unterrichtet, nahm er anfänglich die Miene des Mitleids und der Menschenliebe an, erbot sich zu aller erforderlichen Unterstützung in ihrer Verlegenheit, bezahlte ihre Schulden, beschenkte sie mit allerhand Dingen, die ihrer Eitelkeit schmeichelten, und führte sie, da er ihren Hang zu Vergnügungen merkte, zu denen sie von Jugend auf war gewöhnt worden, auf alle Sammelplätze des öffentlichen Vergnügens. Da sie immer noch nach ihrem Liebhaber seufzte, zeigte er ihr endlich in einem gedruckten Wiener Blatte, daß er bey einem andern entfernten Regimente wäre angestellt worden, und keine Hoffnung zu seiner Rückkehr sey. Sie that alles was bey solchen Gelegenheiten einer jungen Person die Verzweiflung eingeben kann, und er mit der alten Verrätherin wieder alles, was sie beruhigen konnte. Er versprach Vaterstelle bey ihr zu vertreten, sie nie zu verlassen und selbst alles daran zu wagen, ihren Treulosen wieder zurückzubringen.

Nothwendig mußte sie sich in ihrer Lage äußerst glücklich schätzen, einen solchen Freund gefunden zu haben, und ihr Herz floß dann auch wie ihr Mund von Dankbarkeit über. Unter immer fortgesetzten Diensteifer nahm er nach und nach sich kleine Freiheiten, die sie ihm, obgleich anfänglich verweigernd gewährte, aus Furcht undankbar zu scheinen, und ihn zu beleidigen. Es liefen Nachrichten (vielleicht erdichtete) von ihrem vorigen Liebhaber ein, woraus sie augenscheinlich sah, daß von seiner Seite nichts mehr zu hoffen sey. Dies machte ihn in seiner Erklärung dreister, bis er ihr endlich

sich seine strafbaren Absichten ohne Zurückhaltung eröffnete. Auf ihre Erklärung, daß sie die Seinige seyn wollte, wenn er sich mit ihr ehelich zu verbinden bereit wäre, schwatzte er ihr von dem glücklichen Stande der Natur, der Freiheit, und von der Dauer der Liebe, die ohne Zwang sich durch sich selbst erhält — von dem schweren Drucke der Ketten des Ehestandes, die ihnen die Ceremonie anlegte, mit dem Versprechen, sie lebenslang zu lieben, und in einen solchen Stand der Unabhängigkeit und des Ueberflusses zu setzen, so viel vor, daß sie endlich nachgab, und der Verführung unterlag. — Es währte aber nicht lange, so merkte sie Gleichgültigkeit — bald darauf Vernachläßigung: diese erzeugten Vorwürfe: diese gänzliche Entfernung — endlich Haß und Trennung. Armuth und Verachtung zwangen sie nunmehr, sich einem Wollüstlinge nach dem andern in die Arme zu werfen, bis sie mit dem Laster vertraut wurde. Als diese reizende Blüte der Schönheit gänzlich verzehrt und zerstört war, und ihr Jedermann den Rücken kehrte, ward sie ein Raub der Krankheit und des äußersten Elends. Da sie keine Hülfe mehr bey Menschen sah, entschloß sie sich in der äußersten Verzweiflung, sich nach ihrer Vaterstadt zurückzubetteln. —

Es traf sich an einem schönen Frühlingsabende, daß Juliane mit ihrem Manne von einem Freunde auf dem Lande, wo sie sich bis fast gegen Mitternacht verspätet hatten, zurückkehrte. Sie mußten durch ein, vor der Stadt, ungefähr dreyviertel Stunden liegendes, sehr bekanntes Gehölz. Auf einer kleinen steinernen Brücke sprangen die Pferde zurück, und als der Kutscher

anhielt,

anhielt, hörten sie, wie das Aechzen einer sterbenden Person, die sie beynahe überfahren hätten, da sie im Wege lag. Ihr mitleidiges Herz gab ihnen sogleich ein abzusteigen und Erkundigung einzuziehen, ob sie etwa krank geworden wäre, und in einem benachbarten Dorfe ihre Heimath hätte? Mit schwacher Stimme antwortete sie: sie habe keine Heimath, hoffe auch weiter keine nöthig zu haben; denn sie fühle, daß sie ihrer Auflösung nahe sey.

Dies war für diese mitleidigen Seelen genug, sie mit Hülfe des hartherzigen Kutschers und widersprechenden Bedienten in ihren Wagen zu heben, und da selbst die Dunkelheit der Nacht und des Gehölzes ihren traurigen Anblick, indem sie nur mit wenigen Lumpen bedeckt war, nicht vor ihnen verbergen konnte, so faßten sie den Entschluß, lieber neben dem Wagen her bis in die Stadt zu gehen, und sie auf dem Boden darinne zu setzen, damit sie ihr sinkendes Haupt auf den Sitz legen konnte, und so brachten sie sie in die Stadt bis an ihr Haus. Da sie bereits beym Herausnehmen ihren Geist aufgegeben zu haben schien, ließen sie sie in einen Strohstall auf den Hof schaffen, und auf ein Bund Stroh legen. Indessen kam Licht herbey, und man bemerkte noch einiges Leben. Sogleich lief Juliane nach stärkenden Mitteln, rieb ihr die Schläfe mit ungarischem Wasser, und hielt es ihr unter die Nase. — Sie schlug die Augen auf, und blickte Julianen starr ins Gesichte — Gott! was seh ich! schrie diese — Louise — ist sie es oder täuscht mich die Einbildung? — Nein, diese schreckliche Gestalt — sie ists, antwortete die Sterbende, mit gebrochener, bebender Stimme, die lasterhafte — unglückliche Louise — und kömmt — im letz-

ten — Augenblicke ihrer Schande — und ihrer Leiden — dein Mitleid anzuflehen, und — deine Tugend — zu bewundern — vergieb ihr — wenn du kannst! — Erbarmender Gott! schrie Juliane und sank ihrem Manne in die Arme. — —

XLV.

Mariane, das Opfer getäuschter Liebe.

Für Mädchen und Jünglinge.

In der Reihe der menschlichen Niederträchtigkeiten steht keine mit größerm Recht oben an, als die: wenn ein leichtsinniger, unedeldenkender Mann sich durch Schmeichelenen in das Herz eines feurigen und dabey unerfahrnen Mädchens einschleicht, ihr Liebe heuchelt, Zärtlichkeit lügt, ewige Treue schwört und es am Ende verläßt, eine andere wählt, und das unschuldige Schlachtopfer dem Spott und Hohngelächter der Welt und — was noch schlimmer ist, — den Quaalen getäuschter Liebe Preis giebt. — Welcher Verbrecher verdient mehr mit öffentlicher Schande gebrandmarkt zu werden, als er! — Doch sein Gewissen wird ihm über kurz oder lang gewiß lohnen.

Unter den tausend Beyspielen, die wir von der Art erleben, nur noch eins zur Warnung. Lies es, unbefangnes Mädchen, und traue nicht den listigen Schmeichelenen des glattzüngigen Verführers! — Lies es, leichtsinniger Jüngling, und schaudre zurück, wenn du schon im Begriff warst, eine Unschuld zu morden, oder

einem unerfahrnen, gefühlvollen Mädchen seine Ruhe zu rauben.

In X.. einem ziemlich artigen Städtchen im fränkischen Kreise, lebte ein angesehener Mann von unbescholtenem Ruf, fern vom Geräusch der Welt, und erzog seine einzige Tochter mit aller Treue eines guten Vaters, aber ganz in der Stille und begieng den Fehler, daß er sie Welt und Männer nicht kennen lehrte. Mariane war ein sanftes, gutes liebevolles Mädchen, voller Feuer, mit einem unbegränzten Zutrauen zu allen Menschen, die es gut mit ihr meinten oder auch nur zu meinen schienen. Mißtrauen und Zurückhaltung kannte sie nicht, und hing mit aller Herzlichkeit an allem, was sich an sie anhing. In dieser zwar guten, aber nicht allzuklugen Denkungsart wurde sie durch die Freundschaft bestärkt, die sie mit einem andern Mädchen, der Tochter eines Amtmanns unterhielt. Hannchen erwiederte Marianens Zärtlichkeit in vollem Maaße, und ob sie gleich einige Stunden von einander entfernt lebten, kamen sie doch oft zusammen und noch öfter schrieben sie einander.

Mariane war 19 Jahr alt, als ein weitläuftiger Anverwandter von ihr, — wir nennen ihn Florian — von der Universität zurückkam, und einiger Familienangelegenheiten wegen, Zutritt in dem Hause ihres Vaters fand. Herr Krause — Marianens Vater — fand Behagen an dem biegsamen Wesen und dem einschmeichelnden Umgange des jungen Florian, und er wurde bald der tägliche Gast in diesem sonst so sehr einsamen Hause. Florian wurde indessen keinesweges durch die ungeheuchelte Freundschaft des alten Krausens, sondern vielmehr durch Liebe zu Marianen angezogen, die schon

beym

beym ersten Besuche in ihm aufkeimte und mit jedem Tage stärker wurde.

Und Mariane? — Wer ihren Character aus den wenigen Zügen, die wir oben hinwarfen, zusammengesetzt hat, und sich den 24jährigen Florian als einen sehr wohlgebildeten und zugleich artigen Mann vorstellt, — wer sich noch hinzu denkt, daß er in wenig Wochen Gelegenheit fand, ihr seine Liebe auf die feinste Art zu entdecken, der wird nichts natürlicher finden, als daß sie ihn wieder liebte. Und konnte wohl Marianens Liebe gegen den ersten Jüngling, der Eindruck auf sie gemacht hatte, von der gemeinen Art seyn? Nein, sie hing mit ganzer Zärtlichkeit an ihm, sie liebte ihn bis zur Schwärmerey; und wie kalt, wie unbekannt mit dem menschlichen Herzen müßte der Mensch seyn, der sie desfalls tadeln könnte. — Das Mädchen, welches sich je in Marianens Lage befand und dem Fallstrick entging, das werfe den ersten Stein auf sie.

Einige Monate, die seligsten in Marianens Leben, eilten auf Flügeln der Liebe vorbey; Florian schwur ihr tausendmal ewige Treue, und sie lohnte ihm jedesmal mit dem willigsten Feuerkuß. Zuweilen traf sichs auch wol, daß er größern Lohn forderte, den sie ihm aber, trotz der größten Zärtlichkeit, immer standhaft verweigerte. — Marianens Eltern müßten nicht Menschen gewesen seyn, wenn sie nicht bald die gegenseitige Liebe der jungen Leute hätten merken sollen. Sie sahen sie mit Vergnügen entstehen, wachsen und auf den höchsten Grad steigen, denn sie liebten den jungen Florian wie ihren Sohn, und ob dieser gleich nicht in ausdrücklichen Worten um ihre Tochter anhielt, so war doch sein ganzes Betragen eine beständige Bewerbung, und dieses war

ihnen

ihnen hinreichend. Sein natürliches Stillschweigen nannten sie Bescheidenheit, da er noch kein Amt hatte. Mariane hatte kein Geheimniß vor ihren Eltern.

Einige Monate waren so verflossen, da Florian einen Ruf, als Secretär eines gewissen Grafen erhielt, der sehr viel bey Hofe galt, und ihm am ersten ein Amt verschaffen konnte, welches er auch ausdrücklich versprach. Mariane erschrak zwar anfangs bey dieser Nachricht — dennoch aber willigte sie mit Freuden in diese bittere Trennung; denn sie war ja der Weg zu ihrer völligen Vereinigung. — Der Tag des Abschieds kam. Den Abend vor Florians Abreise saßen die beiden Liebenden in einer dunklen Sommerlaube beysammen und phantasirten von Trennung und Wiedersehen. Wer kennt eine gefährlichere Lage für die Tugend eines Mädchens? Florian bat um vollen Genuß ihrer Liebe, bat so schmeichelnd, so hinreißend — und sie war so weich — so zärtlich schwach — Wir haben hohe Begriffe von Marianens Tugend; aber diesmal wäre sie verlohren gewesen, wenn nicht ihr Schutzgeist besonders über sie gewacht hätte. Ihre Mutter trat in den Garten, sie hörten die Thüre knarren und — ihre Unschuld war gerettet.

Am folgenden Tage schrieb Mariane an ihre Freundin:

„Er ist fort Hannchen! — Du hast ja geliebt, liebst noch, und ich brauche dir weiter nichts zu sagen. — Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, habe geweint, gebetet und Gott aus vollem Herzen gedankt, denn Liebe, gestern war nicht nur ein trauriger, es war auch — ein gefährlicher Abend für deine Mariane. — Aber du kannst mich ohne Vorwurf an dein reines Herz

 drücken.

drücken. Um 3 Uhr des Morgens warf ich mich aufs Bette und schlummerte ein; aber ein fürchterlicher Traum weckte mich bald wieder auf: Ich war mit Florian in einem Walde. Ein schreckliches Ungeheuer, das ich nicht kannte, wollte mich verschlingen, ich streckte meine Arme ängstlich nach Florian aus; allein anstatt mich zu retten, warf er mich dem Ungeheuer in den Rachen und floh. Ich erwachte mit Schweiß bedeckt und trat ans Fenster, ihn wegfahren zu sehen. Um 5 Uhr blies der Postillion. Er warf mir noch einen Kuß zu, und ich verfolgte ihn mit einem Strom von Thränen. Hannchen! wenn ich ihn nicht wiedersähe! — Komm bald zu mir; ich bedarf deiner Gesellschaft mehr als jemals.„

Florian schrieb ein Jahr hindurch richtig alle 14 Tage, und Mariane ließ keinen Brief unbeantwortet. Im dritten halben Jahre kamen die Briefe sparsamer und er klagte über häufige Arbeit, und im vierten blieben sie gar aus. Mariane harrte von einem Monate zum andern, schrieb oft, bat, flehte nur um eine Zeile Antwort und erhielt sie nicht. Ihr innerer Gram und die peinlichste Ungewißheit fing an auf ihren Wangen sichtbar zu werden, die wie eine völlig aufgeblühte Rose in der Mittagssonne verbleichten. Ihre Eltern sahen es, und grämten sich über den stillen Gram ihrer Einziggeliebten. Endlich hielten sies nicht mehr aus und der alte Krause reisete in den ersten Tagen des Winters 17.. auf Marianens dringendes Bitten mit ihr nach G., dem Wohnorte ihres noch immer geliebten Florians, der 9 Meilen von dem ihrigen entfernt war. Im letzten Dorfe vor G. ging der Fahrweg dicht an der Kirche vorbey, wo ein starker Zusammenfluß von Menschen,

und einige schöne Wagen eine außerordentliche Feyerlichkeit ankündigten. Mariane bat ihren Vater, mit ihr auszusteigen. Sie trat in die Kirchthür und — jede Schilderung ihres Schreckens ist viel zu schwach! — — Florian stand am Altar und wurde getrauet. „Gott im Himmel!„ rief das betäubte Mädchen laut, und sank ihrem Vater ohnmächtig in die Arme.

Mit Hülfe einiger gutherzigen Bauerweiber brachte er sie in die nahe liegende Pfarrwohnung, und ließ durch den Postillion einen Arzt aus G. holen. Marianens Ohnmacht dauerte länger als 3 Stunden. Endlich kehrte sie zwar ins leben zurück; allein das wüthendste Fieber, verbunden mit der schrecklichsten Raserey, stellte sich noch diesen Abend ein. Niemand konnte ihre herzerschütternden Phantasien, die alle den treulosen Geliebten zum Gegenstande hatten, ohne das innigste Mitleiden anhören. Bald sahe sie sich mit ihm am Altar und ihr Angesicht heiterte sich bis zum Angesicht eines Engels auf; bald erblickte sie ihn im Arm einer Andern und sich im Sterbekleide; bald kehrte er reuevoll zu ihr zurück, und sie verzieh ihm mit voller Zärtlichkeit. — Wer mag beschreiben, was ihr Vater dabey litte! Er glich schon am dritten Tage einem Schatten und nur die unablässigste Sorge, sein einzig geliebtes Kind zu retten, konnte ihn aufrecht erhalten. Von dem gutherzigen Pfarrer, der ihm mit seiner Frau allen möglichen Beystand leistete, erfuhr er, daß das Dorf, wo sie sich befanden, dem ersten Hofrath des Fürsten gehöre, dessen Tochter Florian geheirathet, und mit ihr ein ansehnliches Amt erhalten hatte.

Am 7ten Tage hatte Mariane nach einem sechsstündigen Schlaf, eine besonders ruhige Stunde, und

da sehnte sie sich zum erstenmale recht herzlich nach ihrer Mutter, und nach Hannchen, ihrer schwesterlichen Freundin. Der Vater schickte sogleich fort, und ließ sie holen. (Er hatte anfangs durch den zurückkehrenden Postillion seiner Frau blos gemeldet: Mariane sey unterweges etwas unpaß geworden, und er könne also unter einigen Tagen nicht zurückkommen). Sie kamen am 9ten Tage an und — diese Zusammenkunft zeichnen, wer kanns! — jedes empfindsame Herz wird sie tief genug fühlen. Mariane war ruhig und völlig bey Verstande. Sie erzählte ihr Schicksal mit aller möglichen Fassung, und sprach von ihrem Tode, wie von ihrem Hochzeittage. Ihrer Mutter empfahl sie einige Hausarme ihres Städtchens namentlich, denen sie bisher ein wöchentliches Almosen gegeben hatte. Hannchen schenkte sie einen Ring, den sie vom Finger zog, und vermachte ihr ihre Bücher und Musikalien.

Mitten unter diesen rührenden Anordnungen, kam ein Pferd in den Hof gesprengt, und ehe man sich noch nach demselben umsehen konnte, trat Florian in die Stube und wollte aufs Bette zu; aber ehe er dasselbe noch erreichte, brach bey Marianen der heftigste Paroxismus aus, und sie rasete fürchterlicher als jemals. Man bemächtigte sich sogleich des gleichfalls wüthenden Florians und brachte ihn weg; indessen war die Erschütterung für das zerrüttete Nervensystem der erschöpften Dulderin viel zu heftig gewesen, als daß sie nicht die traurigsten Folgen hätte haben sollen: Ehe eine Viertelstunde verging, entschlief sie in Hannchens Armen. —

Weihe, edler Leser und gefühlvolle Leserin, dem schuldlosen Opfer ihrer Zärtlichkeit eine menschliche Thräne! — Ich bin für die traurige Stunde, die

mir

mir die Niederschreibung dieser Geschichte gemacht hat, hinlänglich belohnt, wenn ein unerfahrnes Mädchen, oder ein leichtsinniger Jüngling dadurch vorsichtiger und behutsamer gemacht wird. Freylich hat nicht jede Untreue so schreckliche Folgen, aber ist sie darum weniger strafbar, wenn sie einem leichtgläubigen Mädchen auch nur ihren guten Ruf, oder ihre Ruhe und Unbefangenheit raubt? — Doch ich will ja nicht moralisiren, sondern nur vollends erzählen. Mariane wurde in demselben Dorfe begraben, und Florian von dem Tage an tiefsinnig. Da nun seine Frau bald nach der Hochzeit die Maske abzog, und sich als ein an Leib und Seele verschrobnes Geschöpf zeigte, war es um so weniger zu verwundern, daß man ihn nach einem halben Jahre eines Morgens auf Marianens Grabe todt fand, und ein Pistol, das neben ihm lag, zeigte die Art seines Todes.

Hannchen besang den Tod ihrer Freundin, und mit diesem Liede mag sich diese Geschichte endigen. Daß sie dabey nicht nur die Melodie von dem bekannten Gedichte: Lotte bey Werthers Grabe untergelegt, sondern auch einige Ausdrücke aus diesen damals neuen und allgemein beliebten Versen wörtlich beybehalten hat, das kann man ihr, als einem Frauenzimmer, wol am ersten verzeihen.

Trauerlieder, Sterbemelodieen
Tönen durch mein klagendes Klavier. —
Einsam bin ich, frohe Menschen fliehen;
Nur ein Freund — nur Einer klagt mit mir.

Weinen, wir zurückgelaßne Beide
Hin, Verklärte, auf dein frisches Grab,
Wo zu früh der Mörder unsrer Freude
Dich der mütterlichen Erde gab.

Ausgelitten hast Du, ausgerungen,
Edles Mädchen! Deinen Todesstreit,
Hingegangen bist Du, durchgedrungen
Zu der Engel hoher Seligkeit.

Engel schon ins Leibes morscher Hütte
Warst Du jedem, der Dein Herz gekannt. —
Seligkeit, wenn sich in unsrer Mitte
Milder Ernst und sanfter Scherz verband!

Warst mir Freundin, Lehrerin der Tugend,
Der Dein kurzes Leben sich geweiht;
Ach! und erndtest schon bey früher Jugend,
Büßest für die reinste Zärtlichkeit.

Hätte von den deutschen Männern allen
Nie Dein zärtlich Auge ihn erblickt;
Hättest Du dem Falschen nie gefallen
Und dafür ein edler Herz beglückt!

Hassenswerth ist jeder Ungetreue,
Der den heilgen Schwur der Liebe bricht;
Dennoch fluchtest Du, im Tod Getreue,
Hingesunken Deinem Mörder nicht.

Wirst auch nun im bessern Engelleben,
Aehnlich dem, der Missethat verzeiht,
Ihm nicht fluchen — Deinen Tod vergeben,
Wenn ihn nur die Frevelthat gereut. —

Ein=

Einsam such' ich die verlaßnen Spuren,
Wo ich sonst mit Dir g wandelt bin,
Jammernd blick' ich durch beschneite Fluren,
Selige! nach Deinem Kirchhof hin.

Kehrt der Frühling und des Grabes Hügel,
Wo Du schlummerst, decket frisches Gras,
Komm' ich auf der Freundschaft schnellem Flügel;
Wie ich oft an Deiner Seite saß,

Sitz' ich — klag' in Philomelens Lieder,
Horche zärtlich — weine — denke Dich,
Und dann schwebt auf Abendwinden nieder
Dein zu früh enthüllter Geist um mich.

Und so harr' ich bis ich ausgeweinet,
Auch bey Dir in Deinem Himmel bin!
Jede Nacht, die mir indes erscheinet,
Träum ich mich zu dieser Freude hin!

XLVI.

Nicht nur Liebe, sondern jedes übermäßig genossene Vergnügen bringt das Mädchen oft um Gesundheit und Leben.

Eine Rede
als ein junges Mädchen mitten im Tanz zur Erde fiel und todt blieb.

Eine große Anzahl von jungen Frauenzimmern umringte sie schnell. Die Reihen der Tänzer waren zerrissen. Elise ward als Leiche hinweggetragen. Herr S** trat auf die Stelle hin, wo sie gesunken war, bat, daß der Kreis der Frauenzimmer eine Zeitlang so um ihn geschlossen bleiben möchte, und redete:

Hier fiel sie! Elise, das blühende vortreffliche Mädchen! Ich sah sie fallen und eilte nach ihr her. Ihr Bräutigam nahm sie aus meinen Armen, und legte sie sanft in die Arme ihrer Mutter. Die Rosen auf ihren Wangen verwelkten, ihre Lippen bläueten sich, die Hände wurden starr, — der Geist des Lebens verließ sie. Sie ist dahin; mitten im Genuß der Freude dahin! Wie sie vor einer Stunde noch, die ersten Reihen der Tänzer und Tänzerinnen so munter, so liebenswürdig aufführte! Wie sie die Wonne aller Anwesenden war, und ihr Geliebter sie für jeden Tanz, welchen sie mit ihm vollbrachte, hold umarmte. Ach! nie

nie wird sie wieder auf unsere Säle kommen; nie wieder sich unter Ihren fröhlichen Haufen mischen; nie wieder den Reihen führen und an der Hand ihres Liebhabers leicht dahin schweben! In die Wohnungen der Todten geht sie über, wo die Füße der Wanderer und der Tänzer ruhen; wo man nicht mehr hört, die festlichen Töne der Musik, und die Stimmen heiterer Menschen! In voller lächelnder Jugend war sie; nach wenig Wochen sollte sie die Seligkeit des edelsten Jünglings seyn. Er stand neben ihr, wie das Mädchen im Thal neben der Blume steht, welche eben erst aufgeblüht war, die sie bald an einem festlichen Tage an ihren Busen drücken wollte, und die der Sturmwind plötzlich abriß, und im Irrwetter dahin warf, daß sie all' ihre Schönheit verlohr. O, wie wird er um sie trauren und klagen, wie wird er allen Hainen und allen Thälern bang zurufen: Elise ist nicht mehr! und wie wird jedes Thal und jeder Hain ihm traurig wiederhallen: nicht mehr! „Elise! wird er seufzen, du Liebling meiner Seelen, du Wonne meiner Zukunft, du Reiz der Welt, kehre zurück ins Leben und in meine Arme! Sey meine Gefährtin! Erheitre, beselige mich.„ Umsonst! Elise ist für ihn verloren! verloren für ihn und für ihre Mutter, deren einziges Kind sie war! Ach! wer wird die Treue zufrieden stellen können über ihren Tod und über ihre Todesart? die Treue, welche sie nach dem frühen Hintritt ihres Gatten als ihr liebstes und Bestes unter dem Himmel schätzte, ihren Besitz für den einzigen Trost ihres Wittwenstandes hielt, sie zärtlich erzog, mit ihr zugleich einen edlen Jüngling für sie wählte, und an dem Glück, welches sie nun bald an seiner Seite genießen sollte, die Freuden ihrer ganzen

Zukunft zu finden dachte! Ach vortreffliche Töchter meiner Freunde und Bekannten, die Sie hier um mich her stehen, beklagen Sie mit mir Elisens Tod, und den Verlust, welchen Sie, ihr Geliebter, und ihre zerschlagene Mutter durch selbigen erlitten haben. Aber hören Sie mich auch über diesen Vorfall mit edler Freymüthigkeit gegen Sie reden, und erinnern Sie sich oft lebenslang so wie dieses Tages, also auch meiner Worte an selbigem! — Sehen Sie, so kann der Genuß unserer Freuden, durch welche wir uns recht des Lebens Werth erhöhen wollen, Tod für uns werden! Elise kam hieher, um einen wonnevollen Tag zu haben; sie hatte ihn, aber — er ward der letzte für sie. Ihr Beyspiel mache auf Sie allerseits die lebhaftesten, die unauslöschlichsten Eindrücke! Ach! wie oft hat man Elisen gewarnt! Sie war eine vortreffliche Tänzerin, und ward, allenthalben, wo sie in den Reihen umherschwebte, bewundert. Schuldlos und der Tugend getreu blieb sie mitten in dem Genuß des Vergnügens, welches sie vor allem liebte, weil ihr sanfter leichter Bau recht dazu zusammengewebt zu seyn schien; aber sie war zu feurig, zu unaufhaltsam, zu ununterbrechend. Sie wußte von keiner Ruh, und konnte keinen Tanz vorüberlassen, ohne unter den Tänzern zu seyn. Dreymal hielt ich sie heute fest, wenn die Violinen wieder gestrichen wurden, daß sie sich einige Erholung gewähren sollte; aber sie wand sich lächelnd aus meinen Armen, und hüpfte froh dahin. Als sie zum letztenmale mir entwischte, eilte sie in den Tod. Hätt' ich es gewußt, daß sie auf den freyen Platz ginge, um auf demselben zu sterben; aus meinen Händen hätte sie nicht kommen sollen, und wenn ich der Gegenstand ihres heftigsten

Unwillens geworden wäre. Es ist doch gar zu traurig, meine holden Freundinnen, daß uns der Genuß eines Vergnügens so berauschen kann, daß wir uns in demselben oft nicht zu mäßigen wissen. Man sagt es uns, wir hörens; wir glaubens; ja was noch mehr ist, wir fühlen die Wahrheit davon wol schon in kleinen Erfahrungen, daß wir uns dadurch schaden; und dessen ungeachtet reißt uns der Strom, wenn wir uns einmal in ihn begeben haben, fort. Wir denken dadurch recht liebreich wohlwollend und menschenfreundlich gegen uns selbst zu handeln, und spielen dadurch den unversöhnlichsten Feind gegen uns. Der Reiz des sinnlichen Vergnügens, die Lebhaftigkeit unsres Temperaments, die Flüchtigkeit unsrer Jahre überwältigt uns. Wir fühlen uns noch in voller Munterkeit, und glauben, daß es nicht möglich sey, daß wir uns zerstören können. Thun Sie mir kein Unrecht, meine jungen Schönen, und legen Sie meinen Gedanken nicht so aus, als wollt ich, wenn ich könnte, Ihnen die Freuden des Tanzes rauben. Niemand kann davon ferner seyn, als ich. Tanz ist ein eigenthümlicher Ausdruck der Natur, wenn die Freude in einem menschlichen Gemüthe zu einer beträchtlichen Höhe steigt. Er ist an sich schuldlos, wie alles, was die Natur in ihrer liebenswürdigen Simplicität hervorbringt. Bösewichter, wenn sie auf Grausamkeiten und Verfolgungen ausgehen, tanzen gewiß nicht dabey aus innerm Antrieb; und ein Mensch, welcher strenge Vorwürfe über ausgeübtes Unrecht empfindet, fällt auch nicht darauf aus freyen Stücken. Aber der, welcher sich des Guten bewußt und mit allen Menschen versöhnt ist, wenn es ihm recht wohl geht, und wenn Wonne in alle seine Sinne eindringt, thuts, ohne

daß ers weiß. Seine Füße heben sich leichter von der Erde empor, wenden sich links und rechts, treten schneller wieder nieder, und er tanzt, ohne es gelernt zu haben. Takt und Pas giebt ihm die Natur an, und er hat den Vorzug noch vor dem Tänzer nach Kunst, daß man aus seiner ganzen Stellung seine wahre Heiterkeit und zugleich den Grad derselben erkennen kann. Tanzen ist eine der nützlichsten Bewegungen für unsern Körper. Es befördert den regelmäßigen Umlauf unsers Bluts, stärkt unsre Verdauungskräfte, entwickelt in der Jugend unser Wachsthum, zerstreut die Dünste, und macht uns leicht, behend und frey. Für Frauenzimmer, welche bey ihren weiblichen Arbeiten größtentheils ein sitzendes Leben führen, ist es ein recht diätetisches Vergnügen. Wir empfangen auch durch den Tanz eine edle Stellung, einen anständigen Gang, und mehr Anmuth in allen unsern Geberden. Ueberdies befördert es an uns ein heiteres frohes Wesen. Und daß wir dies erlangen, muß in der Welt eine unserer größten Sorgen seyn. Es giebt im Leben Ungemächlichkeiten genug, welche uns nach und nach den Muth benehmen; man kann nicht zu früh darauf denken, sich denselben so viel als möglich gewiß zu erhalten. Ueben Sie sich also immerhin im Tanz, und rechnen Sie ihn unter die Freuden Ihres Lebens. Wenn ich gleich nicht mittanze; so zweiflen Sie doch nicht daran, daß es ein überaus angenehmer Anblick für mich sey, wenn ich sehe, wie Sie bey feyerlicher Musik hüpfend um mich herumschweben, wie Ihnen die lachende Fröhlichkeit dabey aus den Augen leuchtet, und wie Ihr ganzes Wesen es zu erkennen giebt, daß Sie im vollsten Genuß Ihres Daseyns sind. Wer sollte nicht gern

Menschen sehen, die sich auf eine unschuldige Art vergnügen? wer nicht gern Zeuge davon seyn, wenn junge Leute, die die Welt noch immer von der besten Seite betrachten, sich in dieser milden Denkungsart stärken, und von ihren sorgenfreyesten Jahren einen heitern, natürlich guten Genuß schöpfen? Ists ein Greis, welcher dawider seyn könnte, so hat er gewiß vergessen, daß er jung gewesen ist. Und ists ein Jüngling, so wird die Welt an ihm einen fürchterlichen Greis erhalten. Die Religion besteht weder im Tanzen noch im Nichttanzen. Sie besteht in Gutseyn und Gutsstiften. Ich habe Leute gekannt, welche darin eine besondere Heiligkeit der Welt zu erkennen geben wollten, daß sie nicht tanzten und wider den Tanz eiferten: aber ich fand oft, daß ihre Füße auf schlimmern Wegen gingen, als die Füße der Tänzer; dahingegen viele von denen, welche ich gestern tanzen sah, heute vor meinen Augen, ohne daß sie wußten, daß ich ihrer ansichtig ward, vortreffliche Handlungen verrichteten. — Allein, meine schönen Freundinnen, auch das schuldloseste, nützlichste und edelste Vergnügen kann von uns übertrieben werden. Dieser Ton, in welchem ich jetzt zu sprechen anfange, klinge Ihnen nicht unsanfter und barscher, als der vorhergehende. Ich meyn es damit eben so gut und fast noch besser, als vorher. Zum Genuß eines Vergnügens erst anreizen zu müssen, dies ist ein Fall, welcher nur bey überaus wenig Menschen eintritt: aber für viele ist eine Bitte nöthig, sich im Genuß desselben zu mäßigen. Elise — ach! die himmlische Elise! sie ist nicht mehr! — Sie tanzte und — ist nicht mehr. Vor Ihren Augen starb die schöne Tänzerin, und liegt nun schon unbeweglich in den Armen des Todes. Sa-

gen Sie nicht, daß dies ein Fall ohne Beyspiel sey. Elise ist nun das dritte Frauenzimmer, von welchem ich weiß, daß sie auf dem Tanzplaz gestorben sey. Indessen gesteh' ich Ihnen so viel zu, daß dergleichen Fälle immer seltene Fälle bleiben. Was gewinnen Sie aber durch dieses Zugeständniß? Ists viel Unterschied mitten im Tanze zu Boden zu fallen, oder nach einigen Jahren an einer Krankheit auf dem Bette zu sterben, welche eine unmittelbare Folge des Tanzes war? An einer Krankheit, welche noch überdies wol langwierig, schleichend und schmerzvoll ist? An einer Krankheit, bey welcher man noch dazu Zeit hat, sich tausend Vorwürfe darüber zu machen, daß man den Genuß eines Vergnügens zu seinem Untergang angewendet habe? — O Töchter edler Väter und vortrefflicher Mütter, wenn ich denn da sollte eine Berechnung von allen den Tänzerinnen machen, welche in der Blüthe ihrer Jahre aus den Umarmungen der Ihrigen scheiden mußten, und dabey innern harten Kampf darüber empfanden, daß sie den frühen Tod sich ertanzt hatten: welch eine Anzahl möcht ich von diesen zusammenbringen können! Lassen Sie es seyn, daß deren wenige sind, welche mitten im Tanze stürzten; deren mögen mehrere seyn, als wir wissen und denken, welche ihren Tod nach Jahren dem Tanzen zuzuschreiben haben. Und wärs auch nicht der Tod, welcher ertanzt wurde, wärs auch nur siechende, unwiederherzustellende Schwäche des Körpers — — sind denn Gesundheit und das Kind derselben die Heiterkeit nicht zu unschäzbare Güter, als daß wir nicht sorgfältiger über die wachen sollten? Wie schwer ist es doch oft, die gutgewesene Konstitution unsers Körpers, wenn sie einmal gestört worden ist, wieder zu ihrer vorigen

Güte zurückzubringen! Und ist dies vollends gar unmöglich, wie wenig bleibt uns denn noch vom wahren Genuß des Lebens übrig! Sie sind gerührt über Elisens Tod, meine Freundinnen, und ich darf hoffen, daß hierdurch meine Worte mehr Wahrheit bey Ihrem Herzen gewinnen. Aber Sie denken wol doch noch zum Theil immer, daß ich die Sache überspanne, wenn ich jetzt so ernsthaft mit Ihnen rede. Allein sagen Sie mir doch — es giebt gewisse Lieblingstänze — ich glaube, sie heißen Englische, Schwäbische, und wie sie weiter genennt werden — an einer Menuet, oder Polonoise tanzten sich freylich unsre Großmütter nicht todt oder siech — aber jene bewirken offenbar eine zu heftige Bewegung Ihres Körpers — sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, glauben Sie denn wol, daß Ihr zarter Bau diesen Tänzen gemäß sey? Die Natur tanzt gewiß nicht so. Oder geben Sie mir nicht wenigstens zu, daß dergleichen Tänze, wenn sie von langer Dauer sind, und wol gar unter kleinen Variationen von Ihnen zwei-dreimal fortgesetzt werden, das äußerste Echauffement für Sie sind? Elise tanzte Stundenlang Schwäbisch, und jedermann klatschte ihr Beyfall zu, wenn drey, vier Jünglinge von ihr schlichen, und sie noch immer auf dem Platze blieb. Es ist unmöglich, daß nicht hierbey die Gesundheit eines Frauenzimmers aufs höchste leiden müsse. Betrachten Sie nun noch dazu den Kleidungszwang, in welchem der obere Theil ihres Körpers sich nach der grausamen Mode zu schnüren befindet. Erhöhet dies nicht offenbar die Gefahr für Sie bey einer so heftigen oder gar so lang anhaltenden Bewegung noch weit mehr? Einige unter Ihnen, — erlauben Sie mir nun heute einmal, daß ich offenherzig seyn darf;

ich

ich bins in der redlichsten Absicht, und Sie werden alle über lang oder kurz meine Freymüthigkeit billigen; auch darf man bey so einer Gelegenheit, wie die heutige ist, nichts, das Nutzen stiften kann, verschweigen; also, einige von Ihnen, sag ich, geben der nun hingesunkenen Elise nicht viel nach. Warlich! unter Beklemmungen meines Herzens für Ihre Wohlfart habe ich Ihnen heute zugesehen. Wie ist es möglich, daß Sie über den Genuß eines einzigen gegenwärtigen Vergnügens, alle die übrigen Freudengenüsse Ihrer künftigen Tage so in Gefahr stellen können? Und wenn auch das Leben Ihnen dabey gewiß bliebe; wie leicht kann Ihr zarter Körper dadurch in einen solchen Zustand versetzt werden, daß Ihnen forthin wenig Theilnehmung an den Ergötzlichkeiten dieses Lebens freygelassen bleibt! Glauben Sie nicht, daß das Daseyn in jüngern Jahren alsdenn schon eine schwere Bürde werden werde, wenn Sie mitten in der Welt für die Welt nicht mehr leben, und ältere Personen Ihres Geschlechts denjenigen Lustbarkeiten beywohnen sehen, welche Ihnen nun versagt sind? Unser Hang zum Vergnügen, welcher eins der schönsten Geschenke der gütigen Natur für uns ist, hört nicht gerade mit unserer Fähigkeit zum Genuß desselben auf, es wäre denn, daß unsere Unfähigkeit dazu eine Folge unsres Alters sey. In diesem Fall handelt die Natur; und diese widerspricht sich nicht leicht. Werden wir aber durch irgend eine Uebertreibung der Genießung der Welt früher, als die Natur es wollte, unempfänglich; so dauert unser Verlangen darnach fort, und ist eine der größesten Strafen, womit wir uns alsdann selbst belegen. Gönnen Sie sich also, meine jungen Freundinnen, den Genuß der Welt, so lange Ihnen denselben

die Natur gönnt, und denken Sie, daß der Mensch, dem allenthalben Schranken gesetzt sind, auch diese sich selbst mitten im Vergnügen setzen müsse! Ueberzeugen Sie sich, daß dies um so nöthiger sey, je schütternder und rauschender das Vergnügen ist; daß Ihr Geschlecht dieser Vorsichtigkeit besonders nöthig habe; daß selbige Ihnen ganz vorzüglich in demjenigen Theil ihres Lebens, in welchem Sie sich jetzt befinden, empfohlen werden, und daß Ihnen diese Empfehlung nicht nur ein Freund, welcher wohlmeinend für Sie ist, sondern auch Ihre eigene Liebe gegen sich selbst geben müsse. — Dies habe ich Ihnen nun zuförderst, wegen des zu raschen, zu lange ununterbrochen fortgesetzten Tanzes selbst gesagt, aber es giebt noch Nebenumstände dabey, in Betreff derer ich Ihnen alles dies wiederholen müßte. Ich habe mit Schrecken bemerkt, holde nach Vergnügen strebende Menschentöchter, daß einige von Ihnen nach den heftigsten Erhitzungen im Tanz sich eine Wohlthat dadurch zu erzeigen suchen, daß sie sich die schnellste Abkühlung verschaffen. Sie treten an ein geöffnetes Fenster, untersuchen wol nicht einmal dabey, ob dasselbe der offenen Thüre des Saals gerade gegenüber sey, nehmen die durchstreichende Zugluft desto willkommener an, je stärkere Erfrischung sie Ihnen gewährt; oder gehen hinaus ins Freye, und empfangen die ganze Fülle der Kühle mit offenen Armen. Dies erweckt Ihnen nun wol in dem Augenblicke selbst, in welchem Sie es thun, einige angenehme Empfindungen; Sie erreichen Ihre Absicht, und sammlen sich von Ihrer Erhitzung. Allein können Sie es leugnen, daß solche einander gerade entgegenstehende Veränderungen, welche so schnell und so gewaltsam auf einander folgen, die

schädlichsten Wirkungen auf Ihre Gesundheit und Ihr Leben haben müssen? Im vollen Ausfluß Ihrer Säfte setzen Sie sich der Kühle aus, die Transpiration, welche auf den höchsten Grad getrieben war, wird dadurch aufs schnellste bey Ihnen unterdrückt. Wärs zu bewundern, wenn Sie in dem Augenblicke zu Boden sänken? Müssen Sie nicht selbst eingestehen, daß einige von Ihnen bald darauf nach erfolgter so schneller und heftiger Abkühlung die stärksten Uebelkeiten, Anwandlungen von Schwindel und Kopfschmerz in einem nicht geringen Grade empfanden? Ich bitte Sie bey Ihrer Munterkeit und Heiterkeit, sehen Sie dies, was Ihnen solchergestalt schon begegnet ist, als Vorboten von noch weit größern Uebeln an, welche Sie sich unter ähnlichen Umständen in der Folge unausbleiblich gewiß zuziehen werden. Sie glauben sich eine Wohlthat durch dergleichen Hintritte in die freye offene Luft zu verschaffen; aber — verstatten Sie mir einige anscheinende Härte im Ausdruck — Sie sind dadurch grausam gegen sich selbst. Wir müssen ja, wenn wir durch irgend eine Handlung für uns wohlthätig werden wollen, nicht blos auf die Empfindungen sehen, welche sie uns im Augenblicke ihrer Ausübung verschafft, sondern mehr und vorzüglich auf die Folgen, welche sie über kurz oder lang für uns hat. Wird die Natur, welche während der Erhitzung in äußerste Thätigkeit und während der Abkühlung in äußerste Unthätigkeit von Ihnen getrieben worden ist, auch gleich bereitwillig genug seyn, das dadurch gestiftete Böse wieder gut zu machen? Oder wenn sie dies ist, wird sie Kraft genug dazu haben? Und wenn dies nun auch beides wäre, wieviel traurige unwillkommene Tage, in denen die Natur das mit An-

stren-

strengung aller Lebenskräfte aus der Maschine wieder herausarbeiten muß, was tief in alle Theile derselben geschüttet worden ist, wird Ihnen so ein schmeichelnder täuschender Augenblick verursachen? Glücklich, meine Schönen, mögen Sie sich denn noch preisen, wenn Sie mit dem schmerzvollsten, hartnäckigsten Catharr davon kommen, und diese Leiden als eine Barmherzigkeit betrachten, welche die Natur Ihnen erzeigt. Ach! tausendmal möcht ichs Ihnen gern sagen, welche eine Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Treue gegen uns selbst, unsere Gesundheit erfordere! Warlich! sie ist schnell dahin! kehrt schwer zurück, und — ist oft unwiederbringlich verloren! Das ist doch ein Unglück, dem wenig andere Leiden ähnlich sind, wenn ein Mensch in voller Jugend noch, schon den Grund zu einem ganzen künftigen siechen Leben legt! So lang die Bahn auch dann noch ist, welche er noch zu durchwandeln hat: so ist sie doch eine fast durchaus traurige Bahn, auf der er nur selten einen Schritt mit frohem Gemüthe thut, und sich dabey den immerwährenden unnützen Vorwurf machen muß, daß sie eben so wonnevoll seyn könnte, als lang sie ist, wenn er nicht selbst dawider gewesen wäre. So hab' ich auch bemerkt, daß einige von Ihnen, wenn sie mit den glühendsten Wangen den Tanzplatz verlassen, schnell nach jenen Tischen eilen, welche mit allerley Getränken besetzt sind. Der Durst, dies Kind der Erhitzung, treibt sie dahin, und Sie haltens für die natürlichste Handlung, im Trunk desselben Löschung zu suchen. Eben so natürlich glauben Sie den warmen Getränken vorübergehen und nach den kalten greifen zu müssen. Ach, meine schönen Freundinnen, wieder eine Wohlthat, von Ihnen sich selbst

erwiesen, welche Tod oder doch Elend für Sie wird! Erinnern Sie sich doch, daß Sie nicht mehr auf diesem Saal heute so bey einander sind, wie Sie vor einem Jahre hier vereinigt waren. Einige Ihrer Mittänzerinnen fehlen. Der Arzt hat aus Pflicht ihnen die Theilnehmung an dem heutigen Vergnügen untersagen müssen, weil die Vorboten eines Blutsturzes schon bey ihnen sich melden. Einer von ihnen hats die Natur verboten, heute unter den Tänzern zu seyn. Sie liegt an einem hektischen Fieber darnieder, und jedermann zweifelt an ihrer Wiedergenesung. Ihre Eltern stehen niedergeschlagen an ihrem Bette, und wollen ihr keinen Vorwurf machen; aber sie macht ihn sich selbst, und schreibt ihr Elend den Trünken zu, welche sie auf diesem Saale that. Es steht ja in Ihrer Macht, junge Freundinnen, daß Sie der Heftigkeit des Dursts dadurch Gränzen setzen können, daß Sie nicht zu rasch und zu anhaltend tanzen. Und dies ist in der That das beste Mittel, welches ich Ihnen in Betreff desselben empfehlen kann. Es ist besser der Gefahr vorbeugen, daß sie nicht komme, als sich zu viel Kräfte zutrauen, in ihr, wenn sie da ist, so sorgfältig und strenge genug gegen sich selbst bleiben zu können. Haben Sie aber einmal einen heftigen Durst sich erweckt: so dulden Sie doch lieber die kleinen bald vorübergehenden Leiden desselben, als daß Sie sich durch eine jähe Befriedigung desselben um die Rosen Ihrer Wangen, um die Güte und Festigkeit Ihrer zum Leben nöthigsten innern Theile, und um jeden heitern künftigen Genuß Ihres Daseyns bringen. Was hilft Ihnen doch einst alle Ihre Reue darüber, und wenn sie mit Strömen von Thränen begleitet würde, daß Sie einen Mittag oder Abend

durch

durch einen einzigen tödtenden Trunk zur Quelle der langwierigsten leiden Ihres Körpers machen, von denen hernach größtentheils nichts als ein früher Hintritt uns befreyen kann! Töchter edler Väter, hören Sie mich doch einmal recht feyerlich ernsthaft über etwas reden, welches Ihnen doch aus einer falschen Schaam nicht verhalten werden darf! Sie sollen ja einst Gattinnen und Mütter werden — — als Mann und Vater kann ich Ihnen dies schon mit edler Freymüthigkeit sagen. Ist es nicht eine heilige Pflicht für Sie dafür zu sorgen, daß Sie einst in diese menschlichen und sanften, aber auch dabey warlich mit vielerley Beschwerlichkeiten verbundenen Verhältnisse mit einer unverderbten natürlich guten Gesundheit eintreten? Welch ein Kummer würde es für den Gegenstand ihrer liebe dereinst seyn, wenn die Gattin an seinen Armen mit ihm durchs leben nur mühselig schliche! Welch eine Pein für Sie und für ihn, wenn nach einigen Jahren der Verbindung schon der Augenblick der Trennung käme, der lange noch nicht gekommen seyn würde, hätten Sie ihn nicht herbeygerufen! Welch ein Anblick von Jammererweckung für jeden edlen Menschenfreund, wenn Sie sich in der Stunde des Hinscheidens aus den Umarmungen kleiner liebenswürdiger Geschöpfe winden müßten, welche Ihnen ihr Daseyn zu verdanken hätten, die aber auch schon fühlbare Spuren der Kränklichkeit ihrer Mutter an sich tragen, und die bey ihren baldigen kurz auf einander folgenden Todesfällen jedesmal den Vater aufs neue die Schmerzen empfinden machten, welche er am Grabe seiner Gattin fühlte! Denken Sie über diese lagen mit edler Seele nach! Wir sind die Erhaltung unsres lebens und unsrer Gesundheit nicht nur uns selbst,

 wir

wir sind sie auch der Welt schuldig; oder wir müssen hernach auf die sanfteste unter allen menschlichen Verbindungen Verzicht thun, bey welcher überdies noch der schätzbarste Theil unsres Lebens für uns verloren geht. Elise! ach Elise! was mag dein Geliebter empfinden, wenn er daran denkt, daß du aus seinen Armen dich rissest, und alle seine Hoffnungen mit dir zugleich dahin warfst! Müsse doch kein Jüngling, welcher zärtlich liebt, jemals wieder so unglücklich seyn! Müsse ihn doch kein rauschendes Vergnügen um seine Edle und mit ihr um alle Freuden seines Lebens bringen! Doch Elise — zu ihrer Ehre sey's gesagt — blieb mitten im übertriebenen Genuß des Vergnügens noch gut und unbefleckt. Mein Herz, vortreffliche Freundinnen, dringt mich hier noch eine Saite zu berühren, welche an der Harmonie des Lebens so stark klingt. Nicht finstre, Freudeverscheuchende Moral ists, die ich Ihnen aufdringen will. Es ist die Moral aller schönen für Freude empfindlichen Seelen, welche für den Adel ihres Charakters wachen. Zu den Vergnügungen, welche die Güte des Herzens am meisten in Gefahr bringen, gehört der heftige Tanz. Ich will hier nicht erzählen, wie wir, da wir doch einmal von unserm Blute viel abhangen, bey allzustarken Wallungen desselben oft solcher Handlungen fähig werden, die wir außer denselben nie begangen hätten. Stünd' ich unter Zuhörern, denen ich nicht so viel Zärtlichkeit im Ausdruck schuldig wäre, so würd ich hierüber umständlicher seyn, und meine Sätze Satz für Satz mit den traurigsten Beyspielen unglücklich gewordner Frauenzimmer erhärten können. Aber wie gesagt, ich opfere diese Auseinandersetzung und diesen Beweis Ihrer Unschuld auf. Aber dies darf Ihnen nicht entgehen,

gehen, schuldlose Freundinnen, daß Vergnügungen, wenn sie zu rauschend, und zu brausend sind, wie der übertriebene zu lange fortgesetzte Tanz ist, nur gar zu leicht allen unsern Empfindungen und unserer ganzen Denkungsart das Sanfte und liebenswürdige benehmen. Eine Seele, welche in gar zu großem Geräusch oft ist, gewöhnt sich bald an dasselbe und verliert den Geschmack an den stillern reinern Freuden des lebens. Sie empfängt in allen ihren Handlungen den Anstrich derjenigen Vergnügungen, welche sie oft genießt. Sie kommt um ihre natürliche Güte, welche die Stütze der Schönheit unsres moralischen Charakters ist. Sehen Sie, schöne Töchter meiner Freunde, hier bietet sich Ihnen ein neuer noch wichtigerer Bewegungsgrund dar, im Genuß des Vergnügens, welches der Tanz gewährt, mäßig zu seyn. Sie sind diese Mäßigkeit nicht nur Ihrer Gesundheit, sondern auch der Güte Ihres Herzens schuldig. Ihr Geschlecht soll das meinige noch an sanftem Wesen, an Milde und Zärtlichkeit übertreffen. Dies ist die Bestimmung desselben, und sein feinerer Bau, sein zärter gewebtes Nervensystem, seine höhere Empfindsamkeit, und seine Thränen, welche es schneller zu weinen, von der Natur angewiesen worden ist, erweisen dies. Kein Vergnügen und wenn es noch so viel Reize hätte, — welche Eigenschaft ich dem Tanz nicht absprechen kann, besonders da die sanfte Gewalt der ihn begleitenden Musik dieselben noch erhöht — muß so von Ihnen genossen werden, daß es Sie um die eigenthümliche Schönheit des Charakters Ihres Geschlechts bringt. Das Vergnügen ist überhaupt sowohl für Ihr Geschlecht als für das Meinige kein wahres, menschliches Vergnügen mehr, wenn

es zu geräuschvoll, zu aufbrausend wird. Die Seele wird alsdann von demselben überwältigt; wir verlieren das Bewußtseyn des Genusses dadurch sowohl als auch das Gefühl unserer aus demselben entstehenden Glückseligkeit. Ihr Geschlecht soll aber dadurch das Meinige besonders übertreffen, daß es sanftfreudig, edelfreudig sey. Mein ganzes Herz ist froh darüber, daß ich glauben darf, daß Sie sich alle freywillig von der Wahrheit dieses Umstands überzeugen. O! so tanzen Sie denn — tanzen Sie aber mit steter, menschlicher, zärtlicher Rücksicht auf Ihre Gesundheit und auf Ihr Herz! Mit blühendem Antlitz und mit Geistesschönheit zugleich wandeln Sie dann vor unsern Augen umher, sind uns allenthalben ein liebenswürdiger reizender Anblick, halten uns schadlos für das Gewahrwerden so vieler Unglücklichen auf Erden, welche es durch eigene Schuld wurden, und bleiben die immerwährende Freude Ihrer Familien. — — — Würdige Mütter dieser schönen Töchter, die Sie, seitdem ich rede, auch an mich hergetreten sind — ein Wort noch an Sie! Ach! Elisens Mutter — wie zerfloß sie fast in ihren Thränen! wie rang sie ihre Hände voll innersten Schmerzes, und blickte bald zum Himmel, bald auf ihr sterbendes Kind! Ihr Jammerbild schwebe oft vor Ihren Augen! Sehen Sie, das unglückliche Schicksal hätte auch Sie treffen können — kann Sie noch ebenfalls treffen. Stellen Sie sich an ihren Platz, und empfinden Sie alle die Wehmuth, welche sie empfindet! Lassen Sie sich aber auch dadurch aufs neue in Ihrer zärtlichsten Aufsicht über Ihre jungen vergnügenliebenden Töchter stärken! — Mit Ihnen darf ich noch freymüthiger reden. Unerläßliche Pflicht ists

Ihnen,

Ihnen, für das Wohl derselben zu wachen! Pflicht, welche Ihnen die Natur, Ihr eignes Herz, die Erfahrung und die heilige Religion auferlegt! Was würde Sie jemals in der Zukunft Ihrer Tage beruhigen, wenn Sie Ihre Töchter in einem mitleidenswerthen Zustande erblickten, von welchem Ihnen Ihr Herz sagte, daß Sie ihn hätten abwenden können? Womit würde ein theilnehmender Menschenfreund Ihre Thränen zu stillen vermögen, wenn Sie sie je, bey dem frühen Grabe derselben unter Vorwürfen weinen müßten? — Begleiten Sie Ihre Töchter jedesmal zum Genuß Ihrer Vergnügungen. Nehmen Sie Theil an denselben, und denken Sie dabey zufrieden auf die Jahre zurück, in welchen Sie auch einst am Arme Ihrer Mutter auf die Tanzsäle kamen. Es ist schön, bey der Freude auch jemanden um sich zu haben, welcher uns, wenn wir unser selbst vergäßen, zur Aufmerksamkeit auf uns zurückführt. Wer kann mehr natürliche Anlage haben, Begleiter Ihrer Töchter zu ihren Vergnügungen zu seyn, als Sie? Wessen Stimme wird für diese warnender und zärtlicher zugleich klingen, als die Ihrige? Aber seyn Sie auch nicht nur blos da, wo Ihre Töchter tanzen; sondern seyn Sie auch ganz als Mütter daselbst bey ihnen! Führen Sie sie liebreich vom Platz weg, wenn sie den Tanz übertreiben. Es ist eine eingebildete Ehre eine Tochter zu haben, welche die unersättlichste Tänzerin ist. Wahre Ehre ists, eine solche zu haben, die mit dem vortrefflichsten Anstande und mit aller übrigen Vollkommenheit des Tanzes auch den Vorzug verbindet, sich in selbigem wohlthätig für ihr Leben und ihr Herz mäßigen zu können. Geben Sie nicht zu, daß das erhitzte blühende Mädchen schnell das

Fenster im Saale aufreiße, oder zur Thüre hinaus fliehe, um sich zu erfrischen und — zu tödten. Entziehen Sie ihr das kalte Getränke in dem Augenblicke, in welchem ihre Natur noch nicht wieder zu einiger Ruhe gelangt ist. Lassen Sie sich nicht durch eine zu weitgetriebene Zärtlichkeit gegen sie dahin verleiten, daß Sie ihren Bitten um das Gegentheil von allem diesen Gehör geben. Sie haben mehr Erfahrungen des Lebens eingesammelt; Sie haben mehr Kaltblütigkeit Reflexionen anzustellen, deren jene im Geräusch des Vergnügens vielleicht nicht fähig sind. Kein Mensch, welcher den andern in eine Gefahr laufen sieht, muß ihm seine Hand entziehen, daß sie ihn nicht zurückhalte; am wenigsten eine Mutter ihrer Tochter. Wahre Zärtlichkeit gegen unsre Kinder besteht darin, daß wir nicht nur für die Freude eines Augenblicks für sie, sondern für das gesammte Wohl aller ihrer kommenden Tage sorgen; daß wir schlechterdings dahin sehen, daß sie durch keine ihrer Handlungen mit unserm Wissen — und unter dies unser Wissen müssen wir, wo möglich, alle ihre Handlungen zu bringen suchen — sich unglücklich machen. Gewiß mögen wir dabey auf ihren redlichsten Dank in der Folge ihres Lebens Rechnung machen; und wären sie auch in den Augenblicken, in welchen sie uns zu ihrem Besten widriggesinnet finden, unzufrieden mit uns, so kann uns hiefür die Ueberzeugung schadlos halten, welche sie über lang oder kurz davon haben werden, daß wir so gesinnet seyn müssen, und daß sie uns, wenn wir dies nicht gewesen wären, alsdann die gegründetesten Vorwürfe darüber machen könnten. Mütter! Mütter! bey Elisens Tode und bey den jammervollen Klagen, welche dieser Tod Ihre gemeinschaftliche alte

Freun-

Freundin kostet — hören Sie mich! Ich kann nun einmal mit der Geschichte dieses Tages nicht ganz zufrieden seyn. Man hat offenbar zu viel im Tanz hie und da gethan. Es hätte dies nicht sollen seyn — und es darf dies, wenn sie ein ruhiges Gewissen mit ins Grab nehmen wollen, nicht wieder geschehen. So viel weiß ich, daß ich um alles in der Welt willen weder Vater noch Mutter einer Tochter seyn wollte, welche sich zu Tode getanzt hätte; vorausgesetzt, daß es möglich gewesen wäre, daß ich hätte dabey seyn können, als sie den Tanz übertrieb. Und dies weiß ich noch mehr, daß ich tausend andere Vorwürfe lieber in mir wollte wühlen lassen, als den Einzigen, daß ich mein Kind, welches ganz oder halb durchs Tanzen unglücklich ward, durch mein eignes Beyspiel zur Tanzunersättlichkeit vor seinen Augen angefeuert hätte. Dazu sind wir Eltern, daß wir auf allen Seiten für das Heil unsrer Kinder wachen sollen! Die Natur gab sie uns, nicht, daß wir sie verderben lassen, sondern daß wir sie ausbilden und glücklich machen sollten! O theuersten Mütter! beschuldigen Sie mich keiner Impolitesse, wenn ich so rede — Vernunft, Gefühl und Religion zwingen mir diese Gedanken und diesen Gedankenton ab. Ich sorge für Ihre Ruhe, und für die Ruhe Ihrer Häuser. Ich wollte gern, daß Sie, so lange Sie lebten, die mit sich selbst zufriedensten Mütter der liebenswürdigsten glückseligsten Töchter wären. — — Elise! Ach Elise! Dein gutes Herz ließ Dich auf der Stelle Vergebung für Deinen Fehler finden — finde auch den Lohn der Güte deines Herzens einst in bessern Welten! —

Beylage.

Das Walzen.

Was erblick ich? dieses wilde Schwingen,
Wo sich Mann und Mädchen dicht umschlingen,
Das, das wäre Deutscher, Deutscher Tanz?
Deutsches Volk! gewöhnt an Edelthaten,
Groß im Kriege, groß in Lanzensaaten,
Deutsches Volk! o dich verkenn' ich ganz!

Grazie und Anmuth in dem Schritte,
Leichte Wendungen in jedem Tritte,
Sind des Tänzers schönes Ideal.
O! wie können denn in deutschen Tänzen
Wilde, wüste Schwingungen noch glänzen,
Die ihr Schöpfer von Mänaden stahl!

Ja! die Weiberschaar, die einst beym Sange
Rauher Lieder, horchend nicht dem Klange
Sanfter Töne, Orpheus Herz zerschnitt;
Sie, sie drehten sich in solchen Kreisen,
Und beystimmend ihren wilden Weisen
Tanzten Tiger da und Löwen mit!

Aber deutscher Mädchen sanfte Herzen,
Hoch sonst klopfend nur der Tugend Scherzen,
Wie? sie beben nicht mit scheuem Blick'
Vor der wilden Walzer dichten Reihen,
Die des Tanzes Grazie entweihen,
Vor den wüsten Orgien zurück! —

Ach! des Tanzes Muse steht von ferne,
Sie, die sonst so willig, sonst so gerne
Holder Tänzerinnen Reihen sieht;
Schweigend steht sie, und in düstern Blicken
Trüben Mißmuth, kehret sie den Rücken
Diesen wilden Tänzen, und — entflieht.

Möchte sie doch bald uns wiederkehren,
Möchten wir auf ihre Stimme hören,
Die, indem sie flieht, uns noch ertönt:
„Dann erst, wenn bey sanften Reihentänzen,
„Euch die Grazien mit Rosen kränzen,
„Dann erst ist Terpsichore versöhnt!„

XLVII.

Gute Lehren für Mädchen.

Erster Brief.

Brief einer Mutter an ihre Tochter.

Wenn du diesen Brief zu lesen bekommst, liebste Constanzie, und über seinen Inhalt nachdenken kannst, wird deine Mutter, die dich auf der Erde am zärtlichsten liebte, schon lange mit Staub bedeckt in einem ruhigen Grabe schlummern, und unter den Lebendigen vergessen seyn. Aber ihr Geist wird, wenn es Wille des Allmächtigen ist, ungesehen um dich schweben, und mit Freuden dein Schutzengel seyn! O lies' diese Blätter nicht ohne Empfindung, die in der Seele bleibt,

und darin zu guten Entschließungen reift; lies' sie oft, und präge die Lehren, die sie für dich in sich fassen, deinem empfindlichen Herzen tief ein; deine sterbende Mutter faßt noch alle ihre Kräfte zusammen, um dir noch in dieser letzten Stunde ihres Lebens nützlich zu seyn, und in deiner Seele das Gute zu befestigen, wozu sie den Saamen in dich, da sie noch bey dir war, auszustreuen bemüht gewesen ist. Worte, von Menschen geredet, die bald in die Ewigkeit übergehn wollen, denen die Freuden der Welt gleichgültig sind, die nun alles aus einem weit richtigern Gesichtspuncte sehen, als solche, die noch für diese Welt leben; Worte von solchen Personen, die uns dabey ganz besonders lieben, und mit denen die Natur uns stärker als mit andern verbunden hat, müssen, glaub ich, die Seele ganz besonders treffen. Darum hoff ich denn auch, mein liebes Kind! daß die Lehren, die ich dir jetzt gebe, einen bleibenden Eindruck auf deine Seele machen, und nicht ohne Nutzen für dich seyn werden.

Als du mich verließest, Constanzie! um bey unserer gütigen Anverwandtin, die für dein Glück im Zeitlichen sorgen zu wollen sich erkläret hat, vollends erzogen zu werden, dacht ich es gewiß nicht, daß ich dich in diesem Leben nie wieder sehen sollte. Ich freute mich vielmehr darauf, daß ich dich nach einiger Zeit größer und artiger wieder umarmen würde. — Aber in eben dem Jahre noch, da du von uns gereiset warst, hat mein Körper durch einen heftigen Zufall so viel gelitten, daß ich nur noch um einen Schritt breit vom Grabe entfernt bin, und zu einem längern Leben mir keine Hoffnung machen darf. Ich mag dein junges Herz nicht durch

einen so traurigen Anblick betrüben, als deine Mutter jetzt für dich seyn würde; ich weiß, du würdest dabey gar zu sehr leiden, und meine eigne Leiden würden mir dadurch doppelt schwer werden, also sey es genug, daß ich noch schriftlich mit dir rede. — Aber nur nach einigen Jahren erst wirst du das, was du durch den frühen Tod deiner Mutter verliehrest, zu ermessen im Stande seyn, und dann erst, hab ich deinen geliebten Vater gebeten, möcht er dich diesen Brief lesen lassen, wenn du die Treue, mit der dich deine Mutter geliebt hat, aus diesen ihren letzten Ermahnungen erkennen, und überdenken kannst, wie viel deinem Herzen an seinem Inhalte gelegen seyn müsse.

Ich lasse dich in einer Welt zurück, meine liebe Constanzie! wo deine Jugend Versuchungen von mancher Art unterworfen ist; ich zittre, wenn ich daran denke, wie viele Gefahren deiner Unschuld in den Jahren des Leichtsinns und der Affecten drohen. Dein lebhafter Geist, deine gute Bildung, und sonderlich dein weichgeschaffnes, jedes Eindrucks fähiges Herz werden diese Gefahren für dich vervielfältigen. Wie nöthig wird dir nicht unter diesen Umständen ein weises Mißtrauen in deine eigne Kräfte seyn. O verlaß dich nie auf deinen Verstand; auf deine durch frühzeitigen Unterricht erlangte gute Grundsätze, und auf die Festigkeit deiner eignen Tugend. Verlaß dich vielmehr auf den Herrn von ganzem Herzen, und nimm aus der Religion vornemlich den Beystand her, der dein schwaches Herz in der Stunde der Versuchung unterstützen kann. Laß das Andenken an den allgegenwärtigen Zeugen deines Thuns dich in jede Gesellschaft begleiten, und, in jeder einsamen Stunde, den Schutzengel deiner Seele seyn.

Denke,

Denke, so oft sich die Sünde in reizender Gestalt dir nähern will, an die schönen Worte Josephs, die dieser fromme Jüngling in einem der gefährlichsten Augenblicke seines Lebens sprach: **Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen!** — Nimm, wenn du dich schwach und geneigt fühlst, einer sträflichen Begierde Raum zu geben, deine Zuflucht zum Gebet, und glaube gewiß, Gott wird dich durch dasselbe so stärken, daß du auch über die mächtigste Versuchung wirst siegen können. — Hüte dich gleichwohl, mein liebes Kind, in Hoffnung auf diesen ungesehenen Beystand des Allmächtigen, dich selber in Gefahr zu begeben, und sey äußerst vorsichtig in der Wahl deiner Gesellschaften. Du bist dem Alter nahe, wo von dem Umgange, den du dir wählst, sehr viel Gutes für die sittliche Bildung deines Herzens erwartet, aber auch eben so viel Schlimmes davon gefürchtet werden kann. Das Herz fängt an zu fühlen, und will immer beschäfftigt seyn. Wohl dir, meine Theureste! wenn du alsdann in der Gesellschaft von tugendhaften Freunden und Gespielen bist; die milden Einflüsse ihrer guten Gespräche werden unvermerkt in deine Seele übergehn, ihr Beyspiel wird dein Herz zur Nacheiferung im Guten erwärmen, und die Hochachtung, die ihr Werth dir für sie abnöthiget, wird dir auch in der Einsamkeit statt eines zweyten Gewissens seyn. Bey jeder unedlen Begierde, die in dir aufsteigt, bey jeder schlechten Handlung, zu der man dich etwa verleiten wollte, wird dir dein Herz gleichsam zulispeln: „Wie? wenn diese oder jene meiner tugendhaften Freundinnen mich in diesen Augenblicken überraschen, und in meinem Herzen lesen sollte, würde nicht alle Zuneigung, alle Achtung, die sie für mich hat,

unwie-

unwiederbringlich für mich verlohren seyn?„ Du wirst vor dir selbst erschrecken, die sträfliche Begierde wird ausgelöscht, und aller Reiz der Versuchung unkräftig gemacht seyn. —

Fliehe daher, meine Constanzie, alle eitle leichtsinnige Gesellschaften, worin die Sittsamkeit beleidigt, der Ehrbarkeit Hohn gesprochen, und eine wilde ausgelaßne Freude, statt der unschuldigen Lust reiner Seelen, gewählt, oder für Wohlleben geachtet wird: dein Herz könnte leicht mit hingerissen werden, wenn gleich dein besserer Geschmack dich anfangs dagegen zu sichern schiene, du könntest an Zerstreuungen, Sinnenlust und Putz Gefallen finden, und über den Eitelkeiten des Lebens die ernsthaften Pflichten desselben vergessen. Wenn aber dies in jedem Alter Gefahr bringt, so ist es besonders in der Jugend ein unersetzlicher Schade für das Herz. Sie ist die Zeit, wo der Character gebildet, der Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichert, und Weisheit des Lebens für die Ewigkeit eingesammelt werden soll, und ist diese Zeit in gedankenloser Zerstreuung, in den lärmenden Vergnügungen der großen Welt ungenutzt verflossen, so kehrt sie nie wieder zurück, und die Seele bleibt verwildert fürs ganze Leben. Darum laß sie dir theuer seyn, meine Tochter, und verschwende sie nicht mit unnützen Dingen, sondern wende sie zur Veredlung deines Herzens, zur Bereicherung deines Geistes mit guten Kenntnissen, gewissenhaft an.

Erinnere dich vornemlich, daß dein Leben nur in so fern einen Werth habe, als es unter nützlichen Geschäfften, zum Vortheil und Dienst derer, mit denen dich die Vorsehung in Verbindung setzen wird, hingebracht ist, und glaube nicht, wie es so viele leichtsinnige Mäd-

chen deines Standes zu glauben scheinen, daß ein junges Frauenzimmer nur da sey, um sich zu putzen, in Gesellschaften der großen Welt ihre Rolle zu spielen, und sich angenehm die Zeit zu vertreiben. O mein Kind, es sind sehr ernsthafte und wichtige Pflichten, zu denen wir Frauenspersonen in der menschlichen Gesellschaft berufen werden können, und nur ein Mädchen, das sich frühzeitig zum Nachdenken über sich selbst, zur Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt hat, kann Hoffnung geben, diese Pflichten des häuslichen Standes in der Folge gehörig zu erfüllen. Willst du einst eine gute Gattin und treue Mutter werden, wenn Gottes Fügung dich in diesen Stand, der eigentlich unsere Bestimmung ist, setzen sollte, so mußt du früh dahin streben, dir solche Eigenschaften zu erwerben, die dich im Kreise des häuslichen Lebens nützlich machen können. Theile zu dem Ende deine Stunden ordentlich ein, und gieb einer jeden ihr gewisses Geschäffte, was du, wenns dir nur einigermaßen möglich ist, darinne vornehmen willst; fordre jeden Abend von dir selbst Rechenschaft, wie du deinen Tag angewendet hast, und findest du, daß dir manche Stunde ungenutzt vorbey gestrichen ist, so verbessere es den folgenden Tag, und siehe nie leichtsinnig der von dir verschwendeten edlen Zeit nach. Sey nicht gleichgültig über das, was du vornimmst, sondern nimm dir lauter solche Beschäfftigungen vor, die dich als Hausfrau deinem Manne und Kindern nützlich machen können; strebe nicht darnach, durch Kenntnisse und Talente des Geistes zu glänzen, denn es ist schwerlich eine Eitelkeit unverzeihlicher an unserm Geschlecht, und lästiger dem, der seine Tage an unsrer Seite zu bringen muß, als die Sucht, gelehrt scheinen, und

klüger seyn zu wollen, als andre unsres Standes. Es kann seyn, daß ein Frauenzimmer durchs lesen guter Bücher, oder besondern Unterricht ihren Geist mehr als andre gebildet hat; aber die Sittsamkeit verlangt von ihr, daß sie dies mehr weise zu verbergen, als damit zu prahlen suche, und sie wird unerträglich, sobald sie ihre bessern Einsichten und höhern Geistesgaben in der Gesellschaft geltend machen will. — Ich will dir damit nicht untersagen, deine Nebenstunden zum lesen lehrreicher Schriften anzuwenden; du wirst einen kleinen Vorrath davon selbst unter meinen Sachen finden, und dein Vater wird dir noch manches nützliche Buch in die Hände geben. Hüte dich nur, davon bey deines Gleichen viel Rühmens zu machen, denn gelehrt zu scheinen würde der kürzeste Weg für dich seyn, von deinem Geschlechte gehaßt, und verachtet, von dem andern hingegen verlacht, und gemieden zu werden.

Wenn du so, nicht in unbedächtigem Leichtsinn, und Müßiggange, dein jugendliches Leben hinbringst, sondern zeitig auf dein Verhalten acht geben lernst, liebste Constanzie! so hoff ich von dir, daß du, bey den natürlichen Gaben, die dir Gott verliehen hat, einen Charakter dir eigen machen werdest, der einst das Glück eines ehrlichen Mannes werden kann. Und, o wie sehr wünsch ich, daß diese Verbindung, wenn du sie nach Gottes Willen eingehst, nicht zur Verschlimmerung deines Herzens, sondern zu mehrerer Entwickelung alles Guten in dir ausschlagen möge. Ja, es ist gewiß die größte irdische Sorge, die noch in meinen letzten Lebenstagen mein Herz beschwert, wenn ich daran denke: Wer wird der Mann seyn, der aufs ganze Leben hin zum Gefährten und Führer meiner geliebten Constanzie

von der Vorsehung bestimmt ist? wird er auch ihre Seele lieben, und so mit ihr umgehen, daß er nicht blos für die kurzen, ungewissen, flüchtigen Tage dieser Zeit, sondern für die Ewigkeit mit ihr verbunden zu seyn hoffen darf? — O mein Kind, wenn du es einsiehst, wie sehr von dieser ernsthaften Verbindung das Glück, oder Unglück, nicht blos deines jetzigen Lebens, sondern deiner Ewigkeit abhängt, so wirst du nicht leichtsinnig, wie so viele deines Geschlechts, hierbey zu Werke gehen, sondern das Herz desjenigen vorher kennen zu lernen suchen, dem du dich ergiebst. Bekümmere dich bey deiner Wahl vor allem darum, ob der, den du dir wählst, ein Verehrer der Religion, ob er ein Christ, nicht dem äußern Bekenntniß nach, sondern von Grund des Herzens sey. Glaub' es mir, nur rechtschaffne Liebe des Guten, die aus Grundsätzen des Christenthums entspringt, giebt dem Charakter eines Mannes die Festigkeit, sich in allen Verhältnissen des ehelichen Lebens, auch unter unangenehmen Prüfungen, die im Hausstande nicht ausbleiben, gut, und rechtschaffen zu betragen. Ein Mann ohne Christenthum, wie es deren in unsern Tagen nur zu viele giebt, kann gar wohl auf eine Zeitlang eine gute Rolle spielen, und unter vortheilhaften äußerlichen Umständen der beste Mensch zu seyn scheinen. Aber gründlich gut, sich immer gleich, und seinen Verbindungen stets getreu, wird doch gewiß nur der handeln, der alles aus Gewissen, aus Liebe zu Gott, und zur Ordnung thut, mit einem Wort, der nach der Sittenlehre des Evangeliums wandelt. Du wirst freylich finden, meine Liebe, daß diese Eigenschaft des Herzens bey der Wahl der meisten Frauenzimmer gar nicht in Betrachtung kömmt.

In der Welt sieht man gemeiniglich mehr auf das Blendende, als auf das Wahre; bald ist es die Gestalt und äußere Annehmlichkeit, die sie einnimmt, bald der Stand des Geliebten, und die Vorstellung, an seiner Seite eine glänzende Figur zu machen, bald Reichthümer, die das junge unbedachtsame Herz an sich ziehen, und zuweilen noch weit weniger als dies alles. Wie manches junge Mädchen reißt die bloße Vorstellung von schönen Kleidern, von prächtiger Ausstattung, und mehrern Zeitvertreiben hin, sich an der Hand eines Mannes, den sie in keiner Absicht recht kennet, in einen Stand zu begeben, dessen ernsthafte Pflichten sie noch nie zu überdenken sich hatte einfallen lassen, geschweige, daß sie den Entschluß gefaßt haben sollte, solche, als unter den Augen des Allgegenwärtigen, zu erfüllen. — O laß von diesem allen dich nicht verblenden, Constanzie! sieh' auf das wahre Gute bey dem Manne, den du dich zu lieben entschließest, auf Tugenden der Seele. Einer reinen Neigung in deinem Herzen Platz zu geben, kann ich dir so wenig widerrathen, daß ich vielmehr nichts so sehr wünsche, als daß deine Seele einst einen solchen Gegenstand finden möge, mit dem sie sich für mehr als ein Leben verbinden kann. Denn was ist die Liebe, die sich nur auf dies kurze Leben einschränkt, für eine abgebrochne Sache? Und das wird sie allemal seyn, wenn der, den man geliebt, den man vorgezogen hat, kein wahrhaftig tugendhafter, kein guter Mensch aus religiösen Grundsätzen, kein Christ ist. Und wie viel würdest du auf jeden Fall bey einer solchen Wahl wagen? du würdest dich der schrecklichen Gefahr aussetzen, mit fortgerissen zu werden zur unseligsten Gleichgültigkeit gegen die Tugend, wenn dein

Gatte ein lasterhafter, ein Mensch ohne Glauben und Gottesfurcht wäre. O wag' es ja nicht, dich mit einem solchen in der Hoffnung einzulassen, daß du durch deine Zuredungen ihn bessern, und zur Religion, zur Liebe der Tugend zurückbringen könntest. Diese Unternehmung, wenn sie auch je einmal gelungen seyn sollte, ist viel zu mißlich und schwer, als daß du die Ruhe deines ganzen Lebens dabey aufs Spiel setzen könntest. Dein eignes Herz braucht um so viel mehr Unterstützung im Guten, je jünger, und mithin unbefestigter du in deinem ganzen Charakter dann noch bist; von wem wolltest du solche aber erwarten, wenn sie dir dein Gatte nicht geben könnte? Und wenn ich es auch für möglich hielte, daß deine Seele der Tugend und Religion dennoch, an der Seite eines Mannes ohne beide, treu bliebe; würdest du wol bey dem Gedanken glücklich seyn, daß der Mann, den du liebest, der Vater deiner Kinder, einen unrechten Weg ginge, und nicht dereinst in einem vollkommneren Zustande deine Glückseligkeit mit dir theilen würde? Wenn dein zärtliches Herz bey dieser Vorstellung erzittert, o so vertraue dasselbe nie einem Führer und Gefährten des Lebens, der dir an Gesinnungen und Sitten unähnlich ist. —

Meine Schwachheit will mir nicht erlauben, noch manche gute Erinnerung hinzuzufügen. Auch ist die Empfindung, die dieser Brief bey mir rege gemacht hat, schon zu stark für eine sterbende Mutter. Denke dem nach, was ich dir aus treuem Herzen gesagt habe, meine Constanzie, folge den Anweisungen deines Vaters, vor allem aber bleibe deinem Gewissen und deinem Gott getreu! Lebe wohl, mein geliebtes Kind! mit der zärt-

zärtlichsten Mutterliebe erwart' ich dich in der Ewigkeit. — — —

Noch ein Brief einer Mutter an ihre Tochter.

Meine liebe Tochter! — Ich weiß zwar, daß meine Schwester, die, weil sie kinderlos ist, deine Erziehung über sich genommen hat, es nicht an guten Ermahnungen für dein Wohl fehlen läßt; indessen bin ich auch überzeugt, daß sie es sehr wohl zufrieden ist, wenn ich demungeachtet meinen mütterlichen Pflichten, so viel ich nur immer kann, Gnüge zu leisten suche. Heute hast du dein sechzehntes Jahr zurückgelegt, und heute vorzüglich mache ich es mir zur Pflicht mit dir als meiner Tochter zu reden, deren Glück ich für das meinige halte. Schon der Tag selbst muß dir und mir sehr wichtig seyn; eben so sehr auch das Alter, in dem du dich nun jetzt befindest. Ich darf dir nicht erst sagen, was für Gedanken in einem Mädchen von deinen Jahren sich durchkreuzen, und wie viel der Stunden sind, in welchen man selbst nicht weiß, was man von sich urtheilen soll, und die, zieht man nicht Vernunft und Religion zu Rathe, gar bald gefährlich werden können.

Jeder Mensch gewinnt durch Tugend viel. Er macht sich Gott und Menschen zu Freunden. Ein Mädchen aber insonderheit geht ihrer wahren Glückseligkeit entgegen, wenn sie sich von ihr leiten läßt. Das merke dir, meine liebe Tochter! läßt du sie dir in deiner blühenden Jugend die tägliche Gefährtin seyn, so wirst du auch inne werden, welch ein wahrhaftig zu-

friednes Leben sie dir bereitet. Bringe ihr heute von neuen dein Herz zum Opfer, denn nur für sie ließ dich dein Gott gebohren werden, und ohne sie wärst du deines Lebens unwürdig. Tugend und Glückseligkeit in Harmonie ist der höchste Zweck des Menschen, und nur derjenige ist wahrhaftig glückselig, der es durch tugendhafte Gesinnungen ist.

Deine Gesichts- und deine ganze Körperbildung ist allerdings vortheilhaft. Ich bin nicht gleichgültig dabey gegen Gott, dem du sie zu verdanken hast. Aber glaube mir auch, daß sie mich bekümmert. Schon vielen Mädchen, die nicht wachsam genug über sich selbst waren, gereichte ihre Schönheit zum Fallstrick. Die Erfahrung spricht laut für das, was ich dir jetzt schreibe. Es ist nicht zu früh, wenn ich dir sage, daß Jünglinge auf dich gar bald werden aufmerksam werden. Der eine wird in dir eine schöne Seele zu finden glauben, der andre hingegen wird nur bey der äußern Gestalt stehen bleiben. Siehe daher zu, daß du beide nicht verkennest. Der erstere wird sich mit dir in Unterredungen einlassen, die dir trocken scheinen werden, so artig er dir auch sonst begegnen wird; allein gewöhne dich, darauf zu hören, so schwer es auch deiner flüchtigen Gemüthsart fallen sollte, du wirst nach und nach seine Unterhaltungen angenehm und nützlich finden, ja sie werden für dich ein Reiz seyn, deine Seele zu vervollkommnen. Solche Jünglinge sind zwar selten, aber es giebt ihrer doch, und diesen lasse es merken, daß du ihren Umgang schätzest; indessen sey hierin behutsam, denn auch der beste, der edelste Jüngling kann, wenn

er empfindungsreich ist, von einem einzigen Wort eines Mädchens, das sich nicht vorsichtig genug ausgedrückt hat, Anlaß nehmen, sich in seinen sonst guten Unterredungen zu vergessen. Und kann dies nicht leicht Eindrücke im Mädchen zurücklassen, welche dem Herzen nur Unruhe machen? — Der leztere wird deinen rothen Wangen, deiner kleinen Hand, deinem muntern Auge, oder andern äußern Annehmlichkeiten Weihrauch streuen, wird dir auf eine feine Art zu verstehen geben, welchen Vorzug du vor andern habest, und daß es dir an einem großen Glück nicht fehlen könne. Gegen diesen werde mißtrauisch. Er sucht an dir Eroberung zu machen. Höre seine Galanterien so lange an, so lange sie nicht in Zweydeutigkeiten ausarten, denke aber nicht, daß sein Umgang für dich vortheilhaft werden könne, sondern fürchte vielmehr Nachtheil für dich. Er sieht blos auf das Aeußere, das blendet ihn, und er könnte Lockungen in Bereitschaft haben, die auch dich bis zur Reue täuschen können. Du handelst also am klügsten, wenn du ihm auf seine Aeußerungen immer so antwortest, daß er müde werden muß, sie fortzusetzen. Doch hüte dich, nie den Wohlstand zu beleidigen, und dafür kann man sich immer hüten, denn sonst bringt er dich in den Ruf einer sittenlosen Lebensart.

Als ich leztens deine Pflegemutter besuchte, gab ich unter andern auch auf deinen Geschmack in der Kleidung Acht. Ich muß dir gestehen, daß du zwar im Ganzen genommen meinen Beifall hast. Du verwendest wenig Zeit darauf, du vermeidest auch das Uebertriebene, ohne in Sonderbarkeiten zu gerathen,

die dir freylich meine Schwester nicht gestatten würde, weil die Zeitumstände auch ihre Rechte behaupten. Nur das gefiel mir nicht, daß du es nicht bei einer einmaligen Besichtigung deiner selbst im Spiegel bewenden ließest, sondern zu wiederholten malen, obgleich so, daß man es nicht merken sollte, wieder vor ihm tratest, auch manche Seitenblicke im Gehen hinein warfest. Du scheinst in der That dir sehr zu gefallen. Allein ob ich gleich wohl weiß, daß sich niemand mißfallen will, so merke doch dieses: Ein Frauenzimmer, welches sich oft bespiegelt, sucht sich bald, so zufrieden es auch mit sich ist, noch mehr zu verschönern und wird am Ende zur — Närrin! Mein Rath wäre also, du besähest deinen Anzug vom Kopf bis zu den Füßen nur einmal, und recht genau; brächtest das in Ordnung, was dir nicht recht zu sitzen oder angebracht zu seyn scheint, und unterließest alsdann alle weitere Besichtigungen. Auch mißfiel mir das, daß du deine Gorge schon zur Schau ausstellest. Sage, wer soll sie bewundern oder reizend finden? — Nicht wahr du erröthest? — Also lege nur dein Halstuch so an, daß du es nicht zum Schein, sondern zur Bedeckung trägst. Ich versichere dich, du darfst keine Beängstigung befürchten, es ist so schwer nicht, wohl aber könnte diese in ein paar Jahren und vielleicht noch früher eintreten, wenn du fortfahren wolltest, deiner Brust auf die jetzige Art Luft zu machen.

Ich gab auf deine Bewegungen Acht und fand, daß deine Hände ruhig blieben, und auch deine Füße ihre gehörige Stellung behielten, so lange nur Personen unsres Geschlechts die Gesellschaft ausmachten.

Aber

Aber warum machten denn deine Hände zu einer andern Zeit gewisse Wendungen, und warum kamen deine Füße mehr zum Vorschein und wurden beweglich? — Nicht wahr, du verstehst mich? Nein, meine Tochter, das kann ich nicht gut heißen. So was ist mehr Prahlerey, es ist ein Vorschritt in die Gefahr. Du wirst also sehr wohl thun, wenn du Hände und Füße zurückhältst, und in jeder Gesellschaft, sie sey männlich oder weiblich, über sie wachst.

Ich habe deine Bibliothek besehen; für dein Alter hast du in der That viel Bücher, sowohl im wissenschaftlichen als Unterhaltungsfach; auch sind sie ziemlich gut gewählt; aber ich wundre mich, Striche mit Bleystift am Rande bei Stellen gefunden zu haben, die mir sagten, daß dir das Buch noch lieber gewesen wäre, wenn du auf jeder Seite dergleichen Striche hättest machen können. Ist dein Herz denn schon so empfindsam? — Doch vielleicht sind sie dir nicht deutlich genug. Was meinst du? Indessen will ich mich hierüber nicht weiter erklären, sondern dir, weil ich auf Lektüre komme, mütterlich rathen, dich immer an solche Bücher zu halten, woraus du lernen kannst, ohne für die Sittlichkeit des Herzens Schaden zu leiden, und wenn ja von dem Verfasser manches nicht weggelassen oder anders gesagt werden konnte, so halte dich dabei gar nicht auf, du möchtest sonst deine Einbildungskraft übel anwenden, und schwerlich von dem Uebel wieder geheilt werden, was du dir dadurch verursachst. Ich kenne dein Temperament, meine liebe Tochter, so wie deinen Verstand, der fertig im Finden und Beurtheilen ist. Beides mit ein-

einander verbunden macht, in gewissen Fällen deine Einbildungskraft dir zum Nachtheile rege, wenn du meinem Rath nicht folgst.

Meine Schwester, die dich als ihr Kind hält, die dir es an nichts mangeln läßt, die für deine Gesundheit und für deine Seele, so viel sie nur immer kann, Sorge trägt, halte in Ehren, zeige ihr Liebe und Folgsamkeit, wo du nur irgend Anlaß dazu hast. Hat sie dich gleich nicht geboren, hat sie gleich nicht die großen Beschwerlichkeiten der Erziehung, welche die ersten 7 Jahre einer Mutter auflegen, ertragen müssen, so nimmt sie doch weit schwerere Verbindlichkeiten auf sich, dich in den Jahren zu leiten, in welchen ein Mädchen sich selbst genug zu seyn dünkt, und die eben daher für sie sehr gefährlich werden müßten, wenn nicht eine Führerin an ihrer Seite wäre, die auf jeden Schritt merkt und sie belehrt und warnt, die ohngeachtet der wiederholten Versuche, diese oder jene Neigung zu dämpfen, nicht ermüdet, ihnen entgegen zu arbeiten, die auf die Erfahrung ununterbrochen aufmerksam ist, um ihrer Zöglingin die Folgen einer übel angewandten Jugend fühlbar zu schildern, die sie immer an ihrer Seite seyn läßt, und sich um ihrentwillen manches Vergnügen versagt, um sich nur keinen Vorwurf zu machen, sie auf irgend eine Art vernachlässigt zu haben, kurz, die sich ihrer Erziehung in ihren bedenklichen Jahren ganz aufopfert. So ganz unfähig bist du nicht, (denn Gottlob, dein Verstand steht mit deinen Jahren in dem gehörigen Verhältniß) dich in meiner Schwester Stelle zu setzen. Wie? wenn du die Pflicht über dich genom-

genommen hättest, die sie an dir erfüllen will? — würdest du dann nicht gestehen müssen, daß dein Geschäfte, was sie von dir fordert, so viel Sorge und Mühe mit sich führe, daß du auf diese und jene Gemächlichkeit ganz Verzicht thun müssest. Sey also, meine Tochter, durch Liebe und Folgsamkeit gegen deine Pflegemutter, meine Schwester, der du als deiner Tante ohnedies schon Ehrerbietung schuldig bist, erkenntlich, du machst ihr dadurch Freude, die allein nur der Lohn für ihre Treue seyn kann.

Endlich, meine Tochter, gewöhne dich daran, an Gott bei allen deinen Handlungen und Vorsätzen zu denken, ja, bemühe dich, jeden deiner Gedanken mit dem Blick auf ihn zu vereinigen, und wenn dir es schwer wird, irgend einer unordentlichen Neigung Gewalt anzuthun oder ein Geschäfte zu vollenden, was deine Pflicht heischt, dir aber nicht angenehm ist, so erwäge, daß Gott um deines wahren Glücks willen, nicht erlauben kann, deinen unordentlichen Neigungen zu folgen, und daß er Geschäftigkeit fürs Gute dir bestimmen mußte, weil er dich dazu erschaffen hat, daß du als ein vernünftig und thätig seyn könnendes Wesen ihm, der allenthalben Gutes wirkt, ähnlich werden sollst. Und um dich zur Erfüllung aller deiner Pflichten recht zu stärken, so verwandle dein Andenken an Gott, in Gebet um seine Unterstützung; nur sey es ernstlich, entspringe aus dem Mißtrauen gegen dich, und dem Vertrauen zu seiner Kraft, und sey von dem Entschluß begleitet, jedem Gedanken, jeder Erweckung zur Ausübung deiner Pflicht, Folge zu leisten. Gewiß ein solches Gebet wird es dich

fühlen

fühlen lassen, daß du von Gott Kräfte empfangen habest, jene, wenn gleich nicht ganz vollkommen, doch im Wesentlichen zu erfüllen. Ich weiß zwar wohl, daß jungen Mädchen, wie du bist, das Gebet zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gemeiniglich eine entbehrliche Zeremonie zu seyn scheint, und daß sie öfters über diejenigen spötteln, die dieser Andachtsübung das Wort reden; allein laß du dich das nicht irre machen, eine leere Zeremonie kann es unmöglich seyn, da wir Christen von dem göttlichen Stifter unsrer Religion und dessen Aposteln dringend genug dazu aufgefordert werden.

Ich denke, meine liebe Tochter, daß dir an dem heutigen Tage diese meine Regeln und lehren um so weniger gleichgültig seyn werden, wenn ich dir bekenne, wie sehnlich ich, deine Mutter, beim Erwachen an diesem Tage wünschte, daß mich doch Gott Freude an dir möchte erleben lassen. Du kannst freilich meine Empfindungen dabei nicht in dich übertragen, aber das kannst du doch — glauben, daß meine Empfindungen die allerzärtlichsten für dich gewesen, und daß, indem ich dir diesen Brief schreibe, ich von denselben noch erfüllt bin. Ich lege dir zwar ein Angebinde zum Andenken an deine Mutter bei, und mein Herz giebt es dir; allein so lieb es mir auch seyn muß, wenn du es als einen Beweis meiner mütterlichen Zärtlichkeit schätzest, so würde ich doch eine weit größere Freude empfinden, wenn dir mein Rath weit schätzbarer wäre und ich bei dir Gehör fände. Ich will darauf hoffen, und vielleicht sehe ich schon in einiger Zeit Früchte davon. Uebergieb meinen Brief meiner guten Schwester, die ich in

Gedanken schwesterlich küsse, damit du bei dieser Gelegenheit auch von ihr Lehren hören mögest, die auf dein wahres Wohl abzwecken, und dir deshalb unvergeßlich seyn müssen.

Die Fräulein von P — z ist nun auch und zwar an einen gewissen Major von Tsch — verheirathet worden. Man will aber ihrer Ehe nicht viel Gutes prophezeihen, und wenn das seine Richtigkeit hat, was man hier spricht, so möchte die Prophezeihung wohl eintreffen. Denn die jetzige Frau Majorin von Tsch — soll manche wunderliche Einfälle haben, die theils Geld, theils Zeit erfordern, so daß dadurch für ihr Hauswesen großer Nachtheil entstehen müßte, wenn sie ausgeführt werden sollten, dabei soll sie etwas eigensinnig seyn und auf diesen Einfällen beruhen. Von dem Herrn Major sagt man, daß er ein großer Freund der Subordination sey und vermuthlich etwas vom Geist der Subordination in seine Ehe mitgenommen habe; er werde nun zwar seiner Frau kein Unrecht thun, aber wenn er sehen würde, daß ihre Begehrlichkeit ihrem gemeinschaftlichen Besten schade, ihr bey Zeiten widerstehen und auch auf seinem Kopfe beruhen.

Nun, liebe Tochter, ich empfehle dich der Leitung Gottes und bin &c.

Pflich-

Pflichten für Eheleute und die, die es werden wollen.

XLVIII.

Brief an ein Mädchen über die Wahl eines Gatten.

Jetzt empfind ich erst, meine Wertheste, daß ich etwas sehr Schweres versprochen habe, da ich Ihnen in der Angelegenheit, worüber Sie mich Ihres Vertrauens würdigten, meinen aufrichtigen Rath mitzutheilen, versprach. Für eine Mannsperson von meinem Alter und in meiner Situation, weiß ich kein mißlicheres Geschäffte, als wenn der einem jungen, liebenswürdigen Mädchen, einer mit so vielen Vorzügen begabten Freundin, über eine noch unbeschloßne Eheverbindung mit einem Fremden, Rath ertheilen soll. Viel Ueberwindung, viel Selbstverleugnung gehört dazu, hier ein rechtschaffener, ein wahrer, ein uneigennütziger Freund zu seyn, und man sieht sich in einer Verlegenheit, die sich besser denken und empfinden, als beschreiben läßt. Ich bin aber Ihrer Freundschaft, Ihrem Vertrauen und meinen Grundsätzen jedes Opfer dieser Art schuldig, und werde mich nicht weigern, es darzubringen; überdies hab' ich Ihnen die Beantwortung Ihrer Frage unbedingterweise versprochen, kann derselben also nicht mehr ausweichen, denn, was wäre für mich verbindend und heilig, wär es nicht mein einmal gegebnes Wort?

Von Ihrem Oheim und Vormund ist Ihnen der Antrag zu einer Eheverbindung geschehen, mit einem Manne,

Manne, den Sie in Ihrem Leben einmal gesehen haben, der Ihnen nicht mißfällt, in soferne Jemand, den wir nur ein einzigesmal gesehen haben, uns gefallen oder mißfallen kann, den aber Ihre Freunde und diejenigen, denen Ihre Glückseligkeit gewiß sehr am Herzen liegt, mehr kennen, und dem sie das Lob geben, er sey ein rechtschaffner, ein guter, ein bemittelter Mann. Ich soll Ihnen meine Gedanken bey diesem Vorfall mittheilen, Sie sind unentschlossen, und wollens versuchen, ob sich in meinem Gutachten etwas findet, das Ihre Wahl entscheiden kann.

Wie wichtig, wie unaussprechlich wichtig für unser ganzes Leben dieser Schritt ist, wozu man Sie auffordert, — darf ich Ihnen nicht erst sagen. Sie haben das Alles längst empfunden, längst überlegt. Ohne mich wissen Sie es, daß von dieser Wahl die ganze innre und äußre Glückseligkeit unsrer künftigen Tage abhängt, daß die Glückseligkeit einer ganzen Nachkommenschaft davon abhängt, die einst dieser Verbindung ihr Daseyn verdanken soll, und ihr fluchen wird, wenn sie fruchtbar an den unseligsten Folgen ist, die auch noch auf die Nachkommen drücken. Sie wissen, daß selbst das Glück der Ewigkeit in mancherley Betracht von diesem Schritte abhängt, da diese Verbindung den stärksten Einfluß auf unsre Handlungen, Lebenswandel und Gesinnungen hat, deren Belohnung oder Ahndung erst jenseit des Grabes den Anfang nimmt.

Sollte denn wol ein rechtschaffner, ein vernünftiger, ein zärtlich denkender Mann, einem ihm anvertrauten Mädchen es verübeln können, wenn es mit äußerster Vorsichtigkeit sich zu diesem Schritte entschließt? Um so mehr, da ein Frauenzimmer zehnfacher

Vorsicht bedarf, weil es weniger Gelegenheit findet, den Gefährten ihrer künftigen Tage zu prüfen, (denn sie fängt erst damit an, wenn seine Wahl bereits getroffen, und er zu einer Prüfung dieser Art lange vorbereitet ist; —) auch weil die Schicksale ihres künftigen Lebens weit mehr abhänglich sind von den Gesinnungen, von der Denkungsart ihres Gatten, als seine Schicksale von dem Wandel seiner mit ihm Verbundenen.

Sehr vieles wird von dem Manne gefordert, auf den sich das ganze Glück Ihres zukünftigen Lebens gründen soll. Nur wenige dieser Erfordernisse, nur die wichtigsten derselben will ich anführen, sie auf Ihre eignen Verhältnisse anwenden, und es Ihnen überlassen, Ihren Entschluß darnach einzurichten.

Der Gatte, welchen Sie wählen, muß liebenswürdig seyn.

Bey allem äußerlichen Vermögen, das Leben bequem und glücklich zu machen, bey dem besten Character, Herzen und Sitten, bey einem englischen Verstande, kann ein Mann Etwas in seinem Aeußeren an sich haben, das Ihrer Natur, Ihrem Geschmack entgegen ist, das ihn für Sie widerlich macht. Sie wagen aber Ihre ganze zukünftige Glückseligkeit daran, wenn Sie den Mann nehmen, der Ihnen widerlich oder auch nur gleichgültig ist, und des Eigensinns Ihres Geschmacks in dem Stücke nicht achten. — Der Gedanke, es werde sich schon geben, man werde seinen Ekel überwinden lernen, man werde gerecht seyn gegen einen Mann, der so viele liebenswürdige Eigenschaften der Seele hat, der uns glücklich macht; — ist schön, ist edel; aber Sie wagen bey der Voraussetzung zu viel. Gesetzt nun Sie überwänden Ihren Ekel, Ihre Gleich-

gültig-

gültigkeit nicht, nachdem das unauflösliche Band geknüpft worden: — unglückliches Mädchen auf Zeitlebens, was wollten Sie machen, in welchem traurigen Kampfe mit sich selbst wollten Sie Ihr ganzes Leben hinbringen? — Sie würden elend bey dem Manne seyn, den Sie gerne lieben wollten, und nicht lieben könnten; er elend bey einer Gattin, bey der ers bemerkt, daß sie Widerwillen gegen ihn empfindet, oder ihn auch nur mit Kaltsinn aufnimmt, deren Edelmuth und Tugend ganz allein er Treue und äußere Zärtlichkeitsbezeugungen zu danken hat. — Und welche Gefahren erwarten Ihrer sonst noch, bey einem Manne, den Sie nicht ganz aus eignem Antrieb des Herzens lieben; Gefahren der Reue und Verleidung, wenn Sie einen liebenswürdigeren Mann antreffen; Gefahren des Kaltsinns, wenn Ihr Gatte seine Neigung zu Ihnen verlieren sollte, weil sie ihm nicht aus voller Seele erwidert ward? u. a. m. Vertrauen Sie dabey nicht auf eigne Tugend und auf Grundsätze der Religion und Rechtschaffenheit, die Ihrer Seele heilig sind. Neigung des Herzens und Leidenschaft ist oft allmächtiger, als Beides, und Ihre Glückseligkeit ist unwiederbringlich verloren, wenn eine dieser Gefahren, die ich genannt, und unzähliger anderer, die ich nicht genannt habe, hereinbringt und Sie überwältiget. — Um Gottes willen, meine Freundin, heirathen Sie nie einen Mann, den Sie nicht von ganzer Seele liebenswürdig finden, der Ihnen blos nicht mißfällig ist, in der Hoffnung, daß Sie ihn künftig mehr, als nicht mißfällig, daß Sie ihn liebenswürdig finden werden. Sie wagen zu Viel!

Im gegenwärtigen Falle scheinen Sie der Gefahr weniger ausgesetzt. Der Ihnen angetragene Gatte, wie Sie selbst eingestehen, hat Ihnen beym ersten Anblicke gefallen, hat nichts an sich gehabt, das Ihnen widerlich wäre. Nun kömmt es noch darauf an, ob sich diese wichtige Frage schon gleich beym ersten Anblicke entscheidend beantworten läßt. Kleine Mängel sind es oft, die derjenige, der damit behaftet ist, künstlich zu verbergen weiß, die man erst im nähern Umgange entdeckt, und die nach ihrer Entdeckung einen unüberwindlichen Ekel erzeugen.

Der Gatte, den Sie wählen, muß Mittel haben, Ihnen ein sorgenfreyes und so viel möglich bequemes Leben zu verschaffen.

Glauben Sie, meine liebe Freundin, das ist eine höchst wichtige Eigenschaft! Alte Leute, gelenkt durch Erfahrung und Sorge fürs Künftige, fragen den Mann, der ein von ihnen geliebtes und ihnen anvertrautes Mädchen zu besitzen wünscht, zuerst, ob er bemittelt ist? — Sie halten dies für die Haupttugend eines Ehemannes, sehr oft mit Hintansetzung der Vorzüge des Verstandes, des Herzens, der Seele und der Bildung. Diese gehen auf der einen Seite zu weit. — Junge Leute, gelenkt von ihrem Herzen und ihrer Leidenschaft, empfinden, daß noch eine Glückseligkeit vorhanden ist, außer derjenigen, die der Reichthum giebt. Sie haben noch keinen Mangel erfahren, und glauben, dies Uebel, das sie noch nicht kennen, sey leicht zu überwinden, und Zärtlichkeit lasse uns auch im Zustande der größten Dürftigkeit glücklich seyn. Die Vermögensumstände der geliebten Person halten sie für eine Nebensache. Diese gehen ebenfalls zu weit auf der

andern Seite. — Sie vergessen, daß nicht immer das sich selbst genügende Gefühl der Zärtlichkeit gleich stark bleibt, daß, wenn es sich schwächt, man anfängt, die Bedürfnisse des Lebens um sich her zu empfinden, und wenn man sich alsdann nicht im Stande sieht, sie alle und mit Leichtigkeit zu befriedigen, daß dieses Bewußtseyn Unzufriedenheit erzeugt, Unzufriedenheit aber unter zwey verehligten Personen entweder Reue über ihre Verbindung, mithin Kälte, oder, wenn sie edler, zärtlicher denken, Kummer auf beiden Seiten, daß man sich einander nicht so glücklich machen kann, als man sich zu sehen wünscht. Beides höchst unangenehme, traurige Folgen des Mangels, die aber noch schrecklicher werden, je weiter sie sich von dem Augenblicke ihres Ursprunges entfernen, von dem Augenblicke, der alle diese betrübten Wirkungen hervorgebracht. Denn die Anzahl unsrer Bedürfnisse wächst mit jedem Tage; es sammlen sich Wesen um uns, die uns ihre körperliche Existenz verdanken müssen, denen wir gerne mit dem Leben auch alle Glückseligkeiten des Lebens schenken möchten, und die wir mit geheimem Gram anblicken, wenn wir erwägen, daß sie itzt und künftig von allen Schrecknissen des Mangels bedroht werden. Alsdann wird die Betrachtung unsers gegenwärtigen und zukünftigen Elendes immer lebhafter und einwirkender, das Angedenken aber der genoßnen Freuden der Zärtlichkeit, um derentwillen wir es übernahmen, immer schwächer, und verlöscht endlich gar. —

Ich will dies fürchterliche Gemälde nicht vollenden. Bey Ihnen, meine Theure, wird dieser Fall nie mit seiner ganzen Entsetzlichkeit eintreffen können. Sie haben Vermögen, und werden also den Mann, wel-

welchen dereinst Ihre Wahl beglückt, in den Stand setzen, daß er damit, und mit Hülfe dessen, was er selbst besitzt, auf tausenderley Art einen Fond bilden kann, der Sie und eine Ihnen theure Nachkommenschaft nichts vom Mangel befürchten läßt. Ihrer eignen Klugheit aber, und der Vorsorge Ihrer Freunde traue ichs zu, daß Ihre Wahl nie einen Mann treffen wird, dem Sie aus Güte Ihr Eigenthum aufopfern wollten, um alsdann mit ihm, wenn die Vorsehung keine Wunder thut, gemeinschaftliches Elend zu dulden. Ueberdem hat der Mann, von dem die Rede ist, Vermögen, Ihre Freunde wenigstens versichern Ihnen das, und Sie müssen von denen erwarten, daß sie mit Eifer und Vorsicht sich hievon die sicherste Ueberzeugung verschafft haben. Nichts ist sonst schwerer, als das wahre, äußerliche Glück eines Mannes zu entdecken, zumal eines Ausländers, und Niemand wird öfterer in dem Stücke hintergangen, als ein Frauenzimmer, die einiges Vermögen besitzt, und sie muß die Folgen ihres Irrthums desto schwerer empfinden, wenn dasselbe nicht so viel beträgt, als ganz allein zur Bestreitung des Aufwandes nöthig ist, den jede Haushaltung erfordert. Der Mann, getäuscht vom Gerüchte, glaubt oft, das Eigenthum einer Person, die er liebt, sey hinreichend, ohne Zuwachs von seiner Seite, sie beide glücklich zu machen, und verbirgt seinen eignen Mangel, um nicht abgewiesen zu werden. Durch unzählige Mittel wird hierin auch die schlaueste Vorsicht hintergangen. Man giebt sich den Schein eines wohlhabenden Mannes und ist es nicht. Selbst die überredendsten Kennzeichen trügen, denn man findet überall Leute, die, Gewinnstes halber, gern dergleichen Be-

trügereyen beförderlich sind. Allein die Aufklärung dieses Irrthums ist schrecklich auf beiden Seiten. Täuschung, wenn sie entdeckt wird, erzeugt Unwillen, und selten ist eine glückliche Ehe unter Personen möglich, die sich einander begüterter geglaubt, als sie wirklich waren. Ein Mann aber, ohne hinlänglich eignes Vermögen, der sich mit einem Frauenzimmer verbindet, von der er Einiges zu hoffen hat, nährt im Kopfe gemeiniglich eine Speculation, zu deren Ausführung er das ihrige anwenden will. Gelingt sie ihm; so ists ein Glück. Wehe aber beiden, wenn sie mißlingt. Die Gattin hat ihr Eigenthum, der Gatte seine Hoffnungen verlohren, und Mißvergnügen und Unzufriedenheit, verbunden mit äußerlichem Elende, ist der Fluch einer solchen Ehe.

Die dritte ganz unentbehrliche, ja wesentliche Eigenschaft eines Gatten, mit dem Sie in einer glücklichen Verbindung Ihre Tage durchleben sollen, ist, daß er Sie von ganzer Seele, allein, ohne Nebenabsichten, blos um Ihrer selbst willen liebt.

Dieser Punct, meine Wertheste, ist gar zu wichtig, als daß ich alles, alles darüber sagen könnte, was sich darüber sagen läßt. Das ganze Glück einer Frau hängt von der Liebe ihres Gatten ab; mangelt ihr diese, so ist sie in jeder Lage des Lebens die elendeste Person. Auch bey dem zärtlichsten Manne bleibt sie noch immer der Gefahr ausgesetzt, seine Zuneigung zu verlieren, es sey nun durch ihre Schuld, oder durch einen Fehler seines Characters, oder durch einen äußeren Zufall, und soll sie diese schwere Prüfung dulden, so ists noch immer ein Glück für sie, wenn sie nur nicht das bittre Gefühl in ihrer Seele trägt, daß sie selbst an diesem Verlust Schuld ist.

O meine Freundin, wüßten es verheirathete Frauenzimmer, welch ein unaussprechlicher Jammer über sie und über ihre Kinder sich verbreitet, und wie schnell die blühendste Glückseligkeit eines Hauses zerstört ist, so bald sie die Liebe ihres Mannes verlohren haben; wahrlich, sie würden dies Gut nicht geringe achten, mit ängstlicher Sorgfalt vielmehr, wie ein Heiligthum, würden sie es zu bewahren suchen. Selten erlangen sie es wieder, wenn es einmal verlohren ging, und nicht Vorwürfe, nicht zärtliche Klagen, nicht Thränen, nicht herzfressender Gram bringt es wieder zurück.

Ist aber die Liebe, die ganze alleinige Liebe des Mannes so wichtig für die Glückseligkeit einer Gattin, wie nöthig ists, sich vorher die feste Ueberzeugung zu verschaffen, daß man sie besitzt, ehe man sich mit ihm auf immer verbindet! — Bleibt selbst diejenige, die vormals der Abgott ihres Liebhabers, das Entzücken ihres Mannes war, in Gefahr, sein Herz zu verliehren, was kann ein Mädchen hoffen, das noch nicht aufs festeste überzeugt geworden, der Mann, der sich ihr darstellt, liebe sie von ganzer Seele, liebe sie allein; das noch seinen Character nicht genug kennet, um wenigstens die Hoffnung darauf zu gründen, er werde standhaft in seiner Zuneigung seyn! —

Wie schwer ists aber nicht, diese Ueberzeugung zu erlangen! — Wie oft mangelt dem scheinbar zärtlichen Liebhaber die wahre, heiße Empfindung des Herzens, die er vorgiebt! — Wie oft ist nicht schon ein andres Frauenzimmer Besitzerin seiner geheimen Zuneigung, und die Leidenschaft, die ihn für seine erklärte Geliebte zu beseelen scheint, blos eine kleine Untreue,

aus Rache oder aus Muthwillen, die er an jener begeht! — Wie oft glimmt nicht noch eine alte Liebe in seinem Herzen, gewisse Umstände unterdrückten sie eine Zeitlang, er glaubte sie völlig erstickt, auf einmal aber lodert sie wieder auf und flammt in allmächtiger Glut! — Wie oft bewegen nicht verborgene Nebenabsichten einen Mann, mit erdichteter Zärtlichkeit ein schuldloses Mädchen zu täuschen; er nennt sie die einzige Gebieterin seines Herzens, giebt vor, sie von ganzer Seele zu lieben, und liebt doch nur ihr Vermögen! — Wie oft endlich ist nicht die vorgegebene Liebe blos eine schnell auflodernde Leidenschaft, vorüberrauschend, wie eine Trunkenheit, keine dauerhafte Glut! — Wehe dem Mädchen, das mit so einem Trunkenen auf ewig verbunden ward, und dann erfahren muß, daß vielleicht schon in den ersten vier Wochen der Rausch verschwunden, und tödtender Kaltsinn der flammenden Liebe gefolgt ist.

Elend, unaussprechlich elend ist ein Mädchen in jedem dieser Fälle, wenn die unselige Täuschung verschwindet. Die Unglückliche! Sie träumte, ihr Herz einem Manne hinzuschenken, von dem sie glaubte, der ihrs hundertmal betheuert hatte, dies Geschenk sey die größte Wohlthat des Himmels für ihn; — und nun ist es ihm eine gleichgültige Kleinigkeit, ohne Werth, ohne Reiz für ihn, oder wird es in der Folge! — Sollte wol der fürchterlichste Schmerz, den erfinderische Grausamkeit jemals ersann, dem Schmerze gleichkommen, der das empfindsame, zärtliche Herz einer Gattin bey dieser Entdeckung zerreißen und lebenslang nagen wird?

Gottes ewige Güte, meine Liebe, lasse Sie nie, auch keinen Augenblick, dies Leiden erdulden! — Ge-

stehen Sie aber nur, wagen Sie nicht auch in diesem Stücke gar zu viel, wenn Sie einen Mann wählen, den Sie in Ihrem ganzen Leben nur ein einzigesmal gesehen haben? Wissen Sie, ob er Sie wirklich liebt, nicht einen der äußerlichen Vorzüge, die Ihnen der Himmel verliehen hat, nicht z. B. das Vermögen, das er mit Ihnen zu erlangen hofft, und sich vielleicht noch größer träumt, als der Wahrheit gemäß ist? Wissen Sie, ob er nicht ältere Verbindungen des Herzens hat, welche der Lauterkeit und Dauer seiner Liebe zu Ihnen im Wege stehen? Ueberdies ist er ein Ausländer, um desto weniger können Sie gewisse Neigungen und Umstände wissen, die man weit eher bey einem Manne entdecken kann, der mit uns an einem Orte wohnt. Wissen Sie, ob nicht seine Liebe für Sie eine schnell entstandene, und nach ihrer Sättigung eben so schnell wieder verschwindende Leidenschaft ist? ob sein Character Standhaftigkeit hat? ob er nicht zu den lebhaften Naturells gehört, die schnelle Entschlüsse fassen, heftig sie verfolgen, und geschwinde wieder davon ablassen, wenn sie solche erreicht haben? Selbst sein Bezeigen gegen Sie macht ihn mir verdächtig. Gott verzeihe mirs, wenn ich irre, ich folgere blos aus gewissen Voraussetzungen und Begriffen, die vielleicht unrichtig sind, vielleicht keine Folgerungen zulassen. Es ist viel, sehr viel, meine Wertheste, nur einmal Sie gesehen, Sie gesprochen haben, und gleich entbrennen von Liebe, gleich eine eheliche Verbindung beschließen. Der Schritt ist zu wichtig, um ihn so übereilt zu thun. Wer ohne Prüfung liebt, liebt selten standhaft, und wird der Kaufmann nicht selbst die geringfügigste Waare, bey ihrer Erstehung, erst untersuchen? — (verzeihen

Sie

Sie mir dies triviale Gleichniß. —) Von den Ueberraschungen der Liebe beym ersten Anblick mag ich nicht einmal im Roman etwas lesen, am wenigsten mag ich sie im gemeinen Leben dulden oder für wahrscheinlich halten. Selten traue ich ihnen Wahrhaftigkeit und Ernst zu. Auch das ist endlich zu viel, und mißfällt mir, daß er sich sogleich an Ihren Vormund gewandt, ihm gleich eheliche Anträge gethan hat, ohne sich vorher genauer mit Ihnen bekannt gemacht, Ihre Gesinnungen erforscht zu haben. Dies Verfahren scheint mir weder zärtlich, noch achtsam genug. Mußte er sich nicht zuerst Mühe geben, Ihnen gefällig zu werden, Ihre Zuneigung zu gewinnen, oder überredete ihn seine Eigenliebe, daß ein Mann, wie er, gleich beym ersten Anblicke gefallen müßte, daß es ihm nicht fehlschlagen könnte, hielt Ihre Entschließung für zu wenig bedeutend, um erst lange gesucht zu werden? Aus allen diesen Umständen befürchte ich, daß der Mann zu wenig zärtlich denkt, zu wenig edel und wahrhaftig liebt. — Wie unglücklich aber wären Sie, meine Theure, wenn einer dieser genannten Fälle, oder, wenn ein ähnlicher Fall einträfe! Wie unglücklich hier, mitten unter Ihren Gespielinnen und Freundinnen, gefesselt an einen Mann, der Sie nicht mit der heißen, edlen Zärtlichkeit liebt, welche Ihr schönes, empfindsames Herz verdient! — Wie weit unglücklicher aber, an einem fremden Orte, fern von allen Freunden Ihres Herzens, welche Sie alle verlassen hätten, um eines Mannes willen, der Sie nicht liebt, wo Sie niemand fänden, dem Sie Ihren geheimen Kummer anvertrauen, an dessen Busen Sie Ihre Thränen ausweinen, aus dessen Munde Sie Worte des Trostes hören, in dessen

nassen Augen Sie wahres Mitleiden, wahre Theilnehmung Ihres Jammers lesen könnten, wo Sie Niemand kennen, als der ein Freund Ihres Mannes und Tyrannen, und mit ihm von gleichem Herzen, von gleicher Denkungsart ist. —

Gott bewahre Sie, liebenswürdiges Mädchen, daß Sie niemals in diesen grausenvollen Zustand gerathen mögen! — Ich ziehe den Vorhang über diese Scene, um der Zärtlichkeit Ihres Herzens zu schonen. —

Ein voluminueses Packet würd' ich vollschreiben müssen, wenn ich fortfahren wollte, von den mir noch übrigen, auch nur so ausführlich, als bisher geschehen, zu handeln, so wenig auch das Gesagte die Materie erschöpft. Alles übrige will ich also nur in einem Satze zusammen fassen, und der ist so einleuchtend, daß er keiner Erklärung bedarf.

— Der Mann, der einst der wohlthätige Gefährte Ihrer zukünftigen Tage seyn, und Freude und Glückseligkeit über Ihr leben verbreiten soll, muß ein Mann von gutem Herzen, von Verstand, ein rechtschaffner Mann, ein Mann von Religion und von unsträflichen und guten Sitten seyn.

Ein unverständiger Mann kann nie die Hochachtung eines verständigen Frauenzimmers verdienen, eine Ehe aber, wo gegenseitige Hochachtung mangelt, wird gewiß unglücklich seyn. Einer der vortrefflichsten biblischen Sittenlehrer spricht: Berathe deine Tochter, und gieb ihr einen verständigen Mann. — Soll Ihnen die Wahrheit und Wichtigkeit dieses Zurufs recht einleuchtend werden: so gedenken Sie sich nur

lebhaft die geheimen Leiden einer Gattin, die mit einem Einfältigen und Thoren verbunden ist. — Er soll ihr Beschützer, ihr Rathgeber, ihr Führer seyn, und ist unfähig, seine eignen Handlungen nach dem Maasstab der Weisheit einzurichten. Sie muß eine Zeugin seyn der Verachtung und des Spottes, der ihn trifft, und darf nicht klagen über Ungerechtigkeit. Diese Art von Bekümmerniß läßt sich besser empfinden, als beschreiben, und ist um so schmerzlicher, je mehr die Unglückliche ihren Gatten liebt und je mehr Scharfsinn sie selbst besitzt.

Wessen Seele aber gar verstrickt ist mit der Seele eines Bösewichts, eines Lasterhaften, eines Mannes ohne Religion, ohne Rechtschaffenheit, ohne gutem Herzen — Wehe der Unglücklichen! — Ist auch wol ein Jammer, den nicht diese Hülflose befürchten muß? Ihre zeitliche Glückseligkeit ist dahin, verschwunden wie ein Schatten, und das Glück der Ewigkeit ist in Gefahr auch verloren zu gehen. Es war vormals die Strafe eines Vatermörders, daß man ihn mit einigen Thieren in einen Sack vernehte, und so im Todeskampf mit ihnen umkommen ließ. — Auch soll irgendwo ein Unmensch gelebt haben, die Geißel und der Fluch seiner Unterthanen, der die unglücklichen Opfer seiner Wuth und seines Hasses mit todten Körpern zusammenbinden ließ, damit sie mit langen Zügen das Gift der Fäulniß einathmeten, und von der Verwesung lebendig ergriffen, ihr quaalvolles Leben in dem erbärmlichsten Zustande ausschmachteten. Ich finde viel Aehnliches zwischen dem elenden Zustande dieser Unglücklichen und dem Schicksale eines guten und tugendhaften Frauenzimmers, die auf Zeitlebens an einen lasterhaften

ge-

gefesselt ist, der die Gesetze Gottes verschmäht und des Zurufes der Tugend nicht achtet, der ein Sclave jeder wilden Leidenschaft ist, die in seinem Busen flammt, und der keinen Frevel scheut, wenn er die Sättigung seiner strafbaren Begierden ihm erleichtert, der den Pfad des Verderbens wandelt und auf dessen Stirn schon seine Verdammniß glüht.

Bleibt sie der Tugend und Religion getreu, was wird die Märtyrerin nicht dulden müssen von einem Verächter alles dessen, was gut und heilig ist! Gewinnt er aber gar einen unseligen Sieg über ihr Herz und ihre Grundsätze, wird sie angesteckt vom Gift des Lasters und der Ruchlosigkeit, das sie täglich in seiner Gemeinschaft einathmet, (und welche Gefahr ist ihr näher, als diese, da böser Umgang auch die besten Sitten verdirbt,) — so druckt ihre unglückselige Verbindung sie mit hinab in den Abgrund, der ihres Verführers wartet.

Unzählige Fehler der Sitten und des Characters können die Verbindung mit einem Manne, der auch sonst kein Bösewicht ist, höchst traurig machen. Der Raum eines Briefes gestattets nicht, sie alle herzurechnen, und Ihnen wirds leicht seyn, sich eine Menge Fälle dieser Art vorzustellen. Würden Sie nicht z. B. elend genug seyn, wenn Ihr Gatte dereinst ein Trunkenbold, ein Spieler, ein Jähzorniger, ein Mann von ausschweifender Lebensart, ein Wollüstling, ein Geiziger, ein Verprasser wäre? —

Wie könnten Sie aber wissen, ob er nicht alles dieses, oder eines davon ist, ob er ein verständiger Mann, ein Mann von Religion, Rechtschaffenheit

und

und gutem Herzen ist, wenn Sie ihn nicht kennen, ihn nicht wenigstens im nähern Umgange geprüft haben?

Alles läuft darauf hinaus, Sie müssen den Mann erst kennen, hinreichend kennen, dem Sie Ihr kostbarstes Gut, dem Sie sich selbst schenken wollen. Sie müssen ihn wenigstens eine Zeitlang vorher geprüft und beobachtet haben, ehe Sie Ihre Wahl bestimmen. Ein Mann, der sich dieser Prüfung nicht unterwerfen will, ist mir verdächtig. Hat er keinen andern Fehler: so hat er den, daß er nicht edel und zärtlich genug liebt, nicht genug der Ruhe und Glückseligkeit des Frauenzimmers schont, das er zu lieben vorgiebt; daß er zu vortheilhaft von sich urtheilt, und zu viel von seiner Geliebten fordert, indem er verlangt, sie soll sich ihm aufopfern, auf die Gefahr, ob ers würdig ist, oder nicht. — Freylich, auch die längste, die vorsichtigste Prüfung ist nicht hinreichend zu Ihrer Sicherheit, auch bey aller Klugheit kann man getäuscht werden, und man muß sich bey der Wahl eines Gatten vorzüglich der geheimen Leitung einer weisen und gütigen Vorsehung anvertrauen; aber ohne alle Prüfung wählen, ist zu viel gewagt. Und soll ich, als vor dem allwissenden Gott, nach der wahren, innern Ueberzeugung meines Herzens reden: so kann ich Ihnen durchaus nicht rathen, den Antrag des unbekannten Mannes anzunehmen, wenn er sichs nicht gefallen läßt, Ihrer Prüfung sich zu unterwerfen. Sie können ihm Hoffnung geben, und ich rathe Ihnen sogar, daß Sie ihm einiges Wohlgefallen an seiner Bewerbung blicken lassen, fordern Sie aber zugleich, daß er sich wenigstens eine kurze Zeit hier aufhalten soll, damit Sie Gelegenheit finden, seine Denkungsart, seine Sitten, sein Herz und seinen Cha-

racter näher zu prüfen, als es in einem Abend und noch dazu unvorbereitet geschehen kann.

Und warum, meine Wertheste, wollten Sie Sich auch sogleich einem Antrage aufopfern, der Ihnen auf eine so zufällige Art geschieht? Sollte sich nicht auch hier bey uns jetzt oder künftig ein Mann finden, der Ihrer würdig wäre, und bey dem Sie vorher erforschen können, ob ers wäre? Bey Ihrer Jugend, bey Ihrem zeitlichen Glücke und bey so vielen äußerlichen Vorzügen, womit die Güte des Himmels Sie beschenkt und ausgeschmückt hat; sollte es da wol Ihrer Wahl an würdigen Gegenständen fehlen können? Ich tadle es, wenn ein junges Mädchen, dem die Vorsehung Reize der Bildung und zeitliches Glück verlieh, gar zu vielen Ekel blicken läßt, und ihren Forderungen einen gar zu weiten Umfang giebt. Selten bleibt ihr Eigensinn, der hohe Begriff von ihrer eignen Würde unbestraft — aber die spielt noch lange nicht die Rolle einer Kostbaren, einer Spröden, die bey der Wahl eines Gatten die äußerste Vorsicht anwendet, damit nicht der Augenblick, der das Schicksal ihrer künftigen Tage bestimmen soll, ihr ein fernes Elend zubereite, und sie einst mit später Reue ihre Unbesonnenheit und Uebereilung beweinen müsse.

Seyn Sie versichert, meine Theure, so wie gewiß keiner von Ihren Freunden aufrichtiger, uneigennütziger seyn kann, als ichs bin, würde ich auch der Erste seyn, der mit wahrer Empfindung des Herzens die freudigste Theilnehmung an Ihrem Glücke bezeugte, wenn Sie mir die Wahl eines Mannes dereinst verkündigten, der Ihrer würdig wäre, und die Liebe eines so

zärt-

zärtlichen, edlen Herzens verdiente; sollt' ich auch dann die Freundschaft, das gütige Wohlwollen dieses Herzens verlieren, worauf ich itzt stolz bin; so würde ichs mit freudiger Seele Ihrer Glückseligkeit aufopfern, und der Gedanke, daß weit höhere, süßere Empfindungen der Zärtlichkeit, als jene sind, wozu Freundschaft berechtiget, Sie beglücken, und diese Veränderung veranlaßt haben, der Gedanke, daß Sie in der seligsten Verbindung nunmehr so glücklich sind, als ichs Ihnen wünsche, und Sie verdienen, würde mir die Erinnerung meines Verlustes leicht und erträglich machen, würde mir Wonne seyn. Nur aber kann ich nicht ruhig bleiben, wenn ich Sie in Gefahr sehe, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, den Sie nicht einmal kennen, und der Sie auf einmal von uns hinwegführt, wenn ich befürchten muß, mir eine Freundin geraubt, und Sie in einer unglücklichen Verbindung elend zu sehen.

Glauben Sie auch nicht, meine Liebe, als hätt' ich meinen Begriffen von den nothwendigen Eigenschaften eines Gatten, mit dem Sie glücklich leben sollen, eine Ueberspannung gegeben, als wären nur Wenige solcher Männer, wie ich schildere. — Nein, meine Freundin, ich habe noch lange nicht den besten, den vollkommensten Mann geschildert. Ich bin ein Feind von hohen Idealen, und nenne schon das idealisch, was höchst selten ist. Mag doch der Britte seinen Grandison noch so göttlich, im Glanz eines Heiligen darstellen, ich glaube sein Gemälde ward vielen Frauenzimmern nachtheilig. Sie sahen es und fielen auf die eigensinnige Grille, keinen Mann Ihrer Aufmerksamkeit und

Achtung zu würdigen, der kein Grandison wäre. Der Eigensinn ward Schwärmerey, Männer von Verdiensten verachteten sie, und wenn sie endlich nach vielem Suchen, im Reiche der Wirklichkeit das Ideal nicht finden konnten, wurden sie zuletzt mißvergnügt, und opferten sich einem Bösewicht auf, nachdem sie lang genug vergeblich geharret hatten, einen Grandison zu finden.

Blos bey leichten, wahren und natürlichen Begriffen, bin ich stehen geblieben. Die wenigen guten Eigenschaften eines Ehegatten, die ich hergerechnet habe, sind lange nicht Alle, sind nur die vornehmsten, die unentbehrlichsten, und wer ihrer ermangelt, ist unfähig, einer Person, mit der er sich verbindet, ein glückliches Leben zu verschaffen, wird sie gewiß elend machen.

Zweifeln Sie nicht, liebste Freundin, daß es nicht auch bey aller Verdorbenheit der Sitten, Männer genug giebt, die eine Gattin glücklich machen können, daß die Vorsehung nicht auch für Sie denjenigen sollte bestimmt haben, der Ihres Herzens werth ist. Sie werden ihn finden, gewiß finden, vielleicht da, wo sie es am wenigsten erwarten, den Mann, der Ihrer würdig ist, der das Glück Ihres ganzen künftigen Lebens gründen und befestigen soll. Ohne ihn zu kennen, segne ich ihn, der einst Hand in Hand mit Ihnen den Pfad des Lebens hinwandeln wird, und wohl ihm! wenn er jeden Schritt Ihres Weges mit Rosen zu bestreuen sucht, jede vorüberfliehende Freude des Lebens gefällig hascht, und Ihnen darreicht!

Ver-

Verzeihen Sie dem ewigen Brief. Nun ich am Ende bin, erstaune ich selbst über seine gigantische Länge. Einen Brief hatt' ich versprochen, und ein Buch ists geworden. Nicht in dem Wahne hab' ich so vieles geschrieben, als könnten Sie das alles nicht eben so gut denken und wissen, als ichs Ihnen vordenken und hinschreiben kann; aber in dem Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, hab' ich mich unvermerkt so vertieft, daß mirs schwer ward, mich wieder herauszufinden. Lesen Sie indeß so lange daran, bis Sie's müde werden, und werfens dann ins Feuer. Beurtheilen Sie den Ausdruck mit Güte und Nachsicht. Alle Worte sind aus der Fülle eines warmen, aufrichtigen Herzens hervorgeströmt, und ohne lange im Kopfe durchdacht, gewogen, gemildert, geläutert und modificirt zu werden, so geradezu aufs Papier gekommen. Das zu entschuldigen, wäre auf jeden Fall unnöthig. Könnte mein herzlicher, zuversichtlicher Ausdruck Ihnen mißfallen: so würde mein Entschuldigen wenig helfen. Sehen Sie aber aufs Herz mehr, als auf die Wahl der Worte: so bedürfen Diese keines Vertheidigers, und fürs Erstere besorge ich nichts.

Leben Sie wohl, meine Wertheste, bleiben Sie meine Freundin, wenigstens so lange, als Sie in mir den aufrichtigst ergebensten Freund erkennen.

XLIX.

Wie leicht den Jüngling Herz und Leidenschaft bey der Wahl einer Gattin täuschen.

Alte Männer und alte Frauen, in deren Busen die Flamme der Leidenschaft bereits erloschen ist, knüpfen es ihren Söhnen, wenn sie in den Stand der heiligen Ehe zu treten gesonnen sind, scharf ein, ja eine kluge Wahl zu treffen; das Temperament, die Neigungen, die Denkungsart der Person, mit welcher sie Namen und Vermögen theilen wollen, ja reiflich in Erwägung zu ziehen, ehe der unauflösliche Knoten geschürzt wird. Nähmen aber die guten alten Leute sich nur die Zeit, über das, was sie rathen, nachzudenken, so würden sie sich wol die Mühe sparen, einen Rath zu geben, den, wie die menschliche Natur nun einmal ist, kaum Einer von Zehn befolgen wird. Alte Leute lassen sich durch ihren Kopf, junge Leute aber durch ihr Herz regieren; und was auch die Alten sagen mögen, so lange die Leidenschaften herrschen, das heißt, so lange wir jung sind, führt das Herz immer den Kopf bey der Nase herum; und die Erfahrung zeigt, daß bey der Wahl einer Gattin das Herz mit so unumschränkter Gewalt regiert, daß es den Kopf zwingt, Vollkommenheiten an einem Frauenzimmer zu entdecken, von denen sie nichts weiß, und Tugenden, die sie, weit entfernt sie zu besitzen, so gänzlich verachtet, daß sie gerade den entgegengesetzten Lastern ergeben ist. — Eine kleine Erzählung, deren Scene in Persien liegt, wird das, was ich gesagt habe, erläutern.

„Der

„Der weise Usbeck fiel eines Tages in einen tiefen Schlaf. Im Traume däucht' es ihm, daß er des ehelosen Lebens überdrüssig, und entschlossen sey, so bald als möglich, seine Hand einem Frauenzimmer zu geben, welches fähig wäre ihn zum glückseligsten der Menschen zu machen. Er war eben, wie es ihm vorkam, in einem geräumigen Hause in Persepolis, und stellte bey sich selbst folgende Ueberlegung an: — Meine Wahl soll nicht auf eine Schöne fallen, denn Tugend und Schönheit sind selten in der nämlichen Person vereinigt; ein gewöhnliches Gesicht wird dem Auge bald vertraut, und hört bald auf widerlich zu seyn. Ein schönes Frauenzimmer will ich nicht anders betrachten, als ich eine Statue betrachten würde. Wozu nützt doch diese reizende Bildung? will ich zu mir selbst sagen: Zwey oder drey Geburten werden sie zerstören. Das rabenschwarze Haar wird in zwanzig Jahren grau seyn; die schöne Gesichtsfarbe, in welcher Lilien mit Rosen sich mischen, wird, durch die Verwüstungen der Zeit und den Gebrauch der Schminke (zu Persepolis nehmen die Damen jede Farbe an, die ihnen am besten gefällt) vor meinen Blicken verschwinden, und sich in eine andre verwandeln, die mir so widerlich seyn wird, als jene mir reizend war; der schöne Arm, der schneeweiße volle Busen, werden einst nicht besser seyn, als dürres Pergament. Ich brauche also nur im voraus einen Blick in die Zeit zu werfen, da diese traurige Verwandlung vor sich gehen muß; und wahrlich, das Bild, welches die Augen meiner Einbildungskraft dann erblicken werden, wird mich wohl vor der Tollheit bewahren, mich in ein so vergängliches Ding, als Schönheit ist, zu verlieben.

Auf Schönheit also thu' ich bey meiner Gattin Verzicht. Dagegen aber muß sie von gebildetem Verstande und Sitten, sanft und liebenswürdig von Gesinnungen, ja selbst von Temperament, seyn; ihre Nebenmenschen lieben, in so weit nämlich, daß sie niemanden verläumde, anschwärze, durchhechle; keine Widersprecherin und Zänkerin seyn. Ferner muß sie wenig reden. — Freylich möchte es wol schwer halten, ein Frauenzimmer zu finden, das sichs gefallen lassen würde, nicht viel zu schwatzen; doch, daran liegt auch nichts, wenn sie nur alles, was sie spricht, mit Annehmlichkeit spricht; denn, wie das Sprichwort sagt: „Es kömmt nicht darauf an wie viel, sondern wie man spricht.„ Dies Sprichwort könnte zwar meinen Satz umzustoßen scheinen; aber das kümmert mich nicht. Sprichwörter sind wie Sättel; sie passen nicht auf jedes Pferd — Doch, ich hatte ja noch verschiednes wegen der Eigenschaften, die meine künftige Frau haben sollte, auf dem Herzen — die verdammte Schwatzhaftigkeit der Weiber! wie sie mir den Faden meiner Ideen zerrissen hat! — — Hier wurden Usbecks Betrachtungen plötzlich durch ein Geschrey unterbrochen, welches aus einem anstoßenden Zimmer zu kommen schien. — Was für eine Stimme war das? Wars nicht eine weibliche Stimme? Was war wol die Ursach des Geschreis? Diese Ideen drangen sich ihm augenblicklich auf, und erregten seine Neugier. Er flog nach der Thür des Zimmers, woher ihm das Geschrey zu kommen schien; sie war verschlossen; aber er stieß mit solcher Gewalt dagegen, daß sie aufsprang, und nun stürzt' er hinein. Welch ein Schauspiel! Ein Frauenzimmer, schöner als Juno war, da Ixion Jupiters

ters Stellvertreter zu seyn wünschte, und in der nämlichen Attitüde, wie die Göttin, ohnmächtig hingesunken. Der Ixion, welcher im Begriff war, sich an diesem Muster von Schönheit zu vergreifen, war ein Mann von hoher Statur, stark und wohlgebildet, dessen ungeheurer Säbel und langer Knebelart bewies, daß er ein Soldat sey. Usbeck fiel über ihn her, und zwang ihn, die Schöne los zu lassen. Der Sohn des Mars machte Miene sich zur Wehre zu setzen, zog sich aber bald zurück, wie ein wüthender Löwe, dem der kühne Jäger seinen Raub abgejagt hat.

O mein gütiger Retter! rief die Nymphe, indem sie sich von ihrer Ohnmacht erholte, und sich dem Usbeck zu Füßen warf — ich sage die Nymphe, denn sie war eine; freylich keine jener von den Dichtern so oft besungenen Halbgöttinnen, keine jener mehr als menschlichen Wesen, welche über Quellen, Wälder und Berge walteten, sondern eine jener Fleisch- und Blut-Nymphen, welche in den Straßen großer Städte umherwandern, und welche, ohne mit jemanden verheirathet zu seyn, jedermanns Weiber sind — O mein gütiger Retter! sagte sie, wie soll, wie kann ich mich für einen solchen Dienst dankbar beweisen? Hätten Sie's nicht gethan, ja, hätten Sie's nicht gethan, so wär ich unfehlbar das Opfer der Brutalität des schändlichsten Menschen geworden, so hätt' ich das verloren, was mir das Kostbarste und Theuerste auf der Welt ist.

Usbeck hob sie von dem Boden auf. — Ein Andrer an seiner Stelle hätte sich ihr zu Füßen geworfen; aber Usbeck war ein Philosoph, und als solcher wollt' er die Würde seines Standes nicht dadurch erniedrigen, daß er Leidenschaften dieselbe Gewalt über sich

einräumte, die sie über gewöhnliche Menschen haben. Die Schöne setzte sich auf einen Sopha, und Usbeck setzte sich neben ihr. In ihren Augen hingen Thränen. Sie erzählte ihm aufs umständlichste, und mit der Miene der Wahrheit und Einfalt, Unglücksfälle, welche sie nie betroffen hatten. Usbeck ward gerührt, nicht durch ihre Schönheit — denn Philosophen sind über eine solche Schwachheit erhaben — sondern durch ihre Leiden und ihr hartes Schicksal. Ach! sagt' er bey sich selbst, ich hatte beschlossen, ein reiches Frauenzimmer zu heirathen, weil in der Zeit, worin wir leben, und in solch einer Stadt, wie Persepolis, Reichthum, welcher ohne Zweifel an sich selbst ein Uebel ist, doch immer ein nothwendiges Uebel ist: aber, welch' eine Wonne muß es seyn, ein Frauenzimmer, welches man liebt, glücklich zu machen! Ja, gebietet uns nicht unser großer Zoroaster, die Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen zu besuchen? — Dies ist eine Wittwe, eine Waise, sie ist arm, sie ist in Trübsal; wie viele Ansprüche also hat sie nicht auf meine Liebe, auf mein Herz, auf meine Hand! — Aber, sie ist schön, sagt' er, und ich hatte beschlossen, kein schönes Frauenzimmer zu heirathen; — thut nichts, sie ist tugendhaft, und das überwiegt alle meine Einwürfe gegen die Schönheit! — Nachdem er also in diesem Kampf mit sich selbst obgesiegt hatte, bot er der Schöne seine Hand an, sie war viel zu dankbar gegen ihren Retter, als daß sie dieselbe hätte ausschlagen sollen, und so ward sie seine Frau.

Usbeck brachte die ersten Monate seiner Ehe mit seiner lieben Hälfte auf dem Lande zu; da sie aber des Landlebens bald müde wurde, so brachte der gefällige

Usbeck sie nach Persepolis zurück. Hier sah sie sich von einem Schwarm von Gecken umgeben, welche sie anbeteten, und nach ihren Gunstbezeugungen schmachteten. Sie wählte sich auch bald einen jungen Officier aus, und macht' ihn so glücklich, als sie nur konnte. Er prahlte gleich mit den genossenen Gunstbezeugungen, und seine Prahlereyen kamen dem Usbeck zu Ohren. Seine Eifersucht entbrannte; er paßte seiner Frau auf, und überfiel sie in den Armen ihres Geliebten. — Schon hatt' er seinen Degen gezogen, und hob seinen Arm auf, das Herz seiner treulosen Frau zu durchbohren, und ihren Liebhaber seiner Ehre aufzuopfern; aber sein Fuß glitt aus, und er fiel. Diesen Umstand machte der Liebhaber sich zu Nutze, er flog zu seinem Degen, und hatte Zeit, sich in Vertheidigungs-Stellung zu setzen, ehe der Mann sich wieder zusammengenommen hatte. Als Usbeck aufgestanden war, ging er auf den Ehebrecher los — denn eine sehr weise und vernünftige Sitte in Persepolis will, daß man dem Schuldigen Gelegenheit gebe, dem Unschuldigen, zur Genugthuung und Ehrenrettung durch den Leib zu rennen — aber des Officiers größere Geschicklichkeit entschied bald den Streit; Usbeck bekam einen Stoß, welcher ihn todt zu Boden streckte.

In diesem Augenblick hörte man ein großes Getöse; es war die große Glocke von Persepolis, welche das Volk zusammenberief, die aufgehende Sonne anzubeten. Usbeck hörte den Schall, erwachte, rieb sich die Augen, und entdeckte bald, mit eben so viel Verwunderung, als Vergnügen, daß sein ganzes Unglück nur ein Traum war. „Gott der Perser, mächtiger Mithra! rief er, ich danke dir, daß dies alles nicht

Wirklichkeit ist; und feyerlich gelob' ich dir, daß ich künftig bey der Wahl eines Weibes, mein Herz zu Rathe ziehen will. Vergebens ists, wenn die Vernunft sich allein die Entscheidung anmaßt; denn wo das Herz redet, welche andre Stimme könnte sich da Gehör verschaffen?„

L.

Thorheit und Sünde ists, wenn Eltern bey Eheverbindungen ihrer Kinder durchaus und gar keine Rücksicht nehmen wollen auf das, was das Herz dieser fordert.

Man würde gewiß jedem empfänglichen und fühlenden Herzen nur schmerzliche Empfindungen verursachen, wenn man alle die Züge entwerfen wollte, wie Eltern ihre Töchter zu Eheverbindungen zwingen — was für unerlaubte, strafbare Mittel sie anwenden, Personen lebenslang zu vereinigen, und in das Joch der Ehe zu schmieden, die nicht für einander geschaffen sind: ja die sogar Abneigung gegen einander fühlen. Es wäre nothwendig, daß die Obrigkeit dieser Elterntyranney, dadurch so manches edle Geschöpf zeitlebens unglücklich wird, Einhalt thäte, man würde alsdann weniger mißvergnügte und unzufriedne Ehen finden, und nur eine wechselseitige Zuneigung und Einstimmung der Gemüther, würde das Band der Ehe knüpfen, was jetzt so oft aus Interesse und Privatabsichten geflochten wird. Oft erblickte ich so manche blasse, abgehärmte,

weibliche Gestalt, die in sich selbst verschlossen, ihrem Gram nachhing. — Könnte man in ihrer Seele lesen, könnte man ihre Gedanken entziffern, so würde das Resultat oft auf eine unglückliche Verbindung ausfallen, dazu sie durch unnatürliche Eltern gezwungen ward. Sie hat niemanden, dem sie die Leiden der Seele klagen kann, sie fühlt sich getäuscht in ihren Hoffnungen, betrogen in den Erwartungen menschlicher Glückseligkeit, die Romane ihr vorgaukelten. Der Gram nagt an der Knospe der Jugend, bis sie bricht und fällt. — Ich theile hier die Geschichte einer solchen weiblichen Seele mit, die den Tod einem qualvollen Leben vorzog, sie mag harten Eltern eine Lehre seyn, nicht so gewissenlos mit dem Schicksale ihrer Kinder zu spielen, und zu bedenken, daß man diese dereinst von ihren Händen fordern wird. Die Geschichte hat sich in Oberdeutschland zugetragen und ist der Wahrheit gemäß. —

Julie B. war die Tochter eines reichen Kaufmanns zu F. — — gleich schön an Geist und Körper, von den vortrefflichsten Gaben des Verstandes und Herzens, die Zierde der ganzen Stadt, bey deren Anblick des Jünglings Busen höher klopfte, und das Blut in den Adern gewaltiger schlug. Sie hatte nach dem Tode ihrer Mutter ihre Erziehung außer dem väterlichen Hause, bey einer Verwandtin auf dem Lande empfangen. Dort bildete sich ihr Geist, dort entwickelte sich ihr Verstand, dort genoß sie die schuldlosen Freuden aus der wohlthätigen Hand der Natur. — Eine würdige Matrone leitete ihre Schritte, schuf sanfte Empfindungen in ihre Seele, und machte sie empfänglich für Freude und Leid. Sie lehrte sie die Pflichten ihres Standes und Berufs, und zeigte ihr durch Beyspiel und Erfahrung, daß man

das wahre Glück, fern vom blendenden Schimmer und eitlen Pomp der Städte, nur da finden könne, wo die Natur noch unverdorben und rein ist. — Und diese vortreffliche Frau starb an einer Abzehrung. Julie hing kraftlos an ihren kalten Lippen, weinte laut und viel, und pflanzte Maßlieben und Vergißmeinnicht auf den Hügel, wo ihre Asche ruhte. Ihre Eltern nahmen sie nunmehr zu sich, und sie erschien itzt in einem Alter von 18 Jahren zuerst in einer Welt, die ihr so fremde war. Das Haus ihres Vaters war der Sammelplatz aller Arten von rauschenden Vergnügungen, es herrschte nicht mehr das stille häusliche Leben, der Fleiß und die Betriebsamkeit, als da Juliens Mutter noch lebte. Ihr Vater hatte wieder geheirathet, die neue Frau, in einem hohen Tone erzogen, führte diesen Ton auch hier ein; das Alte ward verdrängt, und man sah allenthalben Ueberfluß, Pracht und Aufwand. Rauschende Feste wechselten unter einander ab, und die vornehmsten Familien der Stadt sah man hier versammelt. Julie war nicht dazu gestimmt, sie liebte die Natur und ihre sanften Freuden, hatte sich so ganz an sie gewöhnt, und nun sollte sie sich auf einmal in das steife Ceremoniel hineinwerfen; nun sollte sie ihr reines schuldloses Herz durch geschmacklose Thorheiten vergiften, und sich zu der fremden Sprache der Galanterie gewöhnen. Mit der unbefangenen Seele, womit sie alles umfaßte, sollte sie sich jetzt in eine Larve hüllen, und die Künste der Verstellung und Falschheit üben. In der Unschuld ihres Herzens sollte sie jetzt die feinen Künste der Galanterie ausüben, und mit den elenden Pantalons des männlichen Geschlechts tändeln. Das sittsame Gewand sollte sie nun gegen blendenden Schmuck und steife Roben

ben vertauschen. Das Veilchen und die Rose vom Haar herabreißen, und sich à la herisson oder figaro aufthürmen lassen. Julie versank in eine düstere Schwermuth, ihre Seele war nicht für diese Thorheiten geschaffen.

Mitten unter den rauschenden Freuden schweiften ihre Gedanken in Gottes Schöpfung umher, und irrten auf Haynen, Wiesen und Auen, ja oft verloren sie sich an dem Hügel, wo ihre Babet ruhte. Wehmuth füllte dann ihren Busen, und das Auge gab ihr glühende Thränen. Stutzer umflatterten sie, schmeichelten und koseten um sie her, aber Julie verachtete diese elenden Insecten, welche die Unschuld vergiften, und den guten Namen des Frauenzimmers beflecken, die das männliche Geschlecht brandmarken, und ein Pasquil auf die Schöpfung sind. Julie entzog sich diesen Gecken, und suchte den Umgang des verständigen Mannes. Da war sie nun freylich eine stolze Närrin, — gelehrte Pedantin — Titel, womit diese elende Gattung von Geschöpfen, solche Frauenzimmer belegen, die ihr Geschwätz verachten, und ihren Schmeicheleyen kein Gehör geben. Juliens Mutter war eine stolze Thörin, die den Weihrauch der Schmeicheley begierig einzog. Die abgewiesenen Stutzer gingen von der Tochter zur Mutter, und da gab es denn Strafpredigten und Verhaltungsbefehle, künftig nicht das Etiquette zu beleidigen. Julie mußte so oft die kränkendsten Worte hören, womit man ihre Lehrerin im Grabe schmähte. Ihre Sitten waren zu bäurisch, und es gab stündlich Verweise und Belehrungen, die sich dann oft in Drohungen äußerten. Viele bewarben sich um das reizende Mädchen, denn ihre blühende Schönheit verdunkelte alles, und erhob sich gegen die blassen Gestalten, die bald Migränen, bald

Vapeurs bekamen, wenn ein rauhes Lüftchen sie anblies. Bey den Reizen ihres Körpers — bey der Unschuld ihrer Seele, war ihr Besitz der wünschenswerthe Gedanke eines jeden jungen Mannes; aber die eitle Mutter hatte einmal den Gedanken gefaßt, ihre Tochter zu einer gnädigen Frau zu machen, und mit diesen Gedanken beschäfftigt, suchte sie alles zu entfernen, was sich nicht durch eine glänzende Geburt und Reichthum ankündigte. Das war nun nicht Juliens Gedanke, sie wünschte sich einen edeln Mann, der mit ihren Empfindungen simpathisirte, und der die reinen Freuden der Natur dem eitlen Gepränge vorzog. — Aber die Mutter schreckte durch ihren Stolz alles ab, was nicht eine glänzende Geburt, hohe Titel und Würden zur Außenseite trug. Da ward denn manchem edlen Jünglinge, manchem verständigen Manne der Zutritt versagt, und Julie lernte nur solche Geschöpfe kennen, die mit kaltem Herzen sich das als Verdienst anrechnen, was das leidige Glück in ihren Loostopf warf.

Unter ihren Bewerbern befand sich denn auch ein Herr von N. — gleich ungestalt an Körper wie an der Seele. Die Natur hatte bey seinem Werden die Form zerbrochen, und es entstand ein häßlicher Körper, und bey einer elenden Modeerziehung eine noch schlechtere Seele. Er sahe mit einem stolzen Lächeln auf alle andere Menschen herab, und da es ihm ganz an Verdiensten gebrach, sein Kopf leer, und sein Herz moralisch todt war, so rechnete er sein Ahnenregister her, und brüstete sich mit den Verdiensten seiner Voreltern. Ohne das mindeste Gefühl für das Edle, hatte er in schlechten Handlungen seine Größe gesucht, sein Vermögen

mögen verschwendet, und sich durch die gröbsten Ausschweifungen im 30sten Jahre zum Greise gemacht. Durch die Mitwirkung seiner adlichen Vettern und Basen erhielt er eine Rathsstelle im Landescollegio, ob er gleich nicht würdig war, der geringste Subaltern zu seyn, und nun ging sein Bestreben dahin, seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufzuhelfen, um sein sibaritisches Leben fortzusetzen. Juliens Vermögen schien dieses bewirken zu können, und war sie gleich eine Bürgerliche, so war es ja auch nur eine moderne Verbindung, wo er ihr seinen Namen und Titel, und sie dagegen ihm ihr Vermögen verschrieb, und hernach ein jeder für sich lebte. — Er hielt feyerlich um sie bey der Mutter an, diese fand sich durch den Antrag geehrt, sah ihren Wunsch in Erfüllung gebracht, wußte ihren Mann dazu zu stimmen, und es erfolgte das Jawort, ehe sie noch die Neigung ihrer Tochter geprüft, und sie gefragt hatten: willst du mit diesem Manne ziehen? Das hielten sie aber für überflüßig, und freylich nach den jetzigen verfeinerten Begriffen unserer Modewelt ist es auch überflüßig; denn das Mädchen braucht nur einen Rang und Titel in der bürgerlichen Gesellschaft, und sie kann sich ja hernach durch die größten Ausschweifungen für das Opfer entschädigen, was sie ihrem Gemahl brachte. Der Name Frau, ist ja in unserm Zeitalter bey vielen die Masque, desto ungestörter und sicherer der Leidenschaft zu fröhnen, und den Hang zur Buhlerey, unter dem Namen der Galanterie zu befriedigen.

Aber Julie hatte andere Begriffe von der ehelichen Verbindung, und daher mußte sie diese Verbindung verabscheuen. Sie umfaßte die Kniee ihrer Eltern, bat und flehte — aber umsonst waren Bitten und Thränen.

nen. —— Enterbung, Verstoßung und Fluch ertönten von den Lippen, die segnen sollten. Das unglückliche Mädchen arbeitete unter dem Druck erschütternder Empfindungen. — Aber die grausame Mutter hatte kein Mitleid, und der Vater kein Erbarmen. So groß auch ihre Verachtung gegen den Elenden war, den sie Gemahl nennen sollte, so überwand sie solche, und richtete Bitten und Thränen an ihn, um ihn dahin zu bringen, von ihr abzustehn, da sie ihn nicht lieben könne; aber dieser Barbar war unempfindlich: denn es war ja nicht ihre Person, sondern ihr Vermögen, was er heirathen wollte, und wie gern hätte ihm Julie solches zugestanden, um sich dadurch von ihm loszukaufen. Da die grausamen Eltern alles, ja sogar Hunger und Einsperrung vergebens versucht hatten, von ihr das Jawort zu erzwingen, so nahmen sie zur Religion ihre Zuflucht; denn diese muß leider so oft der Deckmantel seyn, eine schlechte Handlung zu verbergen. Ein Prediger ließ sich zu einer solchen unwürdigen Handlung gebrauchen. — Er mußte der ungehorsamen Tochter das Gewissen schärfen, sie mit ewigen Strafen bedrohen, wenn sie ungehorsam wäre. Dies war die empfindlichste Seite, die man berühren konnte ein Herz zu erweichen, was von Ehrfurcht für die Religion durchdrungen war. Das gefühlvolle, für religiöse Vorstellungen empfängliche Herz ward in die Enge getrieben, und so lange gefoltert, bis es den Muth verlohr, Widerstand zu thun — in der gänzlichen Betäubung lallte Julie ein kraftloses Ja her. — Wie frohlockte der Pharisäer über seinen unrühmlichen Sieg! Seine Pflicht war es, die unempfindlichen Eltern zum Mitleiden gegen ihre Tochter zu bewegen, aber er verleugnete aus Eigennutz,

Ehre und Gewissen, und schuf das Unglück eines schuldlosen Geschöpfs. — —

Der Gram hatte Juliens Wangen gebleicht und die Röthe verwischt. Sie weinte laut und viel, und brachte die Nächte unter Gebet und Thränen zu. Man eilte mit der Verbindung. Diese sollte aber mit aller Pracht vollzogen werden; denn so wollte es die eitle thörigte Mutter. Alle standesmäßige Personen wurden dazu geladen, und was das Ausland vermochte, ward herbeygeschafft.

Der Tag erschien — Julie wurde im festlichen Pomp zum Opfer geführt — man sah ihren verbissenen Schmerz — und die zitternde Thräne, die oft verstohlen die Wange herabglitt. Bey der Trauungsceremonie sank sie in Ohnmacht — starke Wasser brachten sie ins Leben zurück. — Sie ward verbunden, ohne ein lautes Ja hervorgebracht zu haben. Man schleppte sie leblos aufs Bette. Die Eltern — der Prediger — selbst ihr neuer Gemahl überhäuften sie mit Vorwürfen — alle Anwesende waren bestürzt — auf manchen Gesichtern las man Mitleiden — auf so manchen aber Spott. Sie raffte alle ihre Kräfte zusammen, erheiterte ihr bleiches Gesicht, und mischte sich in den Cirkel der Fröhlichkeit. Durch eine angenommene Munterkeit täuschte sie die Anwesenden; sie sahen den Aufruhr ihres Herzens nicht. — Sie tanzte rasch und viel — tanzte bis zur glühendsten Wallung, und in diesem Tumult des Bluts, da alle Fibern bis auf den höchsten Grad gespannt waren, stürzte sie einige Gläser kaltes Wasser hinunter, ohne daß man es gewahr ward. — Man merkte ihre Entfernung, und traf sie im Nebenzimmer aufs Sofa ge-

worfen an. Bleich und bewußtlos war sie unter convulsivischen Bewegungen hingesunken. — Kalter Schweiß rann von der Stirne — kein Laut kam mehr über die Lippen. — Nach und nach starben die Kräfte dahin — die Glieder vom Schlage gelähmt, erleichterten den Kampf des Lebens mit dem Tode, und in einigen Minuten war Julie nicht mehr! — —

Man fand auf ihrem Zimmer folgende Zeilen an ihre Eltern, daraus man sah, daß sie mit Vorbedacht das Ziel ihrer Tage gekürzet:

„Das glaubten Sie wol nicht, daß ich diesen Schritt thun würde? — aber es war ja kein andrer Ausweg der Rettung für ein so unglückliches Geschöpf wie ich bin. Ihr Herz war ja für mich verschlossen — und nichts habe ich unversucht gelassen, es zu erweichen. Ich habe lange mit mir selbst und mit meinem Herzen gekämpft — ja ich habe meinen Schöpfer mit heißen Thränen um Geduld und Ausharren gebeten — o! ich habe Leiden erduldet, die nur ein sterbliches Wesen zu dulden vermag. — Nie habe ich Sie beleidigt, stets habe ich Ihre Befehle befolgt, wenn auch mein Herz dagegen sprach; und das habe ich auch bis an meinen Tod bewiesen. — Dieser ist jetzt mein einziger Wunsch! denn das Leben ist mir jetzt zehnfacher Tod. Sparen Sie Ihre Thränen, wenn ich nun entseelt da liege; denn ich bin gewiß glücklich. — Gott wird mir vergeben! — Gott wird mich begnadigen! — Ich sterbe als Ihre schuldlose Tochter. Julie.„

So fiel ein Mädchen, das erst 18 Frühlinge gesehen, so sank diese schöne Blume, von der Hand derer

zer-

zerknickt, die sie pflegen und warten sollten. — Es ist gewiß ein entsetzlicher Gedanke, daß diejenigen, die mir das Daseyn gegeben, mich auch zwingen, dieses Daseyn zu verfluchen: möchten doch fühllose Eltern diesen Gedanken so ganz ausdenken — möchten sie doch bedenken, wie sehr ihre Verschuldung sich vor jenem höchsten Richter anhäufen wird, wo man das Schicksal ihrer Kinder von ihren Händen fordern wird!! — —

In einem Dorfe im Würtembergischen lebte ein armer aber fleißiger Tagelöhner, Namens Gilster. Neun mutterlose Waisen seufzten täglich an seinem Tische um Brodt; alle noch klein und unerzogen, bis auf ein Mädchen von vierzehn Jahren, das durch die kümmerliche Arbeit ihrer Hände, durch Stricken und Wollespinnen dem Vater die Nahrungssorgen erleichterte; dies machte sie zum Liebling desselben, so wie sie aus eben diesem Grunde auch von ihren Geschwistern als Mutter betrachtet wurde. — Ein glücklicher Wuchs, eine gute Gesichtsbildung, eine auch aus den Lumpen hervorstechende Reinlichkeit verschafften dem Mädchen den Zutritt ins Amtshaus des Dorfes.

Hier war ihre erste Sorge, ihrem armen Vater das erst kürzlich vakant gewordene Aemtchen eines Zollbedienten zu verschaffen.

Durch ihren Fleiß und durch ihre Fürsprache vermochte Gilster sich einer drückenden Schuldenlast zu entledigen, in die ihn die langwierige Krankheit und die darauf erfolgten Leichenunkosten seines Weibes geworfen hatten.

Durch sein neues Amt konnte er nun auch, weil es ihm etwas einbrachte, die Steuern aufs Rathhaus erlegen, die ihm schon seit einigen Jahren so viel Sorgen gemacht hatten; er konnte nun auch seine übrigen Kinder alle Tage zur Schule schicken, die bisher die Armuth des Vaters, im Hause zu bleiben, zwang.

Christian, der Sohn eines ziemlich bemittelten Nachbars, der seit wenigen Wochen mit allen Zeugnissen seines Fleißes und der guten Aufführung aus der Fremde gekommen war, machte in der Stille Marien (so hieß Gilsters Tochter) den Antrag, sie zu heirathen. Das Mädchen gefiel ihm, sie waren längst in der Schule schon Freunde gewesen, er kannte ihren guten Charakter, sie den seinigen. —

Beide schienen für einander geschaffen zu seyn: allein Christians Vater, ein Mann, der bey ungebildeten Sitten auf sein Vermögen stolz war, nahm die Bewerbung seines Sohnes mit einer Wuth auf, die den beiden Liebenden alle Hoffnung vernichtete. Die Armuth des Tagelöhners, die Dürftigkeit des Unterhalts, machten ihn so starrsinnig, daß er seinem Sohn mit einemmal die Unmöglichkeit seiner Einwilligung erklärte. Die Vergleichung des armen Gilsters mit seinem Gegenschwäger schien ihm unauslöschliche Schande.

Christian bat, drang endlich heftiger in ihn — die Antwort bestand in einer Tracht Prügel, die den guten, fleißigen Sohn beynahe zum Selbstmorde gebracht hätten. — Er verließ ohne Weiteres das Haus seiner Eltern, lief in der Wuth seiner empörten Leidenschaft zu Marien, bat — beschwor sie ihm zu folgen, und ward Soldat. Mit Thränen stellte ihm Marie vor, daß sie jetzt das Haus ihres Vaters nicht verlassen

sen könne, wo alles ihr die Pflicht zu bleiben erneuerte, wo sie ihren Vater zu Tode kränken, und wo acht Geschwister halb verhungern würden — durch ihre Flucht und Schuld. Sie blieb. Er eilte fort. —

Lange trug das gute Mädchen ihren Kummer im Stillen; sie erkrankte endlich; Armuth und eine elende Pflege zehrten vollends an ihr, bis sie dann an eben dem Tage, an dem sie ins neunzehnte Jahr trat, an einem hitzigen Fieber starb.

Christian erfuhr die Nachricht von ihrem Tode nicht. Seine Eltern wußten keine Sylbe von seinem Aufenthalt; das Gerücht machte eine französische Stadt dazu. Nach zwey Jahren kam die Post von seinem Tode. Er hatte mit einigen Cameraden sich entschlossen, heimlich nach seiner Heimath zurückzukehren, voll der süßen Hoffnung, seinen harten Vater bey bessern Gesinnungen wieder zu finden. Noch ehe er aber seine Absicht ausführen konnte, ward das Complott entdeckt, und der Arme, Verlassene, der vorher so gute Hoffnungen eines wackern Bürgers von sich erregt hatte, starb elend auf einer Streu bey der schrecklichen Erwartung des Bluturtheils. Kaum vermochte er noch seinem Beichtvater seinen Geburtsort, die Absicht seiner Flucht und seinen Namen zu entdecken, schwerlich würde man sonst von seinem Tode etwas erfahren haben. —

England konnte nie auf ein schöneres, vollkommneres und liebenswürdigeres junges Frauenzimmer stolzer seyn, als auf Luisen Neville. Bey einem Besuche, den sie mit ihrem Vater bey einem Freunde in Gloucestershire ablegte, sahe sie der Baronet Belford, und ver-

liebte sich in sie. Dieser Augenblick legte lebenslang den Grund zu ihrem beiderseitigen Unglücke. Der Baronet war jetzt in der Blüthe seiner Jugend, ein Mann von gefälligen Sitten, unbefleckter Ehre und großem Reichthum. Allein, er war von der Natur mehr gebildet, sich die Hochachtung eines Mannes vom Kopfe und Verstande, als die Liebe eines empfindsamen Frauenzimmers zu erwerben. — Ob er gleich von dem ersten Augenblick an sterblich in Miß Neville verliebt war, so verbarg er ihr doch die Empfindung seines Herzens so lange, bis er sich der Einwilligung ihres Vaters zu ihrer ehelichen Verbindung versichert hatte. Nun erst entdeckte er ihr seine Liebe, aber auf einem verkehrten Wege, der jede feine weibliche Empfindung beleidigt, und mit dem weiblichen Stolze streitet. Auf seine Erklärung gab sie ihm folgende offenherzige, edle und rührende Antwort: „Herr Baronet! ich fühle mich durch das Bekenntniß Ihrer Liebe und Zuneigung sehr geehrt, aber um destoweniger steht es in meiner Macht, Ihnen diese Empfindungen zu erwiedern. Schon längst hat sich ein andrer Mann meiner ganzen Zärtlichkeit bemächtigt, welche Sie als mein Gemahl, im Fall ich Lady Belford werden sollte, mit allem Rechte für sich allein fordern könnten. Aber ich muß Sie ohne Bedenken versichern, daß Sie hierzu nicht die geringste Hoffnung haben; und da ich weiß, daß der Hauptmann Fitzroy Ihr guter Freund ist, so muß dies für Sie der triftigste Bewegungsgrund seyn, die Sprache der Liebe gegen mich zu vermeiden. Ich gestehe es offenherzig, daß er der Jüngling ist, der mein Herz besiegt hat. Vor Ihrer Darzwischenkunft war unserer unmittelbaren Verbindung nichts entgegen, als unsere gerin-

geringen Glücksgüter. Denn er ist ein jüngerer Sohn, und ich die Tochter einer heruntergekommenen Familie. Dennoch lieben wir uns immer noch, und ich fühle es nur zu sehr, daß ich nur ihn allein lieben kann. Verschonen Sie mich daher, ich beschwöre Sie, mit dem Antrage einer Heirath. Denn ob ich gleich den Befehlen meines Vaters auch in diesem Puncte nicht widerstehen könnte, wenn er so grausam wäre, mich dazu zwingen zu wollen: so wissen Sie, ehe es für unser beider Glück zu spät ist, wissen Sie, Herr Baronet, daß er Ihnen mit meiner Hand nie mein Herz geben kann; denn über dieses kann er noch viel weniger gebieten, da ich es nicht einmal mehr in meiner Gewalt habe!„ —

Man sollte glauben, daß eine so offenherzige und bestimmte Erklärung den verliebten Baronet vermocht hätte, von seiner Bewerbung abzustehen. Da er aber gegen alle Erinnerungen der Vernunft taub war, so hieß ihn die alles fürchtende, aber zugleich alles hoffende Liebe bey seinem Vorsatze beharren; und nach einigen Wochen zwang der alte Vater, unter dem schmerzhaften Gefühl des äußersten Mißvergnügens, seine Tochter, die Anträge des Baronets anzunehmen, und so wurde die unglückliche Luise Neville von ihm, gleich einem Schlachtopfer, zum Altar geführt! — — —

Es würde Lady Belford sehr zur Ehre gereicht haben, wenn sie ihrem Gemahle mit der noch immer daurenden Liebe gegen ihren geliebten Fitzroy ein Opfer gebracht hätte. Allein dies war ihr zum Unglück nicht möglich, und alle Versuche waren vergebens, ihn auch nur einen Augenblick aus ihrem Gedächtniß zu verbannen. — In eine menschenleere Einöde mit dem Baronet begraben, dienten alle seine Bemühungen ihr zu

gefallen, nur dazu, entgegengesetzte Empfindungen in ihrem Busen anzufachen. Sie bezeugte gegen alle Vergnügen Abneigung, wo nicht gar Abscheu, und in wenig Monaten verfiel sie in eine tiefe Schwermuth, die ihrem Leben Gefahr drohte.

Belfords Lage war nicht minder elend, als die seiner Gemahlin. Aeußerst besorgt, sie zu verlieren, war er es sich bewußt, daß er sich allein die Schuld davon beyzumessen habe. Er faßte daher einen nicht minder sonderbaren als edlen Entschluß! — Durch viele Umstände hatte er sich völlig überzeugt, daß die Hauptursache ihrer Krankheit keine andere sey, als ihre fehlgeschlagene Liebe zu Fitzroy. In Rücksicht seiner alten Freundschaft mit Fitzroy, bat er sich von ihm schriftlich seinen Besuch aus, um zu sehen, schrieb er ihm, was seine Gesellschaft für eine Wirkung auf die schwachen Nerven der Lady Belford haben würde, deren Gesundheit seit einiger Zeit sehr geschwächt sey.

Obgleich dieser Brief den Hauptmann in nicht geringe Verlegenheit setzte, so verlor er doch keinen Augenblick, der Einladung zu folgen. Bey seiner Ankunft zu Belfordhall empfing ihn der Baronet mit offenen Armen, und führte ihn als einen seiner besten Freunde, seiner erstaunenden Gemahlin zu. Sie wollte kaum ihren Augen trauen, da sie den längst verloren gegebenen Fitzroy in ihrem Zimmer sahe. Der Baronet befahl sogleich anzuspannen, und erklärte nur noch, daß er, als ein Mann von Ehre, ein volles Vertrauen in die Ehrliebe des Hauptmanns sowohl, als in die Tugend seiner Gemahlin setze, nahm dann von beiden schleunigen, aber doch zärtlichen Abschied, eilte

nach London, und überließ die Liebenden, wenn ich sie noch so nennen darf, sich selbst.

Der Hauptmann Fitzroy war ein Mann von Grundsätzen. So zärtlich er auch Lady Belford geliebt hatte, und so zärtlich er sie jetzt noch immer liebte, so hielt er es doch für schändlich, die Gesetze der Gastfreyheit zu verletzen, und diesen zärtlichen Punct, das Zutrauen seines Freundes zu mißbrauchen. Sie verlebten ihre Stunden in Unschuld zusammen, und nach Verlauf einer Woche kehrte der Baronet, diese Seltenheit in der Ehestandswelt, nach Belfordhall zurück. Seine Ankunft schien beiden sehr willkommen zu seyn, und die ersten Stunden ihres Beysammenseyns wurden über allgemeine Gegenstände verplaudert. Der Hauptmann, der schon lange darüber gebrütet hatte, seine wahre Lage zu entdecken, ob er gleich das Wie, aus Besorgniß der übeln Folgen, noch nicht wußte, wandte sich nach dem Abendessen mit diesen Worten an Lady Belford: „Da es uns versagt ist, Madam, mit einander die Glückseligkeit zu genießen, womit wir uns vormals so angenehm schmeichelten, so würde ich jetzt an Sie mit Theilnehmung nicht denken dürfen, wenn ich mich nicht aufrichtig freuete, daß Ihnen das Schicksal einen der verdienstvollesten Männer, den ich meinen Freund zu nennen das Glück habe, zum Gatten bestimmt hätte. Alle die theuren Bande, welche uns vormals so zärtlich vereinten, sind nun gänzlich getrennt. Um sie desto gewisser vergessen zu können, habe ich eine eheliche Verbindung getroffen, die morgen bey meiner Abreise von hier vollzogen wird. Bey Ihrer eignen Glückseligkeit und um meiner Ruhe willen, bitte ich Sie inständig, löschen Sie auch selbst den Gedanken

in Ihrem Gedächtniß aus, daß je ein solcher Mann als Fitzroy lebte. „ —

Bey diesen Worten zitterte ihm eine Thräne von den Wangen. Aber es war eine Thräne heroischer Empfindsamkeit, die ihm als Mann, aber als braven und doch tugendhaften Soldaten, doppelte Ehre machte. Ein Blick, den Lady Belford wüthend und verzweiflungsvoll auf ihn warf, war ihre einzige Antwort. So schieden sie den Abend von einander. Als er den andern Morgen in den Wagen steigen wollte, empfahl sie sich ihm mit anscheinender Fassung, ohne das geringste Zeichen von Zorn, Verdruß oder nur von Schmerz zu verrathen. Von diesem Tage an kehrte mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit ihre Gesundheit zurück, und sie schien auch keinen Wunsch weiter in ihrer Brust zu nähren, als den, das Andenken an den Hauptmann ganz aus ihrem Gedächtnisse zu verbannen.

Der Baronet bot nun alle seine Kräfte auf, sie in dieser guten Stimmung zu erhalten und zu befestigen. Um sein und seiner Gattin Glück vollkommner zu machen, ging er mit ihr nach London, wo er ihr alle Freuden erlaubte, welche ihr die Hauptstadt nur darbot. — Hier geschahe nun eine zu plötzliche Veränderung. Denn es folgte auf die größte Einsamkeit die äußerste Zerstreuung. Die Absicht des Baronets mochte gut seyn. Aber er wußte nicht, daß ihn seine Gattin bey aller ihrer Liebe zur Tugend doch nicht lieben konnte, und daß er selbst das Werkzeug wurde, ihre Neigung zu ihm noch mehr zu schwächen, da er sie in den Wirbel der Vergnügungen stürzte.

Das Herz eines Frauenzimmers muß immer beschäfftiget seyn, und die Erfahrung lehrt, daß die Neigung

gung des schönen Geschlechts schnell zu einem andern Gegenstande übergeht, sobald die leidenschaftliche Anhänglichkeit an einen geliebten Gegenstand aufhört. —

Lady Belford, die während ihrer Zärtlichkeit gegen Fitzroy die Karte verabscheuet hatte, liebte sie nun mit leidenschaftlicher Hitze, wie jedes Frauenzimmer, das nicht mehr für irgend eine Sache eingenommen ist. Sie verlor beträchtliche Summen, die der Baronet ohne ein Wort zu sagen bezahlte. Sie verlor größere Summen, und er murrte noch nicht. Endlich aber verlor der Herr Gemahl die Lust zu bezahlen, obgleich die Frau Gemahlin nicht müde wurde zu verlieren.

Es giebt in solchen Gesellschaften, als die waren, die Lady Belford mit so viel Vergnügen besuchte, immer eine Menge junger Herren, deren Börsen artigen Damen zu Befehl stehen, wenn etwa der Herr Gemahl so unvernünftig ist, ihre eigensinnigen und verschwenderischen Foderungen nicht mehr ohne Murren befriedigen zu wollen. Zum Unglück sind aber die Dienste solcher Herren selten ohne eigennützige Absichten, vielmehr fordern sie zur Belohnung solche Gunstbezeugungen, bey deren bloßer Erwähnung die Tugend erröthen muß. Um ihre Ehrenschulden zu bezahlen, stand Lady Belford keinen Augenblick an, ihre eigene Ehre aufzuopfern, und die Ehre ihres Gemahls mit Füßen zu treten.

Der Baronet erhielt bald zu seiner äußersten Betrübniß vollgültige Beweise ihres Verbrechens. — Er schickte seine Gemahlin ihrem Vater zurück, und trug auf die Ehescheidung an.

So endigte sich die Heirath des Baronets. Möchte ihre Geschichte nur die erwünschte Wirkung haben, die gefährliche Falschheit des Satzes zu beweisen, daß die Liebe noch nach der Hochzeit entstehen werde, wenn auch gleich das Herz vor derselben schon an einen andern verschenkt ist! —

LI.

Was ist eheliche Liebe — Wie viel vermag sie?

Lady Harriet Akland, Gemahlin des englischen Majors Akland — ein Muster ehelicher Zärtlichkeit; denn die größten Gefahren waren unbedeutend in ihren Augen, sobald sie sie nur für ihren Gemahl, oder mit demselben übernehmen durfte. Im Anfange des amerikanischen Krieges 1776 begleitete sie denselben in diese schrecklichen Feldzüge; sie wollte lieber die Beschwerlichkeiten des Krieges mit ihm theilen, als ohne ihn in einsamer Ruhe leben. Während des ganzen Feldzuges war sie zu verschiedenen Jahrszeiten einen großen Theil des Landes unter mancherley Beschwerlichkeiten und Gefahren durchreiset, die man für eine Dame von solchem Stande kaum für ausstehlich hielt. Wirklich verfiel sie in eine Krankheit; man brachte sie in eine schlechte Hütte am See Chamblain. Allein kaum erfuhr sie, daß sich ihr Mann nach Tikonderago begeben würde, als sie vorgab, stark genug zu seyn, ihn dahin zu begleiten; und diese vortreffliche Gattin würde ihre Gesundheit und vielleicht ihr Leben aus bloßer Liebe aufgeopfert haben, wenn sie ihr Gemahl nicht mit großer Mühe zurückgehalten hätte.

Den

Den Tag nach Eroberung dieses Orts wurde der Major schwer verwundet. Nun kannte die zärtliche Patientin keine Krankheit mehr, sie floh über den See Chamblain in die Arme ihres Gemahls, und von dieser Zeit an war nichts im Stande, sie von ihm zu trennen, sondern sie begleitete ihn mit unermüdeter Treue auf dem ganzen Feldzuge. Sie setzte sich auf einen schlechten zweyrädrichten Karren, den sie beym Fort Eduard antraf, und folgte mit dieser Equipage ihrem Manne nach. Dieser commandirte jetzt die englischen Grenadiere, und hatte immer den nächsten Posten gegen den Feind. Da nichts die Lady bewegen konnte, sich von ihrem Manne zu entfernen, so war die Stellung der Lady so unsicher, daß sie beständig in ihren Kleidern schlafen mußte. Allein das Herz des lieben Weibes schlug bey jeder Angst weniger schnell, wenn sie nur an der Seite ihres Gemahls war. In einer solchen schlaflos hingebrachten Nacht gerieth das Zelt in Brand, in welchem der Major und seine Frau lagen. Sein Sergeant wagte sich mit Gefahr zu ersticken hinein, und trug die Person, die ihm am ersten in die Hand kam, heraus; es war der Major. Zum Glück hatte sich Lady Akland noch halb im Schlaf gleichfalls gerettet, und war unter der hintern Wand des Zeltes durchgekrochen. Sobald sie sich besinnen konnte, erblickte sie ihren Mann auf der andern Seite, der sich wieder in das lichterloh brennende Zelt stürzte, um sie zu retten. Der nemliche Sergeant riß ihn zum zweytenmal heraus, wurde aber an verschiedenen Theilen des Leibes sehr beschädigt. Alles was im Zelte war, verbrannte. Bald nach diesem Vorfall ging die Armee über den Hudsonsfluß. Der Muth und die Munterkeit des guten Wei-

bes

des wurde dadurch gar nicht vermindert. Sie blieb bey dem immer weiter vordringenden Corps und litt unsägliche Beschwerlichkeiten mit demselben.

Viel härter, schmerzlicher und anhaltender war die nächstfolgende Prüfung ihres Muths und ihrer Standhaftigkeit. Gleich nachdem die Armee vom Hudsonsflusse ans Land gestiegen war, mußten die Grenadiere des Majors Schritt vor Schritt mit dem Feinde kämpfen. Er hatte seiner Frau eben eine Hütte angewiesen, als es zum Handgemenge mit den Amerikanern kam. Kaum waren die ersten Schüsse gefallen, so nahmen die Feldchirurgi Besitz von der Hütte, um einen etwas sichern Platz für ihre baldigen Patienten zu haben. Jetzt ward das Treffen allgemeiner und blutiger, und Lady Akland mußte vier Stunden lang das Feuer aus dem groben und kleinen Geschütz anhören; sie wußte dabey, daß es von dem Posten kam, wo ihr Mann an der Spitze seiner Grenadiere stand. Mit welchen Empfindungen hier das liebe Weib mag gekämpft haben, das kann ein jeder, der auch nur ein Scharmützel gesehen hat, leicht denken. Es befanden sich noch drey andere Frauenzimmer bey ihr, und zwey davon wurden gar bald in die erschrecklichste Lage versetzt. Denn man brachte den Major Harnage, Gemahl der einen Dame, sehr schwer verwundet hergetragen, und gleich nachher kam die Nachricht vom Tode des Lieutenant Reyweill, dessen Frau eine von diesen war. Man denke sich das Geschrey dieser beiden unglücklichen Frauenzimmer, wovon die Lady Zeugin seyn mußte, stelle sich den Donner und das nahe Getümmel der Schlacht vor, und urtheile dann von der traurigen Lage dieses treuen Weibes. Und doch verließ sie ihr Muth und ihre Entschlossenheit nicht,

nicht, obgleich mit jedem Tage ihre Prüfungen schwerer wurden. Denn bald darauf mußte sie noch ein blutiges Gefecht in der Nähe abwarten, und zugleich hören, daß die Armee geschlagen und ihr Mann gefährlich verwundet und gefangen sey. Nun stieg ihr Schmerz aufs höchste; außer dem, daß sie von ihrem Manne getrennt seyn mußte, war sie in jeder Minute Zeugin der gräßlichen Scenen des Schmerzes und Todes, die in der Hütte vorgingen, bey welcher sie mit den Gefährtinnen ihres Unglücks noch einige Tage in gemeinschaftlichem Kummer zubrachte. Endlich konnte sie den Jammer, ohne ihren verwundeten, gefangenen Mann zu seyn, nicht mehr ertragen. Es werden doch Menschen seyn, bey denen mein Gemahl ist, schrie sie, ich will, ich muß zu ihm, und Gott wird mir beystehen. Sie schrieb sogleich an den General Burgoyne und bat ihn mit dem rührendsten Eifer, ihr, wenn es seinen Absichten nicht zuwider wäre, zu erlauben, in das feindliche Lager zu gehen, und dort ihres Mannes zu pflegen. Ob sie gleich der General bereits als eine Seele von Geduld und Muth kannte, so gerieth er doch über ihren Entschluß in Erstaunen. Bedenken Sie, schrieb er ihr unter andern, bedenken Sie, nach einer so langen Angst, ohne Ruhe, ohne . . nsmittel, von einem zwölfstündigen Regen ganz durchnäßt, — bey solchen Umständen wollten Sie, ein so zärtlich erzogenes Frauenzimmer, sich selbst dem Feinde überliefern — zur Nachtzeit — ungewiß, in welche Hände es kommt? — „Ich will, ich muß, ich beschwöre Sie! —„ dies war ihre einzige Antwort. Alles was der General für sie thun konnte, war, daß er ihr ein offnes Boot gab, und einige Zeilen auf nasses schmutzi-

ges

ges Papier geschrieben an den feindlichen General Gates, dessen Schutz er sie bestens empfahl. Nicht einmal einen Trunk Wein hatte er ihr anzubieten; und sie hätte die Reise in der äußersten Mattigkeit antreten müssen, wenn nicht endlich ein gutes Herz ihr noch etwas Rum und unreines Wasser verschafft hätte. Ihr guter Engel brachte sie glücklich ins feindliche Lager, und ihre Aufnahme daselbst war so gut, als es ihr schönes Herz verdiente. —

Doch nicht nur das Herz einer vornehmen Frau, sondern auch das niedriger und armer Leute ist dieser Liebe fähig. — Anne Catharine Paußt, Ehefrau eines hannöverischen Soldaten, lebte sonst mit ihrem Manne in einer hessischen Stadt, wo er seine Garnison hatte. Hier trieb sie ein kleines Gewerbe, um ihre beiden kleinen Kinder ehrlich zu erziehen, und sie lebte, ihren Umständen nach, in einer zufriedenen Ehe, ausgenommen daß sie den Mann zu Zeiten nicht vom übermäßigen Trinken abhalten konnte. Einmal, da er Nachmittags ausgegangen war, erwartete sie ihn vergeblich zurück. Der Abend kam; sie hielt sein kleines Abendbrodt zurecht; aber er erschien nicht. Einige Tage jammerte sie umsonst nach ihm, und brachte sie in der schrecklichsten Ungewißheit hin, bis sie endlich erfuhr, ihr Mann sey mit verbotenen Waaren ertappt worden, habe aber Mittel gefunden, denen, die ihn greifen wollen, zu entkommen, und sey desertirt. Alle Nachsuchungen waren vergeblich. Centnerschwer lag ihr der Gedanke auf dem Herzen, daß sie die Ehegattin eines Mannes sey, der seinen Eid gebrochen, der ein Landesbetrüger ge-

geworden, und den zu diesen schrecklichen Vergehungen der häßliche Trunk verleitet habe; und eben so sehr beugte sie die Ungewißheit über sein Schicksal nieder. Dabey machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihn wol nicht so ernstlich vom Trunk abgehalten, als sie gesollt: kurz die arme Frau litt unaussprechlich viel. Endlich erfuhr sie, er sey in Münden, fünf Meilen von ihrem bisherigen Aufenthalt. Ein Officier, unter welchem er gestanden hatte, unterstützte ihren Wunsch, ihm nachzugehen, und ihn zurückzubringen, und gab ihr die schriftliche Versicherung mit, daß die Strafe, wenn er nur zurückkäme, sehr gelinde seyn würde. Sie ließ also ihre Sachen zurück, und kam mit ihren kleinen Kindern, deren jüngstes ein halbes Jahr alt war, und etwas wenigem Gelde zu Fuß in Münden an. Der dortige Commandant, an den sie sich wandte, sagte ihr nicht viel Gewisses. Indem sie aber noch mit ihm redete, öffnete sich ein Nebenzimmer. Sie erhob ein lautes Freudengeschrey, denn sie erblickte hier ihres Mannes Seitengewehr, das ihm abgekauft worden war. Allein ihre Freude war nur vorübergehend; denn ihr Mann selbst war, da er Dienste hatte nehmen wollen, nach Hannover zu einem Sohn des Commandanten geschickt worden, der daselbst eine Compagnie hatte. Er liebte mich, sagte sie; gewiß reut es ihn, daß er mich verließ; ich wenigstens werde ihn nicht verlassen. — Sie machte sich also auf den Weg nach Hannover; und die vierzehn Meilen dahin dünkten ihr nicht weit, ihre theure Last auf dem Rücken leicht, ihre zurückgelassenen Sachen nicht schätzbar, und ihr kleines Reisegeld hinreichend: denn die Hoffnung, diese süße Gefährtin, begleitete sie.

Kurz hinter Münden gesellte sich ein armer Jude zu ihr, der auch nach Hannover ging. Er half ihr ihre Kinder tragen, tröstete sie und nahm sich ihrer so treulich an, als vielleicht kein christlicher Reisegefährte gethan haben würde. Sie legte die lange Reise zu Fuße zurück, und kam nun endlich ins Thor. Furcht, Hoffnung und bange Ahndung wechselten in ihrem Herzen ab, als sie die Schildwache in der Ferne sahe. „Ach! hat Er keinen Recruten gesehen, der Paußt heißt?„ fragte sie den Mann am Baume, und die nemliche Frage that sie jedem Soldaten in der Wache. Endlich erfährt sie, ihr Mann sey da gewesen, sich werben zu lassen, sey aber, weil er den Chef des Regiments nicht getroffen, und nicht habe warten wollen, weiter gegangen, und niemand wisse wohin. Eine Vermuthung habe man, er sey nach Stade gegangen. Diese Nachricht war zu niederbeugend für sie. Sie nahm ihre geliebte Last wieder auf und suchte mit schwerem Herzen eine nahe Herberge, die ihre matten Füße nur mit vieler Mühe erreichen konnten. Kaum war sie hineingetreten, so sank sie halb ohnmächtig aufs Lager hin; denn ihr eben nicht starker Körper konnte solche Beschwerlichkeiten der Reise bey so vielen Lasten nicht ertragen. Vier Wochen lag sie darnieder, ganz fremd mit ihren kleinen Kindern, ohne Hoffnung, ihrem Wunsche näher gekommen zu seyn. Indessen hatte der Vater im Himmel, der ihr Herz kannte, sie auf ihrer einsamen Wanderschaft nicht verlassen, und auch hier in dem Winkel des Kämmerchens sah er ihre Thränen, und hörte das Seufzen der Unmündigen. Denn er lenkte das Herz der Wirthin, zu der sie von ohngefähr (wie Menschen es ohngefähr nennen) gekommen war,

daß

daß sie an ihr Barmherzigkeit that, sie pflegte und tröstete, und wiewohl die arme Fremde nicht hatte zu bezahlen, es dennoch mit ihr nicht müde ward. So bald die unglückliche Frau zur Noth wieder ausgehen konnte, rieth ihr die gute Wirthin, doch selbst zu einem gewissen General aus Stade, der eben da sey, zu gehen; er habe ein menschliches Herz, lasse sich gern sprechen, und könne wissen, ob ihr Mann in Stade geworben sey, oder nicht. Sie ging, sie sprach ihn, und erfuhr von ihrem Manne nichts, wol aber viel von dem Mitleiden des edlen Generals, der ihr einen Gulden gab. Nun stand sie da auf der Straße, auf dem Arm das eine Kind, an der Hand das andere, einsam in der volkreichen Stadt, sah rund um sich her, ging bald vorwärts, bald wieder zurück mit wankendem, ungewissem Schritt, weinte nicht, klagte nicht. In diesem Zustande blieb sie wol eine halbe Stunde, ohne selbst recht zu wissen, wie ihr war, bis endlich ein Strom von Thränen ihrem schweren Herzen Luft machte und ihren Mund zu lauten Klagen öffnete. Indem sie nun so jammernd auf ihren Stab gestützt, langsam ihre Herberge sucht, immer lauter weint und die armen Kinder erbärmlich schreyen, begegnet ihr eine Kutsche, auf die sie nicht achtet, bis der Herr, der darin saß, ans Fenster klopft, halten läßt und fragt, was ihr fehle. Sie sagt, was sie sagen kann und erhält den Auftrag, Nachmittags um drey Uhr nach dem Schmalischen Hofe zu kommen, und die Kutsche fährt weiter. Sie geht nach Hause und erzählt voll ängstlicher Neugier alles der Wirthin. — O, nun seyd getrost, sagte diese, Gott muß euch recht lieb haben. Ihr habt den Herrn Minister Behn gesprochen, der im Schmalischen Hofe wohnt.

Der Herr ist so freundlich, so gut. Geht nur ganz freymüthig zu ihm. Nun ists eben, als wenn euch schon völlig geholfen wäre. — Sie ging. Der große Mann, dessen Herz für jeden Nothleidenden offen stand, ließ sie ihre Geschichte erzählen, und las die oben erwähnte Versicherung des Hessischen Officiers, durch die sie ihren Mann zurückbringen sollte. Hierauf versprach er ihr mit ihren Kindern freye Post, wenn und wohin sie wollte, durchs ganze Land, bezahlte ihre Schulden und gab ihr Reisegeld. „Nun forscht euren Mann aus, sagte er, und bis ihr reiset, könnt ihr täglich Mittags und Abends kommen, und euch mit euren Kindern in meiner Küche satt essen.„ Glückliches Weib! Kamst du um einen halben Monat später, so fandst du den Menschenfreund nicht mehr hienieden. Denn vierzehn Tage später forderte ihn sein Gott hinüber zur großen Erndte, einzusammlen die Saat, die er hier gestreut hat.

Sobald die Gesundheit es unsrer guten Soldatenfrau zuließ, reisete sie nach Lüneburg, dem einzigen Wege, wo sie noch ihren Mann finden konnte; und als sie auch hier nichts von ihm erfuhr, wieder zurück nach Celle. Hier erfuhr sie endlich, daß ihr Mann in Ratzeburg angeworben sey. Wer war froher, wer dankte Gott mehr, als sie! Jeder hörte ihre Geschichte mit Rührung. Die Officiere gaben ihr Geld; selbst die gemeinen Soldaten sammelten von ihrer Armuth eine Collecte und drangen sie der Reisenden auf. So kam sie mit den beiden Kindern glücklich in Ratzeburg an, und in dem Augenblick, da der Wagen vor dem Posthause stille hielt, ging ihr Mann, nichts ahndend, seine Frau und Kinder nicht beachtend, noch kennend vorüber. Sie erkannte ihn gleich, öffnete den Mund,

ihn

ihn zu rufen, konnte aber, so voll war ihr Herz, keinen Laut von sich geben, und der Mann ging. Indeß ließ der Wirth, bey dem sie abtrat, ihm gleich sagen, daß ihn jemand zu sprechen verlange. Er kam, noch gar nichts ahndend und fand — sein Weib und seine Kinder. Wie hier beiden zu Muthe war, wie besonders im Herzen des Mannes Empfindungen der Reue und Freude abwechselten, das fühle, wer fühlen kann. Indeß brachte sie ihm ihr ältestes Kind, das eben reden konnte. „Sieh den Mann an, Kind, sag mir, wer ist das?„ Das Kind ungewiß, ängstlich, froh, kroch fest an der Mutter Busen, sah dann von der Seite verstohlen den Vater an. — Der Vater nannte die Kleine beym Namen. — „Ach Vater! Vater!„ rief sie wie vom Schlummer erweckt, und stürzte freudig aus Mutterarm in Vaterarm. Thränen tröpfelten dem benarbten Krieger von der Wange, und wer sonst keine Rührung kannte, stand jetzt innigst bewegt da. Mit Freuden nahm er Frau und Kinder nach Hause, und lebte in Ratzeburg mit ihnen zufrieden und nach seiner Art in ganz guten Umständen. Die Frau trieb einen kleinen Handel mit Küchenkräutern, brachte durch vernünftiges Betragen den Mann glücklich vom unordentlichen Leben zurück, und erzog ihre Kinder zu allem Guten.

Auch Männer können so lieben: Wendeler, ein gemeiner preußischer Canonier zu Pyritz in Hinterpommern, heirathete, ohnerachtet er noch jung war, eine arme und alte Soldatenwittwe, die Schwachheit halber nichts mehr verdienen konnte. Niemand konnte begrei-

fen, in welcher Absicht er dies that. Es offenbarte sich aber hernach, daß es blos aus gutem Herzen geschehen war, um diese alte und gute Frau, die er sehr hochschätzte, durch seiner Hände Arbeit zu ernähren und zu verpflegen. Nur einen Zug von seiner Liebe gegen sie. Die Frau hatte einen Sohn erster Ehe, der sich eine Meile von ihrem Wohnorte in einem Dorfe niederließ und daselbst heirathete. Wendeler ging den Tag vor der Hochzeit drey Meilen nach Stargard, und holte von daher Fische zur Hochzeit, weil er doch von seinem geringen Vermögen auch etwas zu dem Freudenfeste geben wollte. Nun wünschte seine Frau, der Hochzeit ihres Sohnes auch beyzuwohnen, und war doch nicht vermögend, dahin zu gehen, noch weniger, ein Fuhrwerk zu bezahlen. Aber ihr guter Mann dachte, er müsse ihr noch die Freude machen, und schaffte Rath. Er führte sie am Arm aus dem Thor; darauf mußte sie mit ihren Armen ihn um den Hals fassen, und er trug sie auf seinem Rücken fort. Da es schlüpfrich zu gehen war, und er theils müde geworden, theils aber auch besorgte, er möchte, weil er oft ausruhen mußte, zu spät zur Hochzeit kommen: so miethete er in dem nächsten Dorfe, wo sie durchkamen, eine Handkarre, setzte die Frau darauf und brachte sie zu guter Zeit an Ort und Stelle. Hier genoß er mit ihr, was Gott beschert hatte, freute sich über die jungen Eheleute, als obs seine eignen Kinder wären und fuhr den andern Tag sein geliebtes Weib auf der Karre wieder nach Hause. —

Eine arme Schusterfrau auf dem Lande, hatte nach der Kribbelkrankheit gänzlich das Gesicht verlohren.

Jeder-

Jedermann weiß, wie schwierig der Landmann fast durchgehends ist, in Krankheiten einen vernünftigen Arzt zu gebrauchen. Um so mehr ist das Beyspiel dieses armen Schusters merkwürdig, der in den zwey bis drey Jahren, da seine Frau blind war, schon mancherley, aber alles vergeblich gebraucht hatte. Kaum hörte er von einem bekannten Okulisten in Altona, als er seine Frau, bey herber Nachtzeit zu Fuß — fünf Meilen hinleitete, um auch dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach sie zu heilen, aber — um fünf und zwanzig Thaler; — eine Summe, die für ihn unübersehbar war, und die jeden andern, der so arm wie er war, gewiß abgeschreckt haben würde. Aber der ehrliche Schuster ging allein zurück, und hatte den Muth, bey seinem Vorsatze zu bleiben; so sehr fast jedermann es ihm abrieth, und mehrere seiner spotteten. Beym Mangel an anderer hinlänglicher Beyhülfe verkaufte er seine einzige Kuh — das ist — fast sein ganzes Vermögen — die Mann, Frau und Kinder ernährte — aus Liebe zu seinem Weibe — trug das Geld mit Freuden dem Arzte hin, und brachte jene, nach wenig Wochen sehend, in seine Hütte zurück.

LII.
Lehren für einen jungen Ehemann zur Erreichung und Befestigung des wahren Glücks in der Ehe.

Ein Brief.

Die Nachricht von Ihrer Verheirathung machte mir große Freude, und ich hoffe, die Aufrichtigkeit, mit welcher ich Ihre Glückseligkeit wünsche, wird mich entschuldigen, wenn ich mir die Freyheit nehme, Ihnen einige gute Lehren zu geben, deren Befolgung Sie sicherer zu diesem Ziel führen wird. Ich sehe Sie über meine unzeitige Dienstfertigkeit lächeln, und, voll von den Reizen Ihrer jungen Gattin, ausrufen, daß Sie glücklich genug sind, und meiner guten Lehren nicht bedürfen. — Ich weiß, daß Sie das sind; aber wenn erst eins oder ein Paar von den vierzig Jahren, die Sie, wie ich hoffe, vergnügt mit einander verleben werden, vorüber sind, so wird mein Brief vielleicht einmal nicht zur Unzeit kommen, und gute Lehren zu einem glücklichen Leben werden Ihnen vielleicht nicht überflüßig scheinen, so unmöglich Sies auch finden mögen, einige derselben zu befolgen.

Könnte der Ehestand die Art von Liebe lebendig erhalten, welche den Reiz des ledigen Standes ausmacht, so brauchte man nicht länger nach dem höchsten Gut zu suchen; in der Verbindung der beiden Liebenden wär' es zu finden. Aber die Vernunft zeigt uns, daß dies unmöglich ist; und die Erfahrung lehrt, daß es nie so war; wir müssen sie daher so lange, als möglich, zu erhal-

erhalten, und so glücklich, als wir nur können, zu ersetzen suchen.

Wenn sich indeß die jetzige Hitze ihrer Leidenschaft legt, und eine kühlere und ruhigere Zuneigung an ihre Stelle tritt, so seyn Sie nicht zu voreilig, sich Gleichgültigkeit vorzuwerfen oder ihr unglückliches Schicksal zu beklagen: Sie haben nur das verloren, was Sie unmöglich behalten konnten; und unartig wärs, wenn man unter den Vergnügungen eines segenreichen Sommers sich nach den Blüthen eines vergänglichen Frühlings zurücksehnen wollte. Auch verdammen Sie nicht unbedachtsamer Weise die Abgeschmacktheit Ihrer Gattin, bis Sie überlegt haben, daß keine Gegenstände so erhaben, keine Töne so bezaubernd sind, daß sie uns noch immer zu entzücken vermöchten, wenn sie den Reiz der Neuheit für uns verloren haben. Man sagt freylich, daß einige Frauenzimmer die Kunst, die Gabe zu gefallen zu erneuern, in einem hohen Grade besitzen sollen; aber selten findet man, daß Künste des reiferen Alters die Unschuld der Jugend schmücken. Sie haben jetzt Ihre Wahl getroffen, und sollten sich bemühen, mit ihr zufrieden zu seyn.

Sättigung folgt dem Besitz schnell auf dem Fuße nach; und um glücklich zu seyn, müssen wir immer ein gewisses Ziel vor Augen haben. Die Person Ihrer Gattin ist bereits ganz in Ihrem Besitz, und wird schwerlich reizender in Ihren Augen werden, wenn sie gleich Andren Ihres Geschlechts, ein Dutzend Jahre lang, schöner vorkommen wird. Wenden Sie daher allen Ihren Fleiß auf ihren Geist, welcher durch Politur täglich glänzender werden wird. Studiren Sie irgend eine leichte Wissenschaft zusammen, und erwerben Sie

sich so eine Aehnlichkeit des Geschmacks, indem sie gemeinschaftlicher Vergnügungen genießen. Auf diese Weise werden sie bald mancherley Ideen und Bilder mit einander gemein haben, und sich nicht in der Nothwendigkeit finden, sich zu trennen, wenn Ihnen die Zeit nicht lang währen soll. Nichts ist so gefährlich für die eheliche Liebe, als die Möglichkeit für einen von beiden, außer der Gesellschaft des andern glücklich zu seyn. Bemühen Sie sich daher, Ihre gegenwärtige Vertraulichkeit von allen Seiten zu befestigen; lassen Sie Ihre Gattin nie in Unwissenheit in Ansehung Ihrer Einkünfte, Ihrer Ausgaben, Ihrer Freundschaften oder Feindschaften; lassen Sie sie sogar Ihre Fehler wissen, aber machen Sie dieselben liebenswürdig durch Ihre Tugenden; betrachten Sie jede Verheimlichung als eine Verletzung der Treue; lassen Sie ihr in Ihrem Charakter nie etwas auszuforschen übrig, und bedenken Sie, daß Eheleute von dem Augenblick an, da einer von beiden der Spion des andern wird, in einen Stand der Feindseligkeit getreten sind.

Suchen Sie nie ihr Glück in Sonderlichkeit; und scheuen Sie alles Rafinement in der Weisheit als einen Abweg zur Thorheit. Glauben Sie ja den Weisen nicht, welche Sie überreden wollen, den Rath einer Frau immer zu verachten, und, wenn Sie ihr irgend eine Bitte gewähren, oder thun was sie haben will, gleich schreien, daß Sie unter dem Pantoffel stehen. Glauben Sie ja nicht, daß irgend ein Mangel, der eines positiven Uebels ausgenommen, eine Vortrefflichkeit sey, und wünschen Sie sich nicht Glück dazu, daß ihre Frau keine gelehrte Dame ist, daß sie nie eine Karte anrührt, oder keinen Pudding zu machen versteht. Karten, Besorgung der

Küche und gelehrte Kenntnisse sind alle gut an ihrem Orte, und haben alle ihren guten Nutzen.

Was den Aufwand betrifft, so kann ich nur bemerken, daß das Geld, mit welchem man sich äußeres Ansehen zu erkaufen sucht, selten oder nie gut angelegt ist. Wir leben in einem Zeitalter, wo prächtige Möbeln und glänzende Equipagen zu gemein geworden sind, als daß sie noch die Aufmerksamkeit des geringsten Zuschauers an sich ziehen sollten; und was die vornehmern betrifft, so betrachten sie unsre verschwenderische Thorheit nur mit stillschweigender Verachtung oder lautem Unwillen. — Das Unangenehme, was diese Bemerkung vielleicht haben mag, wird folgende Betrachtung vergüten. Das Zeitalter, in welchem wir leben, beweist, dünkt mich, seine vorzügliche Achtung den höheren Vorzügen des Witzes, der Einsichten und der Tugend, nach welchen wir mit wenigerm Aufwande, und dagegen mit mehr Sicherheit und Ehre streben können. Die schwindelnde Närrin vom Stande ärgert sich krank wenn sie sieht, mit welcher Ehrerbietung man einer Lady Edgecumbe begegnet, und der faselnde Tropf schmachtet umsonst nach einer Tänzerin, unterdeß der Orientalist Jones den Ball eröffnet.

Ich sagte vorhin, die Person Ihrer Gattin würde nicht mehr Reize für Sie bekommen; aber hüten Sie sich ja, es ihr je merken zu lassen, daß Sie sie weniger reizend finden! Daß ein Frauenzimmer es leichter verzeihen wird, wenn man ihren Verstand, als wenn man ihre Person geringschätzt, ist bekannt; und keine von uns wird dieser Behauptung widersprechen. Alle unsre Vollkommenheiten, alle unsre Künste gebrauchen wir, das Herz des Mannes zu gewinnen und zu bewahren;

und welche Demüthigung kann größer seyn, als die Vereitelung unsers Wunsches, wenn wir unsern Zweck nicht erreichen? Kein Verweis kann so bitter, keine Strafe so streng seyn, die einem Frauenzimmer von Geist nicht lieber wäre, als Gleichgültigkeit; und kann sie dieselbe ertragen, ohne sich zu beschweren, so beweist das nur, daß sie sich durch die Achtung Andrer für die Geringschätzung ihres Mannes schadlos zu halten gedenkt. Aus diesem und aus jedem Grunde gebührt es einem Ehemanne, seine Gefälligkeit nicht abnehmen zu lassen, wenn gleich das Feuer seiner Leidenschaft abnehmen mag, sondern wenigstens jene allgemeine Höflichkeit gegen seine Gattin beyzubehalten, die er jeder andern so gern erweist, und einer Frau von achtzehn oder zwanzig Jahren nicht zu zeigen, daß jeder Andre in der Gesellschaft ihr gefälliger zu begegnen weiß, als er, der ihr so oft ewige Zärtlichkeit gelobte.

Es ist nicht meine Meinung, daß man einer jungen Frau in jedem tollen Wunsche ihres leichtsinnigen Herzens oder schwindelnden Kopfes willfahren sollte; aber Widerspruch läßt sich durch häusliche Gefälligkeit mildern, und lärmende Vergnügungen lassen sich durch stillere ersetzen. Oeffentliche Lustbarkeiten sind freylich nicht so kostbar, als man sichs zuweilen wol einbildet, aber sie haben leicht die Folge, die Gemüther der Eheleute von einander zu entfremden. Eine auserlesene Gesellschaft von Freunden und Bekannten, die sich mehr durch Tugend und gesunden Verstand, als durch Lustigkeit und Glanz auszeichnen, wo die Unterredung des Tags Stoff zum Commentar für den Abend giebt, scheint das allervernünftigste Vergnügen zu seyn, das

diese

diese große Stadt gewähren kann; und diesem giebt ein Kartenspiel, dann und wann, eine noch höhere Würze.

Daß Ihre Superiorität immer gesehen, aber nie gefühlt werden sollte, scheint mir eine vortreffliche allgemeine Regel zu seyn. Eine Frau sollte ihren Mann in nichts, selbst in ihrem Putz nicht, verdunkeln. — Sollte sie etwa Geschmack für die kindische Auszeichnung haben, welche Putz ihr verschaffen kann, so lassen Sie sie, wenn sie öffentlich erscheint, ja keinen Augenblick auf den Gedanken kommen, daß doch der Herr Rath oder der Herr Hauptmann ein feinerer Herr sey, als ihr Mann. Die Pest der ehelichen Glückseligkeit unter Leuten vom Mittelstande wars gewöhnlich, daß die Männer, weil sie sich zu einer feinen Lebensart unfähig fanden, ihre Eitelkeit auf ihre Frauen übertrugen, sie aufs glänzendste ausputzten, und sie so aus dem Hause schickten, um in Gesellschaften zu prunken, unterdeß der gute Mann, nachdem er sein Comtoir verschlossen hatte, vielleicht in niedriger Gesellschaft, sich mit Port-Wein oder Rum-Punch gütlich that. Dies Verfahren zog ihnen den Spott zu, womit alle unsre Comödien und Romane sich über sie lustig machen, seitdem unser Handel zu blühen anfing.

Aber jetzt, da ich der Sache so nahe bin, werden ein Paar Worte über die Eifersucht vielleicht nicht übel angebracht seyn; denn ist sie gleich kein Fehler, an welchem unsre jetzige Zeit vorzüglich fruchtbar wäre, so ist doch der Saame derselben zu gewiß in jedes warme Herz ausgesäet, als daß wir sie, als eine Sache von keiner Erheblichkeit, übersehen dürften. Sollten Sie je in Versuchung gerathen, eifersüchtig zu werden, so bewachen Sie Ihre Frau aufs genaueste — aber nie quälen

Sie sie; sagen Sie ihr, daß Sie eifersüchtig sind, aber verbergen Sie ihr Ihren Argwohn, kurz, machen Sie sie glauben, blos Ihr wunderliches Temperament, oder vielmehr überlästige Liebe sey Schuld daran, daß Sie ihr immer nachgehen; aber lassen Sies ihr auch nicht im Traum einfallen, daß Sie je im Ernst, auch nur einen Augenblick, an ihrer Tugend gezweifelt hätten. Ist sie zur Eifersucht gegen Sie geneigt, so bitt' ich Sie, immer offenherzig, nie geheimnißvoll gegen sie zu seyn. Seyn Sie ja nicht so klein, an ihrer Quaal Vergnügen zu finden, — und verrichten Sie Ihre Geschäffte, machen Sie Ihre Besuche nie mit einer verheimlichenden Miene, wenn doch alles, was Sie thun, vielleicht eben so gut auf öffentlicher Gasse ausgerufen werden dürfte. — Doch ich versehe mich zu Ihrer Liebe und Ihrer Tugend eines Bessern, und will Sie daher aus einer Lection entlassen, deren Sie so wenig bedürfen, und die nur Ihre große Jugend, und meine zärtliche Freundschaft für Sie, entschuldigen kann. Leben Sie also wohl; grüßen Sie Ihre Gattin aufs freundlichste von mir, und seyn Sie so glücklich, als es wünscht u. s. w.

LIII.

Woher das so häufige Mißvergnügen unter den mit einander durch die Ehe Verbundenen? Und: was lehrt uns die Klugheit zur Wiederherstellung des gestöhrten Glücks thun?

Keine Klagen unter Verehlichten sind gewöhnlicher als die wechselseitigen Klagen der Weiber, über den Kaltsinn und die Untreue ihrer Männer, und der Männer wiederum über die Untreue und den Kaltsinn ihrer Weiber. Die Ehe, dieses heilige Gesetz des Himmels, dieses reizende Band, verliert alles, was uns mit solcher Sehnsucht darnach erfüllte, und wird uns ein unerträgliches Joch, eine Fessel, der wir fluchen, und die uns desto empfindlicher wird, je weniger es in unsrer Gewalt steht, sie zu zerreißen. Der Stand, der das Glück unsers Lebens seyn, wo Segen und Freude alle unsre Schritte begleiten sollte, dieser wird uns wenige Zeit, nachdem wir uns darein begeben, ein Stand der Sclaverey, davon das Andenken unsre Tage verfinstert, und unsre Freuden vergällt. — Woher entsteht diese schnelle Veränderung? woher kömmt es, daß die Person, deren Anblick uns mit Freuden erfüllte, in deren Lächeln wir den ganzen Himmel erblickten, nach deren Umgang wir uns unaufhörlich sehnten, und an der wir bey jeder Zusammenkunft neue Vollkommenheiten gewahr wurden, und die wir immer zärtlicher verließen, woher kommt es, daß dieser angenehme Traum uns sobald ver-

verschwindet, daß der Anblick dieser Geliebten uns so- bald gleichgültig, ja oft unerträglich wird, und uns keine Stunde unangenehmer verfließt, als die wir bey ihr zu- bringen? — Alles Fragen, die, je wichtiger der Ein- fluß ist, den ihre Beantwortung auf das Glück der Menschen hat, desto genauer untersucht zu werden ver- dienen. —

Ich gebe zu, daß man die Ursache dieser schnellen und großen Veränderung in der unseligen Gewohnheit der Menschen findet, alles Glück, was sie erhalten ha- ben, geringe zu schätzen, und sich nach dem zu sehnen, was noch entfernt von ihnen ist, aber man wird auch nicht leugnen können, daß man sie nicht noch häufiger in dem Betragen beider Theile antrifft; denn wenn ihre Aufführung in der Ehe so sehr von der unterschieden ist, die sie vor der Ehe beobachteten, wie kann es anders seyn, als daß ihre Gesinnungen eben so verschieden, und ihrer Aufführung gleich werden. Der gefällige zärtliche Liebhaber, der kein Glück, als in der Zufrie- denheit seiner Geliebten fand, ist jetzt ein stolzer, uner- träglicher Gebieter, der in der Gegenwart seiner Gattin sich jede Regung der Freude oder des Verdrusses erlaubt, ohne liebreich sich nach ihrer Gemüthsfassung zu beque- men, er, der sonst jeden Augenblick als verloren ansah, der ihm nicht bey seiner Geliebten floh, der niemanden zu gefallen suchte als ihr, und der zu dem Ende die genaueste Aufmerksamkeit auf sich in allen seinen Hand- lungen, Worten und Gebehrden zeigte; aber er ist nie- mals mehr ein unangenehmer Gesellschafter, als bey seiner Frau, nirgends weniger unterhaltend, lebhaft, gefällig, wohlanständig, als bey ihr, keine Zeit gebiert ihm mehr Langeweile, als die er bey ihr zubringt, und

keine Nachläſſigkeit iſt, die er nicht bey ihr ſich verzeiht. Er, der ſonſt ſich alle Mühe gab, neue Vollkommenheiten bey ſeiner Geliebten zu entdecken, ihre Verdienſte zu erkennen, und ſie durch gerechtes Lob von ſeinem Beyfalle zu überzeugen, und durch erlaubte Schmeicheleyen ſich ihr angenehm zu machen, er findet, als Ehemann, bey allen Frauenzimmern mehr Tugenden, als bey ſeiner Gattin; Fehler, die er bey allen andern überſieht, bey dieſer zu entdecken, übt er allen Scharfſinn, und ſo leicht es ihm iſt, ihr Verweiſe, Vorwürfe und rauhe Antworten zu geben, oder durch übertriebne Lobeserhebungen andrer Frauenzimmer, ſie zu erniedrigen; ſo ſchwer würde es ihm fallen, ihr etwas Verbindliches oder Angenehmes zu ſagen. Wie kränkend muß nicht einem Frauenzimmer dieſe unangenehme Veränderung ſeyn, und welche veränderte Geſinnung muß ſie nicht in ihr erzeugen, beſonders wenn ſie wahrnimmt, daß er gegen alle andre ihres Geſchlechts, nur gegen ſie nicht, noch eben der Liebenswürdige iſt, der er auch gegen ſie vor ihrer Verheirathung war. Wird man ſich alsdann wol wundern können, wenn die gemißhandelte Zärtlichkeit aus dem Herzen einer ſo beleidigten Frau flieht, Kaltſinn ſtatt deſſen ſie erfüllt, wenn ſie ihren gerechten Verdruß und ihre Unzufriedenheit in ihrem ganzen Betragen blicken läßt, wenn ſie endlich gar zu härtern Mitteln greift, um ihr Unglück zu mildern, und ihre Verachtung zu rächen; wenn ſie nach dem Beyſpiele ihres Mannes ihre ehelichen Pflichten vergißt, und (wenn nicht Religion und die Geſetze der Tugend ſie verhindern) das Vergnügen bey Fremden ſucht, welches ſie in ihrem Hauſe nicht finden kann.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Ehemanne in Beziehung auf seine Gattin, wenn sie, die vor der Verbindung auf alle mögliche Art, durch reinliche Kleidung, durch gewählten Putz, durch einen muntern Umgang, durch eine heitere Miene, durch zärtliche Gefälligkeiten ꝛc. ihm zu gefallen suchte, itzt aufhört alle diese Mittel anzuwenden, blos auswärtigen Freunden sich noch in eben dieser Gestalt zeigt, zu Hause aber unsauber, nachlässig in ihrem Putze, mürrisch, zänkisch und widerspenstig ist, wenn sie auf keinerley Weise die Zufriedenheit ihres Mannes zu befördern sucht. — Können wir dann wol auf diesen schmählen, wenn Ekel und Unwillen sein Herz gegen seine sonst so zärtlich geliebte Gattin erfüllt, wenn er sie flieht, und außer seinem Hause sich für den Verdruß zu entschädigen sucht, der ihn zu Hause erwartet.

Alle diese Wahrheiten wird niemand leugnen können, und man wird das Mißvergnügen in den Ehen, hauptsächlich aus dieser Quelle herleiten müssen. Aber noch ein Umstand ist, insbesondre bey Frauenzimmern, der es macht, daß diese Zwietracht, davon die Ursache vielleicht mit geringer Mühe gehoben werden könnte, so oft zu einer unversöhnlichen Feindschaft und immerwährenden Trennung ausartet. Die Sache ist zu wichtig, als daß man es mir nicht verzeihen sollte, wenn ich noch hiervon ein paar Worte sage, ehe ich meine Leser zu der Geschichte führe, die ein Beweis von dem, was ich hier behauptet habe, seyn mag.

Wenn nun der Ehemann durch die unangenehme Aufführung seiner Gattin, oder ohne deren Schuld, durch Verführung und strafbare Ausschweifungen verleitet, seine Pflichten vernachlässiget und kaltsinnig ist,

oder

oder auf andre Arten sie beleidiget; dann nimmt sie, um sein Herz wieder zu gewinnen, gemeiniglich ihre Zuflucht zu Thränen, oder zur Schwermuth, oder sucht wol gar durch bittre Vorwürfe, verdrießliche Mienen und ein ungefälliges Betragen ihn zu zwingen, daß er seine Aufführung ändere; und wenn die gehoffte Wirkung fehlschlägt, wie fast ohne Ausnahme geschieht, so sinnet sie auf Rache, rechtfertigt die unsittliche Aufführung des Mannes durch eigne Ausschweifungen, oder wird unerträglich. Welch ein Irrthum! Statt dem Manne eure Gegenwart noch unangenehmer durch Verweise oder mürrische Gesichter zu machen, bezwingt eure Empfindlichkeit, empfanget ihn heiter, und beschämet ihn durch eure zuvorkommende Zärtlichkeit. — Liebkosungen, wenn er das Bewußtseyn hat, daß er sie nicht verdient, eine gefällige Nachsicht gegen seine Fehler, Beförderung seines Vergnügens; — sehet, diese Mittel sind mächtiger, ihn zur Reue zu bringen, als Vorwürfe und Thränen, besonders wenn ihr euch ihm mit eben der Anmuth, mit eben der Sorgfalt ihm zu gefallen zeiget, als vor eurer Verbindung, die Fehler verbessert, die ihm unangenehm waren, und die seinigen sanftmüthig ertragt. Bessert ihn aber dieses alles nicht: so ist für euch nichts mehr übrig, als geduldig zu erwarten, wenn die Hand des Himmels euch befreyet, und nur dafür zu sorgen, daß wenigstens euer Schmerz euch nicht verleite, selbst strafbar zu werden, und die selige Ueberzeugung zu verlieren, daß ihr unschuldig, und allein der leidende Theil seyd. — Nun zur Geschichte:

Ein Senator in Venedig, ein liebenswürdiger Mann, der zugleich viel Rechtschaffenheit besaß, hatte

sich mit einem jungen Frauenzimmer vom festen Lande verheirathet, und blos die Liebe, ohne alle Nebenabsichten, hatte dieses Band geknüpft, wer hätte sich daher von dieser Ehe nicht alles mögliche Glück versprechen sollen, da sie überdem nicht blos äußerliche Reize, sondern auch viel Verstand und ein gutes Herz hatte. — Eine Zeitlang hindurch wurden auch alle Hoffnungen erfüllt. Man konnte in Venedig wenig Ehen nennen, die diese übertroffen hätten.

So vergingen drey Jahre, als allmählig das Feuer der Zärtlichkeit auf beiden Seiten zu erkalten anfing. Der Senator bemerkte zuerst diese Veränderung an sich. Seine Gemahlin gab unstreitig die größte Veranlassung dazu. Sie ward nach und nach immer mehr der beständigen Gegenwart ihres Mannes und seiner Liebkosungen gewohnt, und unterließ sie mit solchem Feuer zu erwiedern, wie vorhin, erlaubte sich viele Nachlässigkeiten, und gab sich keine Mühe mehr ihrem Gemahl zu gefallen. Ihr Umgang verlor, da sie sich fast immer ihrem grillenhaften Eigensinne überließ, das Angenehme, und sie war so wenig nachgebend, daß sie vielmehr bey allen Gelegenheiten, wo ihr Eigensinn nicht befriedigt ward, ihre Empfindlichkeit durch mürrisches Stillschweigen oder finstre Geberden bezeigte. Nichts ist gefährlicher für die Liebe, als eine solche Vernachlässigung der Aufmerksamkeit auf die Zufriedenheit des andern Theils: ihr Feuer erkaltet bald in uns, wenn wir bemerken, daß man sich dessen blos bedient, sich zu befriedigen, und uns beschwerlich zu fallen, an unsre Befriedigung aber niemals gedenkt.

Der Senator ward nach gerade des Zwanges überdrüßig, beständig entweder zu seinem Nachtheil die

Wünsche seiner Frau zu befriedigen, oder eine unangenehme Begegnung von ihr zu ertragen; ihre Gesellschaft fing bald an, ihm gleichgültiger zu werden, und die Folge davon war, daß er sie öfter verließ, und von seinem Verdrusse, den er zu Hause empfand, sich im lebhaftern Umgange seiner Freunde erholte.

Eben damals war Donna Grazzini in Venedig angekommen, und fing an durch ihre Reize und ihren bezaubernden Umgang immer bekannter zu werden. Es sammlete sich bald ein Haufen junger Herren vom Stande um sie herum, die sie bewunderten, und um Theil an dem Glücke zu haben, daß sie sich unter die Zahl ihrer Freunde rechnen könnten, ihre Schätze mit freygebigen Händen als Opfer ihr darboten, und dieser Hof ward bald zahlreicher, da man bemerkte, daß sie nichts weniger als unerbittlich war. Aber sie war eine schlaue und behutsame Buhlerin. Nicht jedem, der sich ihr widmete, gewährte sie den Triumph, sie eingenommen zu haben, sondern sie folgte ihrem Geschmack in der Wahl, und unter dem großen Haufen war nut einer der Gückliche, der sich dieses Vorzugs rühmen konnte, und dieser war — unser Senator.

Seine Gemahlin hatte bald seinen Kaltsinn bemerkt, und beschwerte sich mit bittern Vorwürfen darüber; daher ward ihm ihre Gegenwart immer unangenehmer, und seinen Unwillen zu vertreiben, suchte er täglich neue Ergötzlichkeiten. Eines Tages führten ihn seine Freunde zur Donna Grazzini, deren allgemeiner Ruf ihn schon längst begierig gemacht hatte, sie kennen zu lernen. Er ward, als ein artiger, junger, reicher Mann von vornehmem Stande, sehr wohl und mit einer vorzüglichen Achtung von ihr aufgenommen. Sie

aber brachte ihn durch ihren Anblick aus aller Fassung: er war ganz mit Bewunderung ihrer Schönheit beschäfftigt, seiner nicht mehr mächtig, und den ganzen Abend in tiefen Betrachtungen versenkt, die ihn stillschweigend, ernsthaft und furchtsam machten. Donna Grazzini wurde bald den Sieg gewahr, den ihre Reize über ihn erhalten hatten, die andern aber glaubten, daß ihm die Gesellschaft unangenehm wäre. Man brach daher früher als gewöhnlich auf; und unser junger Ehemann entfernte sich gern, nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, sie oft zu besuchen.

Itzt überließ er sich ganz den verschiednen Regungen, die in ihm kämpften. Religion und Tugend redeten laut in ihm, und erinnerten ihn seiner Pflichten, aber eine Leidenschaft, deren Feuer den höchsten Grad erreicht hatte, machte ihn gegen jene bessern Regungen fühllos.

Er kam zu Hause. Seine Gemahlin empfing ihn, ihrer Gewohnheit nach, mit einem finstern Gesichte, und hatte vielleicht nie so viel Mißvergnügen geäußert. Sie zankte, war ungestüm, und machte, daß er in sein Schlafzimmer eilte, um dort der Ruhe zu genießen. Hier blieb er nicht lange unschlüssig. Sein Unwille über die Aufführung seiner Frau machte, daß er seiner Neigung zu folgen beschloß. Die Gemahlin, die ich liebte, dachte er, habe ich verloren, was hindert mich weiter, in den Armen einer liebenswürdigen Person meine Tage hinzubringen. —

In aller Frühe ging der Senator zur Donna Grazzini, es kostete ihm wenig Mühe, sie von seiner Liebe zu überzeugen, er setzte ihr einen jährlichen Gehalt aus. Zur Vergeltung dieser Zuneigung entfernte

sie alle Liebhaber, und wenn sie gleich insgeheim sich in ihrem Andenken zu erhalten wußte: so schien sie doch öffentlich sich ihm ganz allein gewidmet zu haben.

Itzt sprach ihn seine Gemahlin fast niemals; früh, ehe sie noch erwacht war, ging er aus, mit seiner Geliebten zu frühstücken, hier speiste er auch, wenn seine vormittägigen Geschäffte geendigt waren, und den Abend kehrte er gewöhnlich so spät nach Hause, daß er sie selten mehr wachend antraf.

Sie aber gerieth durch diese Entfernung in die äußerste Verzweiflung; einst erwartete sie ihn den Abend, machte ihm die heftigsten Vorwürfe, ja sparte keine Drohungen, ihn von ihrem Unwillen zu überzeugen, er ward gleichfalls aufgebracht, und die Zwietracht ward allgemein, und endigte sich endlich auf der einen Seite mit Thränen, und auf der andern mit Verachtung, eine Gemüthsbeschaffenheit, die der Liebe verderblicher ist, als der heftigste Zorn! —

Der Senator beschloß, einer solchen Begegnung sich nicht mehr auszusetzen, er miethete sich ein Zimmer in der Wohnung der Donna Grazzini, und ließ viele seiner Sachen dahin schaffen, hier blieb er, und betrat in einem halben Jahre mit keinem Fuße die Schwelle seines Hauses.

Diese Trennung ward bald in Venedig bekannt. Man tadelte die strafbare, unsittliche Aufführung des Mannes, und beklagte seine junge Gemahlin, und bey dieser fanden sich bald eine Menge junger Leute ein, die begierig solche Gelegenheiten zur Befriedigung ihrer schändlichen Absichten ergreifen, sie zu trösten, auf ihren Mann noch erbitterter zu machen, und zur Rache zu verleiten suchten. Aber ihr Vorhaben gelang ihnen

nicht. Donna Felicia (so hieß die Gemahlin des Senators) war tugendhaft, und hatte im Grunde ein gutes Herz, sie wies bald alle diese Unverschämten von sich ab, und überließ sich in der Einsamkeit ihrem nagenden Schmerze, dem Kummer, der die Blüte ihrer Jahre verzehrte.

Der Gram hatte ihren Stolz gedemüthigt, und ihre Hitze geschwächt. Sie fing an, mit mehr Gelassenheit an die Untreue ihres Mannes zu denken, und hörte auf, die Schuld seines Verbrechens auf ihn zu werfen. Sie prüfte ihre eigne Aufführung, ob sie es vielleicht selbst gewesen, die seine Zärtlichkeit entfernt, aber, wann sind wir wol scharfsichtig, wenn es darauf ankommt, unsre eignen Fehler zu entdecken! — Sie glaubte alles gethan zu haben, was ihre Schuldigkeit forderte, und sah kein Mittel mehr, ihn zurückzubringen.

Doch Felicia traute den Regungen der Eigenliebe nicht. Sie beschloß scharfsichtigeren Freunden sich zu entdecken, die mit unparteyischerem Auge ihre Aufführung betrachten konnten. Wie sehr gekränkt muß nicht schon das Herz einer so reizenden und jungen Frau seyn, und welche gute Grundsätze müssen es nicht gegen alle Regungen der Rache befestigen, wenn es einer solchen Herablassung fähig ist. — Aber welche Freundin sollte sie wählen, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschüttete; sie kannte keine, die Erfahrung genug besaß, ihr einen guten Rath mittheilen zu können. Endlich faßte sie einen Entschluß, der, je unerwarteter er war, desto mehr ihrem Herzen Ehre machte. Ihrer Nebenbuhlerin, der Geliebten ihres Mannes, dieser wollte sie, ohne sich ihr selbst zu entdecken, ihr Unglück

er-

eröffnen, und einen Rath von ihr erflehen; sie muß es am besten wissen, dachte sie, wie man das Herz meines Gemahls fesseln kann, da sie es so dauerhaft besitzt, ich will zu ihr gehen, sie kennt mich nicht, und ihren Unterricht erbitten, vielleicht lehrt sie mich Mittel, die Zärtlichkeit wieder zu gewinnen, die ich verloren habe.

Oft empörte sich zwar ihr Stolz gegen diesen Vorsatz, aber umsonst, sie gehorchte ihrer Zärtlichkeit, und beschloß einen Versuch zu machen. Nur mußte sie zu einer Stunde kommen, da sie nicht Gefahr lief, von ihrem Manne überrascht zu werden. — Sie wählte also einen Vormittag, wo sie wußte, daß er im Senate war. Nun kleidete sie sich wollüstig an, und ließ sich zu der Wohnung der Donna Grazzini hinfahren.

Mit zitternden Füßen betrat sie die Schwelle dieses schändlichen Hauses, und ein kränkender Anblick für sie war der verschwenderische Putz, den sie überall als einen Beweis der zärtlichen Sorgfalt ihres Gemahls, die Zufriedenheit seiner Geliebten zu befördern, erblickte. Hier erwartete sie den Augenblick, da die verhaßte Frau erscheinen würde, mit jener innerlichen Beschämung, welche allemal die Tugend empfindet, wenn sie gezwungen wird, dem Laster die Verachtung zu verbergen, die es verdient.

Sie kam; — in der gewähltesten Kleidung wurden ihre Reize noch durch einen schlau angewandten Putz erhöht, und ein gütiges Lächeln gab ihren Wangen noch mehr Reiz, als die Natur ihnen verliehen hatte. Was befehlen Sie, mein Kind, redete sie unsre Felicia an, die verwirrt und stillschweigend da stund, und alle Mühe anwenden mußte, ihre Verlegenheit zu verbergen.

Endlich faßte sie sich. — Donna Grazzini, redete sie ihre Nebenbuhlerin an, Sie sehen hier ein Frauenzimmer vor sich, welches das traurigste Schicksal zu Ihnen führt, um Ihren Rath zu erflehen. In Ansehung des Gebrauchs, den wir von unsrer Schönheit machen, sind wir einander völlig gleich, wir müssen beide von der Freygebigkeit unsrer Liebhaber leben. Aber der Erfolg meiner Bemühungen ist nicht so glücklich, wie bey Ihnen, ist nicht meinen Wünschen gemäß. Es kostet mir nicht viele Kunst, ein Herz zu fesseln, und die Anzahl meiner Triumphe zu vermehren, — aber mein Glück mir dauerhaft zu erhalten — das kann ich nicht. — Ich hatte einen Liebhaber, — er liebte mich zärtlich, er opferte mir sein ganzes Herz, seine ganze Zärtlichkeit, alles opferte er mir auf — aber ich habe ihn verloren, wodurch, dieses kann ich nicht ergründen. — O Sie, Madame, die Sie durch die unwiderstehliche Macht Ihrer Reize uns die Herzen aller Jünglinge rauben, und durch Ihren Verstand Ihre Siege zu behaupten wissen, entdecken Sie mir doch, worin besteht mein Fehler? woher kommt es, daß meine Liebhaber mich verlassen? kann ich nicht das Anstößige in meinem Betragen ändern? beantworten Sie meine Fragen aufrichtig, ertheilen Sie mir einen Rath, und Sie werden mich glücklich machen, und meine Dankbarkeit soll ohne Gränzen seyn.

Donna Grazzini nahm dieses Geständniß mit vielem Mitleiden auf, und äußerte die größte Bereitwilligkeit ihr zu dienen. Sie that ihr verschiedne Fragen, die Felicia erröthend beantwortete, und da sie gewahr wurde, daß an ihr selbst nicht das geringste vorhanden sey, was Schuld an diesem Unglück seyn könnte:

so

so schloß sie, die Ursache müßte in ihrer Aufführung liegen. Lassen Sie vielleicht, fragte sie, mit der Zeit das erste Feuer der Zärtlichkeit erkalten? vermindern Sie Ihre Liebkosungen? werden Sie etwa in der Bemühung zu gefallen nachläßiger? eigensinnig? kann Ihr Liebhaber Eigennutz und Stolz zu deutlich an Ihnen bemerken? geben Sie ihm Gelegenheit zur Eifersucht? machen Sie ihm vielleicht durch ein verdrüßliches Stilleschweigen Ihren Umgang weniger angenehm? — kurz, so etwas muß es seyn, wenn diese Verfassung bey allen Liebhabern Ihr Schicksal ist. —

Felicia wußte auf dieses alles nichts zu antworten. —

Hören Sie, fuhr Grazzini fort, indem sie nach der Uhr sah, so eben fällt mir etwas ein. Es ist Mittag, mein itziger Verehrer, ein junger Senator, ein gutes Männchen, wird gleich kommen, bey mir zu speisen. Diesen habe ich itzt beynahe schon ein Jahr bey mir, und er ist noch eben so zärtlich, als in der ersten Stunde, da er mich sah, und den folgenden Tag, da er zu meinen Füßen lag, und sein Herz und alles mir darbrachte. — Verbergen Sie sich hier in diesem Cabinet, wenn er kömmt, da können Sie sehen, wie ich es mache. —

Mit Freuden entschloß sich Felicia dazu, ob sie gleich zweifelte, daß ihre Kräfte vermögend seyn würden, diesen Anblick zu ertragen.

Kaum hatten sie alles zurecht gemacht, als die Thüre klingelte — Er kömmt — schrie Grazzini, geschwind ins Cabinet.

Er trat herein; mit einer zärtlichen Freude, als wenn er von einer vieljährigen Reise zurückgekommen

wäre,

wäre, flog seine Geliebte auf ihn zu, umfaßte ihn, und drückte ihn in ihre Arme. Kommen Sie endlich, mein Werthester, rief sie, bald möchte ich auf Sie schmälen, so lange mich zu verlassen, mich, da Sie wissen, daß jeder Augenblick, den Sie mir nicht angenehm machen, Langeweile und Schwermuth in mir erzeugt, doch da ich Sie wieder sehe, ist alle mein Unwille vorüber — Warten Sie, es ist warm, geben Sie mir Ihren Mantel. — Kurz, um meine Leser nicht zu ermüden, Grazzini wußte ihm auf eine so bezaubernde Art zu begegnen, daß Felicia, die mit in Thränen schwimmenden Augen das alles ansah, sich nicht mehr wunderte, daß sie das Herz ihres Gemahls, bey so verschiednem Betragen, verloren, und diese Buhlerin es erobert hatte. Dieser Anblick aber erschütterte sie zu sehr, kaum behielt sie Kraft genug, auf ein Ruhebett zu sinken, wo sie sich ihrer Betrübniß überließ, und durch Thränen ihren beklemmten Busen erleichterte. Ihre Seele wurde von unzähligen Leidenschaften bestürmt, Stolz und Rache wagten itzt neue und heftige Anfälle auf ein durch so große Kränkungen geschwächtes Herz. Sie gaben ihr ein, ins Zimmer zu dringen, und sich beiden, bewaffnet mit allen Schrecken einer beleidigten Frau, zu zeigen; — mein treuloser Gemahl wird beschämt werden, er wird zu meinen Füßen sinken, mich zu besänftigen, meine Verzweiflung erflehen, welch ein Triumph für mich! ihn und meine Nebenbuhlerin zu meinen Füßen, und wenn ich ihm dann verzeihe, welch eine süße Aussöhnung! — Zittern wird er künftighin, wenn ein Gedanke einer neuen Untreue in ihm aufsteigt, und das Bewußtseyn seines Verbrechens wird ihn mir völlig unterwerfen.

Durch

Durch solche schmeichelnde Vorstellungen suchte ihre Leidenschaft sie zu gewinnen. — Aber die Tugend siegte, sie faßte einen Entschluß, der ihrer würdiger war — und einige Seufzer erflehten den Beystand und den Segen des Himmels zu ihrer Wiedervereinigung, und sie stiegen nicht vergeblich empor. —

Donna Felicia erwartete ungeduldig den Augenblick, da sie das Zimmer verlassen konnte. Endlich kam er. Ihr Gemahl ging, während daß der Tisch gedeckt ward, in den Garten, und Grazzini eilte zu ihr, sie wegzuführen. Wie stehts, meine Freundin, sprach sie, da sie zu ihr ins Zimmer trat, haben Sie an meiner Aufführung einige Kleinigkeiten bemerkt, die Sie vernachlässigen? — Alles habe ich gesehen, unterbrach sie Felicia, was ich zu sehen wünschte, ich hoffe diese Stunde soll fruchtbar für mich seyn; gelingt es mir, so werden Sie mehr von meiner Dankbarkeit erfahren. Bis dahin sehen Sie diese Kleinigkeit als ein Merkmal meiner Erkenntlichkeit an — mit diesen Worten nahm sie eine goldne Kette von ihrer Seite, so wie die Gemahlinnen der Senatoren sie zu tragen pflegen, und gab ihr solche. Grazzini nahm nach einiger Weigerung das Geschenk an, und Felicia verließ sie, und ging zu einer ihrer vertrautesten Freundinnen, einer Wittwe, die auch eine Freundin ihres Mannes war, der sie aber seit seiner Trennung vermied, um nicht seine Gemahlin dort anzutreffen.

Zu dieser ging Felicia. — Beste Freundin, welch ein Vormittag ist der heutige für mich gewesen! — und nun erzählte sie ihr alles, so wie ich es meinen Lesern erzählt habe — itzt, fügte sie hinzu, steht es in Ihrer Gewalt, mich glücklich zu machen. Laden Sie

meinen Gemahl ein, morgen zu Mittage bey Ihnen zu speisen, er wird es, wenn Sie ihn sehr dringend darum bitten, Ihnen nicht abschlagen. Hier will ich gegenwärtig seyn, und mir Mühe geben, sein Herz wieder zu gewinnen, der Himmel wird mein Vorhaben segnen. —

Mit dem größten Vergnügen übernahm die Wittwe dieses Geschäffte, sie ging als von ungefähr zu einem Manne, wo man erfahren hatte, daß der Senator den Abend zubringen würde. Sie traf ihn an, und wußte das Gespräch so künstlich nach ihrer Absicht zu lenken, und alsdann ihr Anliegen so ungezwungen und dringend vorzutragen, daß der Gemahl ihrer Freundin es ihr nicht abschlagen konnte. — Aber wenn meine Frau zugegen wäre? — Nun denn, — täglich zwingt Sie Ihr Amt mit Leuten umzugehen, die Ihnen unerträglich sind, und Sie wollten sich weigern, eine Stunde bey einer zärtlichen Gattin zuzubringen? — Gut, Madame, Sie befehlen es, ich komme, schützen Sie mich nur gegen die Anfälle der Wuth und Eifersucht. — Sorgen Sie nicht, Sie sollen zufrieden seyn. —

Nun fliegt sie hin zur bekümmerten Felicia, die mit Zittern den Ausgang ihrer Unternehmung erwartet, und benachrichtigt sie von dem glücklichen Erfolg, und zugleich, daß ihr Gemahl gar keine Abneigung gegen sie, wohl aber eine Furcht vor ihren Verweisen geäußert hätte, zugleich bat sie dieselbe, früh genug des andern Tages hinzukommen. —

Unter den abwechselnden Regungen der Hoffnung und Furcht, erwartet sie mit Verlangen die Stunde, endlich erscheint sie, sie eilt zu ihrer Freundin, und kaum hat sie Zeit sich zu fassen, als schon ihr Mann

kommt.

kommt. Kaum erblickte sie ihn, so stürzte sie sich mit der feurigsten Zärtlichkeit in seine Arme, und ahmte in Allem dem Betragen der Buhlerin nach. Da aber ihre Liebkosungen den Grund in einer wahren Zärtlichkeit hatten, und nicht, wie bey jener, in einer eigennützigen Zuneigung: so waren sie auch weit einnehmender.

Sie bemerkte bald, daß diese Aufführung ihrem Gemahl gar nicht mißfiel, sie setzte sie daher fort. Bey Tische ließ sie eine angenehme Fröhlichkeit in allen ihren Handlungen herrschen, und bezeigte so viel Aufmerksamkeit für ihn, daß er, vollkommen vergnügt darüber, kaum sein Erstaunen über diese große Veränderung verbergen konnte. Er überließ sich ganz den Betrachtungen, die in ihm entstanden, er fand seine Frau reizender als jemals; warum, sprach er zu sich selbst, habe ich sie verlassen können, ist sie nicht eben so schön, so zärtlich, so unterhaltend, als Grazzini, und dies Kleinod besitze ich, und gehe lieber zu einer Fremden? — welcher Unsinn! — Er ward tiefsinnig, der zärtliche Liebhaber, der ehrliche Mann, der Christ, alles wachte bey ihm auf, und alles vereinigte sich, eine Aenderung in ihm hervorzubringen. Mit der lebhaftesten Freude bemerkte Felicia diese Regungen, sie wollte ihren Sieg vollenden, auch die väterliche Zärtlichkeit sollte sein Herz bestürmen. —

Ich weiß nicht, ob ich schon im Anfange es erwähnt habe, daß zwey Kinder die Frucht dieser Ehe gewesen waren. Donna Felicia hatte diese sorgfältig auferzogen, und viele Zärtlichkeit gegen ihren Vater, den sie kaum kannten, ihnen eingeflößt. Itzt ließ sie diese hineintreten, sie liefen auf ihn zu, und umarmten seine Knie mit allerliebsten kindischen Entzückungen.

Diesem

Diesem Anblicke konnte der Senator nicht widerstehen, er ward empfindlich gerührt, und umarmte sie lange, ohne ein Wort zu reden. Felicia besorgte, ihr zärtlicher Ungestüm möchte ihm beschwerlich fallen, und befahl ihnen wegzugehen, aber er entdeckte ihren Bewegungsgrund zu diesem Befehl. Was wollen Sie, fragte er seine Gemahlin in einem schmeichelnden Ton, warum sollen sie mich verlassen, hat es mich je gereut, daß ich ihnen das Leben gegeben habe? —

Länger konnten beide Frauenzimmer bey dieser rührenden Scene sich der Thränen nicht enthalten. Der Senator weinte mit ihnen. —

Die Tafel war aufgehoben, und man unterredete sich noch eine ganze Stunde von verschiedenen gleichgültigen Dingen, und überall zeigte der Senator ein heiteres und ruhiges Gemüth, und antwortete auf alle Fragen seiner Gattin mit einer Gefälligkeit, die ihm nicht schwer zu werden schien. Sein Amt zwang ihn endlich, wegzugehen, er umarmte sie mit allem Feuer eines zärtlichen Liebhabers, sie ward belebt, und wagte es, ihn anzureden. Wann wird man Sie nun wiedersehen? — fragte sie mit niedergeschlagenen Augen; — diesen Abend, antwortete er lächelnd, drückte ihre Hand und ging weg.

Es fehlte der Donna Felicia an Kräften, die große Freude zu ertragen, die diese Antwort in ihr erzeugte, sie sank ohnmächtig in die Arme ihrer Freundin, und kam wieder zu sich selbst, um alle Süßigkeiten der angenehmsten Hoffnung zu schmecken. Sie eilte nach Hause, und ordnete alles an, daß ihrem Gemahl nicht der geringste Anlaß zu einiger Unzufriedenheit übrig blei-

bleiben sollte, sie selbst, geschmückt wie eine jungfräuliche Braut, erwartete seine Ankunft mit Sehnsucht.

Er kam so zeitig als seine Geschäffte es zuließen; der Abend ward aufs angenehmste zugebracht, und die Tugend freute sich über die unsträflichen Freuden, die er in den Armen seiner Gemahlin empfand. — Der anbrechende Morgen erneuerte ihr Glück, und er vergaß, daß eine Donna Grazzini in Venedig war, die ihn den ganzen Abend und die ganze Nacht vergeblich erwartet hatte, und beunruhigt durch seine lange Abwesenheit, einen Boten zu ihm schickte, der sich nach seinem Wohlbefinden erkundigen mußte.

Es war ihm unangenehm, daß er an diese Verbindung erinnert ward, er versprach indeß, zu ihr zu kommen, aber blos in dem Vorsatze, gänzlich diesem strafbaren Umgange ein Ende zu machen. Und seine erste Sorge, sobald er sich angekleidet hatte, war, daß er sich zu ihr hinbegab.

Er erstaunte nicht wenig bey seiner Ankunft, nachdem sie ihn aus ihren Armen losgelassen hatte, daß er sie mit der goldnen Kette geschmückt sah, die seine Gemahlin so lange getragen hatte. Woher haben Sie diesen kostbaren Schmuck, Grazzini? fragte er sie. — Von einer Zauberin rief sie lächelnd, die sich bey mir beklagte, daß sie mit aller Kunst kein Mittel ausfindig machen könnte, sich die Zuneigung ihrer Liebhaber zu erhalten, aber ich glaube, diese Kette hat die Kraft, allen, die sie tragen, dieses Unglück zuzuziehen, denn so lange ich sie gehabt habe, habe ich so viel Kaltsinn erfahren, daß ich sie sogleich von mir schaffen werde.

Der Senator bat sie ernsthaft, ihm zu gestehen, wie sie zu der Kette gekommen wäre. — Sie erzählte ihm hierauf, daß sie dieselbe von einer unbekannten Dame zur Belohnung für einen guten Rath empfangen hätte, und die übrigen Umstände verheelte sie ihm, weil sie fürchtete, daß sie ihm nicht sehr angenehm seyn möchten. Ich wollte, schloß sie, daß ich den gefährlichen Schmuck erst los wäre. —

Dem Gemahl der Donna Felicia waren dieses unauflösliche Räthsel, er bot ihr eine ansehnliche Summe dafür; sie überließ sie ihm gerne, und er verschrieb ihr das Geld, und unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit befreyte er sich von der Gefahr, aufs neue die Pflichten der Ehre und Rechtschaffenheit zu verletzen, und sich ihren strafbaren Umarmungen zu überlassen. Er verließ sie, und ging zu seiner Gemahlin, um zu erfahren, wie ihr Schmuck in die Hände der Buhlerin gekommen wäre.

Endlich gestand sie ihm alles, und er dankte ihr durch die feurigsten Liebkosungen fur eine Herablassung, die ihm die Stärke ihrer Zärtlichkeit und ihrer Bekümmerniß über den Verlust der seinigen bewies, und ward in seinem Entschluß bestärkt, gänzlich dem Umgange mit seiner ehemaligen Geliebten zu entsagen, und durch die aufrichtigste Liebe den Kummer seiner Gemahlin zu vergüten, und sich der Verzeihung des Himmels wegen seiner Ausschweifungen würdig zu machen.

Die glücklichste Ehe belohnte Donna Felicia für ihre Geduld, mit der sie den Kaltsinn eines ungetreuen Gatten ertragen, und für ihre Standhaftigkeit, womit sie die Regungen des Stolzes und der Rachgier unterdrückt, und den Verführungen der Wollust widerstanden.

den. Der Himmel segnete die Wiedervereinigung beider Eheleute; und noch viele Jahre genossen sie alles Glück der Zärtlichkeit, was ihre Tugenden verdienten, und die Freude, die sie bey dem Anblicke zweyer wohlgerathnen Kinder empfanden, in welchen die schönsten Hoffnungen für sie aufblühten, machten ihr Glück vollkommen, und ließ auch die Tage ihres Alters froh und gesegnet für sie seyn.

LIV.

Ueber Eifersucht in der Ehe.

Theano, Gemahlin des Pythagoras, an Nikostrata.

Auch mir, liebe Freundin, ist zu Ohren gekommen, was von deinem Manne verlautet, der die Thorheit haben soll, sich eine Hetäre (Maitresse) zu halten: aber mir ist leid, daß ich zugleich hören muß, du seyst schwach genug, eifersüchtig darüber zu seyn. Was deinen Gemahl betrifft, so kenne ich der Männer nur zu viele, die mit seiner Krankheit behaftet sind. Die armen Leute lassen sich, wie dumme Vögel, durch die Lockungen dieser Geschöpfe fangen; sie scheinen von dem Augenblick an, da sie ins Garn eingegangen sind, alle Besinnung verloren zu haben, und verdienen in dieser Rücksicht mehr Mitleid als Unwillen. Du hingegen überlässest dich Tag und Nacht einer unmäßigen Traurigkeit und Verzweiflung, und beschäfftigst dich mit nichts, als wie du ihn beunruhigen und ihm den Genuß seiner

neuen Liebschaft verkümmern willst. Das solltest du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehefrau ist nicht, ihren Mann zu belauren und zu hüten, sondern sich in ihn zu schicken; und dies thut sie, wenn sie seine Thorheiten mit Geduld erträgt. Ueberdies sieht er in seiner Hetäre blos eine Person, bey der er Vergnügen sucht, in seiner Frau hingegen eine Gattin, die einerley Interesse mit ihm hat. Euer gemeinschaftliches Interesse aber ist, Uebel nicht mit Uebeln zu häufen, und wenn er ein Thor ist, so ist dies kein Grund, daß du darum eine Thörin seyn mußt. Es giebt Leidenschaften, meine Freundin, die durch Vorwürfe nur mehr gereizt, durch Schweigen und Geduld hingegen desto eher gehoben werden; denn, wie man zu sagen pflegt, ein Feuer, das man ruhig brennen läßt, erlöscht von sich selbst. Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er seine Untreue vor ihr zu verbergen sucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg, hinter welcher er heimlich zu sündigen hoffte; und was gewinnt sie damit? — Er sündigt fort und läßt sie zusehen. Glaubs, Liebe, die Leidenschaft — und nur diese heißt ihn zur Buhlerin hingehen — dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald satt, und sie vergeht eben so schnell wieder, als sie entstanden ist. Ein Mann müßte ein ausgemachter Taugenichts seyn, den eine Hetäre anf lange fesseln könnte. Denn was ist thörichter als ein Genuß, wodurch wir uns selbst Unrecht thun? Es wird nicht lange währen, so wird er merken, welchen Schaden er seinem Vermögen und gutem Namen dadurch zufügt. — Sey also versichert, das Recht, das du an deinem Gatten hast, wird ihn dir zurückbringen; er wird einsehen, wie nachtheilig eine solche Lebensart seinem Hauswesen ist,

ist, er wird die Schmach der allgemeinen Mißbilligung nicht länger ertragen können, sein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden. Du hingegen, liebe Freundin, anstatt dich mit einer Hetäre messen zu wollen, zeige den großen Unterschied zwischen dir und einem solchen Geschöpfe durch anständiges Betragen gegen deinen Mann, sorgfältige Führung deines Hauswesens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen Kindern. Erweise diesem Geschöpfe die Ehre nicht, mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Personen zu eifern, ist schön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Aussöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich sogar das Herz unsrer Feinde, und die Tugend, aber auch sie allein, erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch sie kann eine Frau im gewissen Sinne über ihren Mann selbst Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem solchen Weibe hochgeschätzt, als gleich einem Feinde beobachtet seyn wollen. Je mehr Achtung du ihm aber zeigst, desto beschämter wird er werden, desto eher sich mit dir auszusöhnen verlangen, und dich um so stärker und zärtlicher lieben, wenn er durch Betrachtung deiner untadelichen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu desto lebhafterem Gefühl seines Unrechts gegen dich gebracht worden ist. Euer Glück wird dann dieser kurzen Unterbrechung wegen nur desto größer seyn. Denn so wie nach einer überstandenen Krankheit nichts Süßeres ist, als das erste Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit: so enden sich auch die Mißhelligkeiten unter Freunden in einer desto innigern Gemüthsvereinigung. — Nun, meine Freundin, stelle diesen Rath den Ein-

gebungen der Leidenschaft entgegen. Diese rathet dir, weil er krank ist, sollst du dich durch Gram und üble Laune ebenfalls krank machen; weil er gegen die Rechtschaffenheit sündigt, sollst du wenigstens gegen die Anständigkeit sündigen; weil er seinem Vermögen und Kredit Schaden zufügt, sollst du das deinige auch dazu beytragen, indem du dich über ihn hinauf zu setzen scheinst, und dein Interesse von dem seinigen absonderst. Du glaubst ihn zu züchtigen, und strafst dich selbst. Denn, sage mir, wie willst du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm scheiden? So wirst du, weil du doch noch viel zu jung bist verwittwet zu bleiben, es wieder mit einem andern Manne probiren, und wenn dieser in den nemlichen Fehler fällt, wieder mit einem andern — oder dich entschließen müssen, dein Leben ledig und einsam zuzubringen. — Oder willst du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und, indem du alles drüber und drunter gehen lässest, deinen Mann zu Grunde richten? Würdest du dich dadurch nicht selbst zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du drohest der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird sich vor dir in Acht zu nehmen wissen; und wolltest du es bis zu einem persönlichen Angriff treiben, so rechne darauf, daß ein Weib, die der Schaam entsagt hat, streitbar ist. — Hältst du es für etwas Schönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, so bedenke, daß alles Keifen und Schelten seinen Ausschweifungen kein Ziel setzt, sondern blos eure Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? solltest du etwa gar mit Anschlägen gegen seine Person umgehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die Verbrechen

einer Medea in ihrem ganzen Zusammenhange darstellt, ihren Zweck sehr an dir verfehlen; denn sie lehrt uns die Eifersucht zu bezähmen, nicht ihr den Zügel schießen zu lassen. Die Krankheit, an der du leidest, gleicht in diesem Stücke den Augenkrankheiten; man muß schlechterdings die Hände davon zurückhalten: Geduld und Standhaftigkeit sind das einzige Mittel, wodurch du sie zu heilen hoffen kannst.

LV.

Das Bild einer eifersüchtigen Frau.

M. F. Sie werden so wie meine übrigen Freunde, die entfernt von mir leben, oder in das Innere meiner Lage nicht eindrangen, einen sehr hohen Begriff von meiner häuslichen Glückseligkeit und Zufriedenheit gehabt haben, — ich verbarg mein Schicksal, so gut ich konnte, vor den Augen der Welt, aus Schaam über eine Frau, die ich liebte und von der ich wirklich wieder geliebt ward, deren Besitz Jahre lang das Ziel meiner Wünsche war, nichts zu vermögen, und zugeben zu müssen, daß sie durch die übertriebenste Eifersucht mir das Leben verbitterte, sich und mich um die Freuden betrog, die wir von unsrer Verbindung sicher erwarten konnten, und eine Liebe in meinem Herzen tödtete, die mich zum glücklichsten Menschen gemacht hätte.

Die Epoche meiner Leiden fing mit meinem Hochzeitstage an. — Kaum hatte ich meine Adelheid aus dem

dem Hause ihres Vaters in das meinige geführt, als sie, ohne mein Wissen, die beiden Mägde, welche ich zur Aufwartung hatte, verabschiedete. Als ich es erfuhr und mich darüber beschwerte, sagte sie mir ins Gesicht: sie würde nie zugeben, daß ich unter ihren Augen strafbare und niedrige Intriguen habe. Indessen versichere ich Sie, daß die eine ein gutes, altes, zahnloses, eingerunzeltes Mütterchen mit rothen Augen und einer ganz abscheulichen Larve war, die ich aus bloßer Erkenntlichkeit fütterte, weil sie mich, von meinem zweyten Jahre an, erzogen hatte; und die andre, ihre Nichte, — welche ungefähr in einem Alter mit mir seyn mochte, und schon 10 Jahre mit der Schwindsucht kämpfte, hatte so wenig Weibliches in ihrem ganzen Wesen, und war immer so schmutzig, daß sie auch in dem undelikatesten Kosaken nicht die geringste Begierde hätte entzünden können. Mein Johann, welcher schon 20 Jahr mit der größten Treue in meiner Familie gedient hatte, ward unter dem Vorwande weggeschafft, daß er zu gut um die Schliche seines Herrn wisse, und ich mußte einige Wochen ganz ohne Domestiken leben, ehe meine Frau ein Paar recht nach ihrem Sinne finden konnte. Eine war zu jung, die andre zu hübsch, die dritte zu lebhaft, die vierte zu frech, u. s. w. Endlich führte sie das Schicksal zu noch eckelhaftern Mißgeburten, als ihre Einbildungskraft sie ihr vorstellen konnte. Die Kammerfrau hatte ein beständiges Nervenziehen, und schüttelte mit dem Kopfe, wie eine chinesische Puppe. Das Stubenmädchen schielte fürchterlich mit dem einen Auge, das ihr die Blattern, die auf das grausamste mit ihr umgegangen waren, übrig gelassen hatten, und die Köchin

er-

ersetzte durch borstige Leberflecken, womit ihr Gesicht besäet war, was dieser liebenswürdigen Gruppe noch an Reizen abging.

Meine gute Cousine, das harmlose liebe Mädchen, mit dem Sie sich so gerne zu unterhalten pflegten, das so wenig Ansprüche macht, nicht weiß, daß es Kokette rie in der Welt giebt, und das nur der Stimme seines reinen edlen Herzens folgt, wenn es zu gefallen sucht, das mich wie ihren Vater liebt und achtet — mußte ich in eine Pension geben, wo es sicher verkünstelt und verdorben wird. Sie können leicht denken, wie schmerzhaft mir die Trennung von diesem edlen Geschöpfe seyn mußte, da ich ihrem sterbenden Vater versprochen hatte, für ihre Erziehung zu sorgen, und sie meine geringe Mühe so reichlich belohnte. — Um ihre Neigung zu höhern Kenntnissen zu befriedigen, erklärte ich Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin, — — meine Frau traf uns eines Tages bey diesen an, — ein Blatt, worauf einige algebraische Rechnungen standen, fiel ihr in die Augen, ihre Eifersucht ließ sie die mit Kreuzen und Häkchen untermischten Buchstaben für geheime Zeichen halten, und die Idee war ihr nicht mehr zu benehmen, daß ich, ein Mann von 36 Jahren, meine Cousine, meine Pflegbefohlene, ein Mädchen von 16 Jahren, in einer geheimen Chifferschrift unterrichte, um sicher Briefe mit ihr wechseln zu können. Meine Gattin zu beruhigen, mußte ich meinem Herzen Gewalt anthun, und mich zu einem Schritte bequemen, wodurch die Früchte meiner sorgfältigen Erziehung so leicht vernichtet werden konnten.

Kurz, sie beobachtete sorgfältiger meine Schritte, lauschte emsiger auf jedes meiner Worte, horchte begieriger nach meinen Blicken, als eine alte Matrone, der die Gemahlin eines vornehmen und eifersüchtigen Spaniers anvertraut ist, oder als ein Argusäugiger Kisler-Aga, der sich mit seinem Kopf für die Treue einer türkischen Sultanin verbürgen muß.

Ich durfte, ohne sie, nicht spazieren, nicht zum Besuche, nicht in die Kirche gehn, — — und kaum traten wir ins Haus, als sie schon meinen Hut, Stock, Handschuh ꝛc. in Verwahrung nahm, um sicher zu seyn, daß ich ihr nicht entwischen möchte.

Sie machte mit einer albernen, langweiligen Predigerswittwe von gemeiner Erziehung, die von allen Gesellschaften ausgeschlossen ist, Bekanntschaft, blos, weil sie das große Verdienst hat, gegen der Loge über zu wohnen. — Sobald ich mich ankleidete, um nach der Loge zu gehn, fuhr sie auch zu diesem Weibe, beobachtete genau, ob ich auch hineinging, und nöthigte mir das Versprechen ab, sie nach geendigter Loge abzuholen, und mit ihr nach Hause zu fahren.

Sie wissen, lieber Freund, daß ich mir nicht schmeicheln kann, eine einnehmendere Physiognomie, als die meisten Menschen zu haben; mein Temperament ist nichts weniger, als sehr lebhaft, — ich gab ihr nie die geringste Gelegenheit zu einem gegründeten Argwohn, und doch führte sie mich beständig wie ein Kind am Gängelbande, doch durfte ich es nicht wagen, selbst in öffentlichen Gärten einem jungen Frauenzimmer einige Worte zu sagen, oder es nur zu grüßen, wenn nicht tausend schwarze Vermuthungen ihre Seele erfüllen sollten. Welche Intrigue haben Sie mit die-

ser Kokette, hieß es gleich, — was soll dies Kopfnicken, was sollen diese zweydeutigen Worte heißen? Kommen Sie in eine andre Allee und erklären Sie mir das. Führte mein böses Gestirn auch da eine Dame hin, die mir bekannt war, und der ich Ehrenhalber eine Verbeugung machen mußte, so war das Maaß voll. Ungetreuer, Verräther, waren dann die besten Worte, die aus ihrem Munde kamen; du häufest Untreue auf Untreue, und ohne meine Antwort abzuwarten, hatte sie mich schon aus dem Garten gezogen und nach Hause geschleppt.

Ich darf Ihnen wol nicht sagen, daß ich während meiner Verheirathung keinen Brief öffnen konnte, ohne daß sie ihn mitlas. Sie kannte die Stimme des Briefträgers schon so genau, daß sie auf seinen ersten Laut hinunterstürzte, ihm die Briefe selbst abnahm, sie dann so lange drehte und wendete, in jede Falte hineinguckte, gegen das Licht hielt u. s. w., bis sie die Unterschtift oder einige Zeilen des Inhalts heraus studirt hatte. Ihre Neugierde hätte mich bald mit meiner reichen achtzigjährigen Tante entzweyen und um eine sehr beträchtliche Erbschaft bringen können. Da sie selten an mich schreibt, so kannte meine Frau weder ihr Petschaft, noch ihre Hand. — Ursache genug, den Brief genau zu untersuchen; die gute alte Frau war etwas verschwenderisch mit mütterlich zärtlichen Ausdrücken, sie mochte einige durchs Fenster gelesen haben, der Umschlag ward zerrissen, — sie war beschämt, und schlug den Brief unter, um sich keine gerechten Vorwürfe zuzuziehen. — Meine Tante fand sich beleidigt, daß sie keine Antwort erhielt, und mit

vieler

vieler Mühe konnte ich sie lange nachher erst von meiner Unschuld überzeugen. —

Ich mag Sie nicht länger mit der Schilderung solcher Thatsachen quälen, sonst könnte ich Ihnen viele Bogen von den Auftritten schreiben, die sich zuweilen in einer Woche unter uns ereigneten. — Doch eins müssen Sie der Sonderbarkeit wegen noch hören. In einer Gesellschaft, wohin sie mir wegen einer Unpäßlichkeit nicht folgen konnte, ward viel über den natürlichen Ausdruck der Sprachen räsonnirt. Ich räumte der deutschen große Vorzüge vor vielen andern ein, und behauptete unter andern, daß es für einen, der der Sprache vollkommen mächtig ist, nicht sehr schwer sey, durch eine feine Wahl und Ordnung der Worte, sie so wohlklingend als die italiänische zu machen.

Man forderte mich dazu auf, und ich versuchte es mit einigen der sanftesten und zärtlichsten Stellen des Pastor Fido; die mir wirklich über meine Erwartung und über meine Kräfte gelangen. Doch dieser Sieg wäre mir bald sehr theuer geworden. Meine Frau hatte mich sehr emsig schreiben gesehen, und schöpfte natürlich, wie bey jeder Handlung, die sie sich nicht gleich erklären konnte, — Argwohn, den sie aber diesmal gegen ihre Gewohnheit, zu verbergen suchte; — ich hatte kaum meine Arbeit vollendet und ins Reine gebracht, als ich nach einem Orte mußte, dem Blumenauer ein eignes Gedicht weihete, und mein Brouillion, das ich mitnahm, mußte dahin wandern, unde redire negant chartae. — Allein wäre es meine Absicht gewesen, diese Papiere zu verstecken, so hätte ich sie sehr verfehlt.

Der Dämon der Eifersucht trieb meine Frau, mich zu belauschen, — sie sah mich vom Pulte eilen; sah, was ich mit dem Papiere vornahm, — und kaum hatte ich mich entfernt, als sie diesen Zeugen gegen mich aus seiner Dunkelheit hervorrief. Mit Wuth stürzte sie in mein Zimmer, strömte Schmähungen gegen den treulosen Ehegatten aus, der die zärtlichsten Gedichte auf eine elende Buhlerin machte, und seine zärtliche, liebevolle Frau vernachlässigte: klagte über ihre Leiden, über ihre Kränkungen, die sie täglich von mir leiden müßte, — und endlich ward der Zeuge herbeygezogen. — Ich blieb gelassen, bewies ihr aber ihr Unrecht, durch Beybringung des italiänischen Originals; machte sie auf die Niedrigkeit ihres Benehmens aufmerksam, bat sie auf das zärtlichste, sich nicht zu solchen elenden Mitteln durch eine Leidenschaft leiten zu lassen, wozu sie gar keinen Grund hätte, — sie ward beschämt, bis zu Thränen gerührt, gelobte Besserung; — aber vergebens. Sie konnte sich nicht mehr überwinden, anders, als sich und mir zur Quaal zu leben!

Die immerwährende Unruhe, in der sie lebte, zernagte endlich ihre Gesundheit völlig, und sie verschied, wie Sie bereits wissen, vor acht Tagen an einer auszehrenden Krankheit, nachdem ich ihr vor ihrem Ende noch heilig angeloben mußte, nie wieder zu heirathen. — Ein Versprechen, das ich gewiß nie brechen werde.

Dies, lieber Freund, ist die Geschichte meiner Ehe, die durch eine unselige Leidenschaft ein beständiges Gewebe von Leiden für mich war. Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund, so wie ich der Ihrige.

LVI.

Eifersucht zerstört die Freuden der Liebe und des Lebens.

Ein junger reicher Kaufmann in der Schweiz liebte seine Gattin über alles, und ward über alles von ihr auch wieder geliebt. Hermann und Luzie waren die Namen dieser sich Liebenden. Nicht Eigennutz, auch keine andere Nebenabsichten, sondern innige herzliche Liebe hatte dieses Paar vereint, und darum fanden sie in der Liebe ihre ganze Glückseligkeit.

Luzie war Freundin von nützlichen Kenntnissen, und ihr liebster Umgang waren Gelehrte, von denen sie lernen konnte, daher sie von solchen Männern, die an ihrer Wißbegierde Vergnügen fanden, öftere Besuche bekam. Unter allen zeichnete sie besonders einen Landprediger aus, dessen Unterhaltung sie nicht nur geistreich, sondern auch sehr faßlich fand: diesen nöthigte sie dann bey seinem jedesmaligen Weggehen sehr dringend zur baldigen Wiederholung seines Besuchs, und gern willfahrte dieser, da er so reines Vergnügen hier fand. Hermann liebte Luzien und ward wieder geliebt; jeder Blick war Zeuge und Beweis der zärtlichsten Liebe.

Warum, o Liebe, die du auch Blumen auf dornige Wege streuest, die das Schicksal den Sterblichen zeichnete, die du allein das Pilgerleben beseligest, warum, o Liebe, wähltest du dir zur Gesellschaft die Eifersucht, die Ruhe und Glückseligkeit hassende Furie!

Her-

Hermann liebte Luzien, fand aufrichtige und zärtliche Gegenliebe, und doch — die öftere Erscheinung des Predigers! — Die Eifersucht flüstert ihm Argwohn und Mißtrauen zu. Ha! er schlägt die Stirn! warum so oft? warum so ernsthaft? warum so trautes Gespräch?

Tief verbirgt indeß Hermann den nagenden Wurm, der immer näher dem Herzen nagt. Ein Blick von Luzien und auflodernde Zärtlichkeit kommt ihm entgegen, und sie bemerkt nicht den forschenden schwankenden Blick, der Zweifel und Argwohn verräth.

Fast täglich erscheint der Prediger, wird freundschaftlich empfangen und ahndet nichts Arges. Luzie — wenn Hermann an ihrem Busen weint, wenn er sie fest an sein Herz drückt und seufzet, wenn wildes Feuer aus seinen Augen leuchtet, wenn sie Küsse von brennenden Lippen fühlt, freut sie sich seiner wachsenden Liebe, und — in Hermanns Herzen athmet Eifersucht und blutige Rache.

Wehe dem Liebenden, der Eifersucht nährt! Bald webt sie dicken Schleyer vor die Augen, legt die Vernunft in Fesseln, und verdunkelt helles Licht.

Oft schon wollte Hermann dem Prediger auflauern, doch kehrte er wieder zurück. Länger als gewöhnlich blieb einst der Prediger bey Luzien; es war schon Nacht. Luzie fragte nach ihrem Gatten, wunderte sich seines Außenbleibens, das sie an ihm nicht gewohnt war; und von Wuth und Verzweiflung gefoltert rennt Hermann in dunkler Nacht, verhüllt im Mantel, auf der Straße vor seinem Hause hin und her.

Jetzt tritt der Prediger aus seiner Thür; Hermann schaudert zurück, drängt sich in einen Winkel,

graut

graut vor der That, schon ist der Prediger vor ihm vorbey, die Eifersucht schilt ihn verzagt, er wirft den Mantel ab, springt zu, überfällt den sorglosen Freund und — ermordet ihn.

Die That ist vollendet und mit der Vollendung fällt der Schleyer von seinen Augen. Er rauft sein Haar, sinkt auf den röchelnden Freund, jammert und klagt. Menschen kommen herbey; er entspringt; wild kommt er, das vom Blute rauchende Messer in der Hand, zu Luzien ins Zimmer.

Luzie erbebt bey dem Anblick: mein Hermann, ruft sie, o Gott! — Sie ahndet die That, er sinkt vor ihr auf die Knie, reden kann er nicht, seine Brust will springen, er röchelt einem Sterbenden gleich, jetzt kommen Gerichtsdiener, nehmen ihn gefangen, entreißen ihn Luziens Umarmungen, und lassen sie in Ohnmacht der Sorge ihres Mädchens zurück.

Luzie erholt sich, schlägt schüchtern die Augen auf, und ruft ängstiglich: mein Hermann! — der Ladendiener kommt, erzählt mit Schaudern, daß man den Prediger auf der Straße mörderisch angegriffen, mit vielen Messerstichen verwundet, und daß er so eben gestorben sey.

Mein Hermann ein Mörder, rief Luzie, und sank wieder in ihres Mädchens Arme.

Luzie fühlte sich beleidigt, beleidigt durch das Mißtrauen ihres Hermanns, den sie doch so engelrein liebte, dem sie mehr als den Umgang mit dem Prediger aufgeopfert haben würde, wenn er nur ein Wort hätte fallen lassen. Luzie fühlte sich beleidigt, und doch liebte sie ihren Hermann nun noch mehr, weil sie nur Liebe in seinem Mißtrauen fand.

Her-

Hermann war Mörder, war überführt und das Gesetz verdammte ihn zum Schwerdt. Luzie erbebt bey dem Gedanken! auf dem Schafot soll der sterben, den sie so innig liebt! —

Er soll nicht sterben, sagt sie entschlossen, das Gesetz erlaubt dem Gatten, seine Gattin mit ihren Buhlen zu morden, wenn er sie im Ehebruche betrifft! Ich rette meinen Hermann!

Luzie erlangt es ihren Gatten im Kerker zu sprechen. Nun sinkt sie in die Arme des Gatten, stumm drückt Hermann Luzien an seinen Busen. Seufzen und Schluchzen und Kettengeklirre füllen den dunklen Kerker.

Du sollst nicht sterben, mein Hermann, sagt endlich Luzie mit sanfter Stimme! Nimm ein Gesetz, dessen Bannstrahl mich eigentlich nicht trifft, zu Hülfe, und lebe! So engelrein ich bin, so klage: du habest mich in den Armen des Buhlers getroffen, und du hättest den fliehenden Buhler gemordet. Frey bist du dann Hermann, das Gesetz billigt deine Rache, du lebst und mich entehrt das Gesetz, doch nur dem Aeußern nach, nicht aber meine Seele.

Hermann erbebt bey dem Antrage; Luzie, ruft re, Luzie! Engel! — Nein! — Er verstummt. Noch drückender fällt jetzt die Last des schändlichen Verdachts und des Mordes ihm aufs Herz.

Luzie bittet und beschwört, und Hermann weigert sich. Luzie geht aus dem Kerker von Verwandten zu Verwandten ihres Geliebten, dringt darauf, daß sie ihn bewegen, daß sie einstimmen in die Klage, die sie vor ihren Mitbürgern schändet.

Nach langem Dringen ergiebt sich Hermann, widerspricht nicht Luziens Aussagen im Verhöre, erhält

seine Freyheit, und Luzie, die engelreine Luzie wird vom Gesetz verdammt: für ehrlos erklärt, die Haare werden ihr abgeschoren, in einer Schandtracht muß sie öffentliche Buße thun, darf ein ganzes Jahr nur in dieser, zum öffentlichen Gespötte des Pöbels, erscheinen — muß wenigstens in der Kirche erscheinen.

Luzie hat nicht das Band gebrochen, das Liebe knüpfte; standhaft erträgt sie die Schmach, denn dadurch rettet sie den, den ihre Seele liebt, und gern bringt sie der Liebe das Opfer.

Nach Verfluß des Jahres, in dem sie für ein Verbrechen gebüßt, das sie nicht begangen hatte, zog Hermann mit Luzien nach Frankreich, und beide lebten und freuten sich dort ihrer Liebe.

So liebte einst eine Schweizerin ihren Gatten; aber auch damals kannte man noch wenig Ehen, die nicht Liebe knüpfte!!!

LVII.

Eheliche Treue sey dir, Mann oder Weib! die heiligste Pflicht.

Ein Bootsmann zu Martigues, einer kleinen Stadt in Provence, hatte ein junges schönes und tugendhaftes Frauenzimmer geheirathet. Diese hatte ihrer genauen Einrichtung ungeachtet nach und nach das Geld verzehrt, das ihr ihr Mann bey seiner Einschiffung zurückgelassen hatte, und nahm zu einem Bürger der Stadt ihre Zuflucht. Dieser Mann wurde auf einmal von der Schönheit

heit derjenigen, die ihn um Hülfe ansprach, eingenommen, und wollte auf den Dienst, um den sie ihn bat, einen Preis setzen, den ihm diese rechtschaffene Frau ohne Bedenken versagen zu müssen glaubte. Da aber gleichwohl ihr Mann nicht wieder kam, so waren ihre Rettungsmittel gar bald erschöpft. Sie sah sich also durch die immer höher steigende Noth, und durch die immer mehr zunehmenden Bedürfnisse eines Kindes, das sie säugte, gedrungen, sich zu entschließen, und in der Hoffnung ein menschlicheres Herz zu finden, wieder zu dem zu gehen, dessen Antrag sie mit so großem Mißfallen verworfen hatte. Sie konnte aber ihrer dringenden Bitten ungeachtet nicht das Geringste erhalten. Sie sah sich also genöthigt, es näher zu geben, und wurde durch die Noth gezwungen, ihm zu verstatten, des Abends bey ihr zu essen. Nach der Mahlzeit, die, wie sich leicht vermuthen läßt, eine von den traurigsten war, setzt ihr dieser ungestüme Mann heftig zu, den Vergleich zu erfüllen. Da nun dieses arme Weib sahe, daß keine Hoffnung mehr für sie übrig war, so nahm sie ihr Kind aus der Wiege, in der es schlief, drückte es mit thränenden Augen an ihre Brust, und sagte zu ihm: „trinke mein Kind, trink dich satt; nimm noch die Milch einer rechtschaffenen Frau hin, welche die Noth in den kläglichsten Zustand versetzt. Morgen — ach! daß ich dich da noch möchte säugen können! du solltest die Milch einer Unglücklichen nicht zu trinken bekommen.„ Ihre Thränen thaten das Uebrige. Der Bürger wurde bey diesem Schauspiele aufs äußerste gerührt, ging fort, warf seinen Beutel auf den Tisch und rief aus: Es ist nicht möglich, so vielen Tugenden zu widerstehen!

LVIII.

Du sollst nicht Ehebrechen!

Wie dachten die Alten über das Laster des Ehebruchs?

Die Art der Alten, den Ehebruch zu bestrafen, war der Tod. Bey den Römern berechtigte ein ausdrückliches Gesetz den Ehemann, seine Frau, die er im Ehebruche betraf, umzubringen. Und Lysias sagt, daß ein von dem Areopag gegebenes Gesetz ausdrücklich verboten, denjenigen Ehemann als Mörder zu verurtheilen, der sich an dem Ehebrecher, den er bey seiner Frau antrifft, rächet. Und ein Gesetz der Westgothen befiehlt, daß ein Ehemann nicht solle des Todschlags schuldig erklärt werden, der den Ehebrecher nebst der Ehebrecherin tödtet.

Nach einem andern Gesetz der Westgothen durfte nicht einmal ein Vater Strafe oder Vorwurf befürchten, der seine Tochter tödtete, wenn er sie in seinem Hause im Ehebruche betroffen hatte.

Ja, Solon verstattete Jedermann, den Ehebrecher zu tödten, wenn er ihn antraf.

Mose befahl schon, eine Verlobte, die bey einem Andern läge, sammt diesem, zu Tode zu steinigen.

Unter den Atheniensern und bey den Böhmen wurden die Ehebrecher enthauptet. Auch erzählt man, daß ein König von Tenedos ein Gesetz gegeben, einem betroffenen Ehebrecher mit dem Beile den Kopf abzuschlagen, und daß dieser, da man seinen eigenen Sohn

Sohn auf der That betroffen, und der, der ihn ergriffen, den König fragte, was er thun solle, zur Antwort gegeben: Thue nach dem Gesetz!

Der Kaiser Opilius ließ allezeit beide Mitschuldigen zusammenbinden und lebendig verbrennen. Wenn unter den alten Sachsen eine Frau Ehebruch beging, so zwangen sie sie bisweilen, daß sie sich selbst ums Leben bringen mußte, indem sie sie an einem Stricke aufhingen, den sie mit eigner Hand sich hatte umlegen müssen; und über ihren Leichnam, den sie ansteckten und verbrannten, hingen sie ihren Verführer.

Solon wollte nicht leiden, daß eine Frau, die mit einem Ehebrecher war betroffen worden, sich ausputzen sollte; that sie es aber, so hatte Jedermann, der ihr begegnete, das Recht ihr die Kleider abzuziehen.

Bey den Atheniensern war folgendes Gesetz rechtskräftig gemacht: Hat der Ehemann den Ehebrecher betroffen, so steht es ihm nach den Gesetzen nicht frey, bey seiner Frau zu schlafen; thut er es, so soll er für unehrlich gehalten werden.

Wenn die Kumäer ein Weib im Ehebruche ergriffen, so führten sie sie auf den Markt, wo sie vor Jedermann zum Ansehen auf einem Steine stehen mußte. Alsdann setzten sie sie auf einen Esel, und führten sie rund um die Stadt. Nach diesem mußte sie wieder auf dem Steine stehen: und ward lebenslang für unehrlich gehalten. Sie bekam den Spottnamen der Eselsreuterin, und der Stein ward für unrein gehalten und verflucht.

Auch der Ehebrecher hatte an dem öffentlichen Schimpf seinen Antheil. Unter den Pisidiern ward er auf einem Esel rund um die Stadt geführt. Unter

den Lepreensern ward er drey Tage lang gebunden, die Kreuzwege geführt. Unter den Gortyniern, ward er öffentlich mit Wolle gekrönt, durch die Stadt vor die Obrigkeit gebracht. Die Aegyptier verordneten, daß ein Mann, der eine Verheirathete verführt habe, Ehebruch mit ihr zu treiben, tausend Streiche empfangen solle.

Wenn Tacitus von den Deutschen redet, so berichtet er, daß es unter einem so zahlreichen Volke wenige Ehebrecher gäbe, daß die Strafe für den Ehebruch augenblicklich da, und dem Ehemanne verstattet war. Er zog sein Weib nackend aus, schnitt ihr vor ihrer Verwandten Augen die Haare ab, warf sie zur Thüre hinaus, und peitschte sie durch alle Gassen.

Wenn im alten Sachsen eine Verheirathete die Ehe brach; so versammleten sich bisweilen ein Haufen Weiber um sie herum, peitschten sie durch die Gassen, schlugen sie mit Ruthen, stachen ihr kleine Wunden, und jagten sie blutig und zerrissen von Stadt zu Stadt. Selbst da traf sie wieder neue Henkerinnen an, die aus Eifer für die Keuschheit nicht eher aufhörten sie zu peinigen, als bis sie halb oder ganz todt war.

Wenn man zu Athen einen Ehebrecher ergriff, so band man ihm Hals und Fersen, brannte ihm den Hintern mit heißer Asche kahl, und band ihm die größten Rettige auf den Leib.

Die Aegyptier ließen einer Ehebrecherin die Nase aufschlitzen, und glaubten, daß man derjenigen, die sich einer unverzeihlichen Unenthaltsamkeit überließ, alles nehmen müßte, was ihrer Schönheit zu einer Empfehlung dienen konnte.

Der König Kanut machte folgende Verordnung: Wenn eine Frau noch bey Lebzeiten ihres Mannes überführt wird, mit irgend einem andern Manne unerlaubten Umgang gehabt zu haben, so schneide man ihr Nase und Ohren ab.

Zaleukus, Fürst von Lokris, machte ein Gesetz, daß dem Ehebrecher die Augen sollten ausgestochen werden. Als seinem Gesetze zufolge sein Sohn beider Augen beraubt werden sollte, weil er im Ehebruch betroffen war, und die ganze Stadt, aus Achtung für den Vater, verlangte, daß der junge Prinz von der Strafe frey seyn sollte, widersetzte er sich eine Zeitlang. Endlich, als das Bitten des Volks immer dringender ward, riß er sich zuerst eins von seinen Augen aus, und alsdann seinem Sohne eins, und nun behielten beide ihr Gesicht. Auf diese Weise ließ er dem Gesetze den gehörigen Lauf, in Ansehung der Bestrafung, und vertheilte sich gleichmäßig zwischen einem mitleidigen Vater und gerechten Gesetzgeber. —

So wurde in der ältern Welt ein Verbrechen allgemein verabscheuet, das in der neuen christlichen, von Wollüstlingen, für Kleinigkeit und gute Lebensart ausgegeben wird.

Pflichten der Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen, der Herrschaften und des Gesindes.

LIX.
Einige Züge aus dem Leben guter Fürsten.

Ein Fürst reiste einst verkleidet in seinen Staaten umher, um seine nach seiner Meinung, glücklichen Unterthanen in dem Genuß ihrer Freude zu belauschen. In einer von dem Hofe nicht weit entfernten Stadt, traf sein Blick unter einem Haufen gefesselter Menschen auf eine Frau, deren traurigsanfte Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Karren gespannt, und hielt eben, von ihrer Last entkräftet, stille. Allmächtiger! rief sie, ende dies Elend! und sank halb ohnmächtig nieder. Hurtig, faules Weib! erscholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang. Halt! rief der Fürst, und reichte ein Goldstück hin, ich will mit der Unglücklichen reden. Was habt ihr verbrochen, arme Frau? — Ach! giebt es noch Menschen, erwiederte sie, die mein Jammer rührt? Die Geschichte unsers Elendes, edler Fremder! Wir verarmten durch Betrüger und Unglück, und konnten die Kopfsteuer nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig,

auf welchem mein fünftes Kind tödtlich krank darnieder lag; und die Ungeheuer kamen, und fanden nichts zu pfänden, und rissen dem Knaben die armselige Decke weg. Mein Mann, in seiner Verzweiflung, ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das ist todeswürdig, schrien die Richter, und mein Mann ist zur ewigen Arbeit verdammt. — Und Ihr? fragte der Fürst. — Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube, wieder Kräfte zu sammlen, er war in Gefahr, unter der Peitsche zu sterben. Ach! konnte unser reicher Fürst denn meinen Teppich nicht entbehren? — —

Tröstet euch, gute Frau! rief der Fürst, und wandte sich schnell weg, denn er war seiner Regungen nicht Meister. — Unter deiner gerühmten Regierung? sprach er vor sich, — diese Unterdrückten nennen dich vor Gott! — Er eilte nach dem Statthalter hin. Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr! sagte er, und finde hier unter den Gefesselten den Verwandten eines meiner Freunde, (er nannte seinen Namen) ist er für Geld loszukaufen? Er ist ein Aufrührer, antwortete der Statthalter, der eigentlich gespießt zu werden verdiente; aber wenn Ihr mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlt, so mag es drum seyn. Der Verdienst dieses Menschen ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kann in meiner Einnahme nichts missen. — Man sagt aber, sprach der ungekannte Regent, daß der Fürst die Strenge nicht liebe. — Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es ist zuweilen ein Beyspiel nöthig. Die Einkünfte dieser Stadt sind im Etat der fürstlichen Küche angewiesen; der Küchenmeister, der Einfluß hat, fordert Geld, und

wer klug ist, erhält sich Freunde bey Hofe. — Der Fürst zahlte das Geld, und rief, indem er ging: Und wer ist denn euer Freund, ihr Verlassenen? — So habe ich denn eure unbemerkten blutigen Thränen als Leckerbissen verzehrt! —

Der Sohn eines armen Juden in Frankfurt an der Oder verließ seine Vaterstadt, in der er keine Aussicht zum Fortkommen hatte. Durch Verbindungen, die er seinem braven, biedern Wesen zu danken hat, sahe er sich in Kopenhagen im Stande, einen Kleinhandel anzufangen, der bald so ergiebig wurde, daß er unabhängig leben, und von Zeit zu Zeit seine armen Eltern unterstützen konnte.

Seine Lage verbesserte sich täglich, und zog endlich die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich, die durch Resignation auf alle Rechte des Bürgers und auf viele des Menschen, das elende Recht haben, jeden fremden Handelsjuden in Kopenhagen nicht zu dulden.

Sie zeigten diesen jungen Menschen der Polizey an, und drangen auf dessen Entfernung. Die Freunde des jungen Menschen hatten für ihn alles gethan, als sie ihm die Erlaubniß auswirkten, noch vier Wochen in Kopenhagen sich aufhalten zu dürfen, um seine Schulden einkassiren zu können.

Die Briefe, die der junge Mensch in dieser Zeit an seine Eltern schrieb, zeigten, wie schrecklich er seine Lage, oder vielmehr die ihm drohende Zerstörung seiner Lage, und — was ihn noch mehr kränkte — der Lage, in die er seine Eltern zu setzen das Glück gehabt hatte, fühlte; doch verzweifelte er noch nicht ganz.

Er hatte ausgekundschaftet, daß die verwittwete Königin von Dänemark die Tante des Herzogs Leopold von Braunschweig sey, und von diesem glaubte er, würden seine Eltern ein Empfehlungsschreiben an die verwittwete Königin erhalten können, das ihm Schutz auf immer verschaffen würde.

Er schrieb das Nöthige an seine Eltern, die von der Güte des Herzogs und von seiner ihnen bekannten Liebe zu der jüdischen Nation, unter der ein Lessing ihn mehrere rechtschaffene und edle Menschen hatte finden gelehrt, als die drückende Lage derselben und die Vorurtheile gegen ihre Moralität erwarten ließen, alles hofften.

Der Vater läßt sich beym Herzoge melden, wird vorgelassen, und erzählt ihm die Lage der Sache, mit aller Rührung, von der er natürlich ergriffen werden mußte, und die dem Herzog die Wahrheit seiner Erzählung verbürgte. Er wagt seine Bitte um das Empfehlungsschreiben, und der gute Herzog ist gleich willig, und äußert sich so gnädig gegen den unglücklichen Mann, daß ihm die Aeußerung noch theurer seyn mußte, als die Gewährung seiner Bitte.

Nur bedauert der Herzog, daß es ihm unmöglich sey, noch heute den Brief ausfertigen zu können; es mußte also bis auf den künftigen Posttag aufgeschoben werden. Doch der Geschäffte des Herzogs sind nicht so viele, oder sie nehmen nicht so viel Zeit weg, als er dachte.

In der Abenddämmerung ward an der elenden Hütte des Juden gepocht, er öffnet sie, und man stelle sich sein und seiner Frau Erstaunen vor, als sie den Herzog von Braunschweig erkennen.

Doch

Doch dieser wußte durch sein liebevolles Benehmen die Unterhaltung mit diesen Leuten bald auf den Ton zu stimmen, in dem man mit seines Gleichen spricht. „Da ist der Brief, meine lieben Leute,„ sagte er, „ihr müßt ihn eurem Sohn heute noch schicken, und ihm schreiben, daß er ihn der Königin selbst abgeben soll.„ Wie sehr bedaure ich, erwiederte der Vater, daß wir heute von der uns ewig unvergeßlichen Gnade Ew. Durchlaucht, keinen Gebrauch mehr machen können. Die Post geht in einer halben Stunde ab, und man nimmt keinen Brief mehr an.

„Von mir werden sie ihn wol noch nehmen, lieber Alter! Schreib er nur geschwind an seinen Sohn, daß er ihn ja der Königin selbst abgiebt. Ich will hier so lange warten, und dann führt mich mein Weg so bey der Post vorbey.„ Der Alte muß sich setzen und schreiben. Der Herzog unterhält sich während des Schreibens mit der alten Frau und trägt dann den Brief auf die Post.

Ich kenne keine Geschichte, die mehr Beleg zu Prov. 16, 15. seyn könnte, und mehr von Erkennung und Schätzung der Menschenwürde zeugte. Und doch mußte sich dieser Herzog durch alle Schwierigkeiten durcharbeiten, die Prinzen-Erziehung und Prinzen-Verhältnisse erzeugen! —

Ein regierender deutscher Fürst wollte die Oper einer benachbarten Residenz besuchen, und sprengte mit seiner Suite von zwölf Personen in vollem Galopp vor einem Platze vorbey, auf welchem zwanzig Kühe weideten — das Vieh wurde scheu, und sprang in einen

Sumpf.

Sumpf. Der Hirte schrie und sprang nach, um sein Vieh zu retten.

Einer von der Suite bemerkte es, spornte sein Pferd, und bat den Fürsten, den armen Hirten zu entschädigen. Der Fürst erschrack, sah sich um, und sprang vom Pferde.

„Erst helfen, und dann geben!„ sagte er, warf seine Oberkleider ab, und sprang in den Sumpf. Seine Suite that es nach, der Fürst gab die Ordres, und in einer halben Viertelstunde ward das Vieh gerettet, und der Hirte besaß eine schwere Börse.

Erst helfen, und dann geben, sagte der Fürst noch einmal, als er sich wieder aufsetzte, und jagte dann fort zur Oper.

LX.

Ein trefflicher Herrscher im Kleinen.

Der durch Gelehrsamkeit und Gottesfurcht in der Geschichte dänischer Staatsmänner berühmte Reichsrath, Holger Rosenkrands, war ein Muster eines weisen und wohlthätigen Gutsherrn.

Er sorgte väterlich für den Wohlstand seiner Bauern, und unterstützte sie, denselben zu erhalten und zu vermehren.

Vorzüglich trug er unablässige Sorge für den Unterricht der Jugend auf seinem Gute. Die Studirenden, welche er daselbst unterhielt, mußten das Ihrige thun, nützliche Kenntnisse unter dem großen Haufen zu verbreiten.

Er betrachtete den Vorzug, den Gott ihm vor armen und geringen Leuten gegeben, als einen Bewegungsgrund, ihnen mit Leutseligkeit und Herablassung zu begegnen. Er sagte oft: Sie sind sowohl meine Nebenmenschen als die Vornehmsten. — Bewahre mich Gott, daß ich mich stolz über sie erheben sollte!

Er lebte sehr sparsam, und schränkte seine eignen Bedürfnisse auf alle Art ein, damit er seinen Unterthanen desto mehr Gutes thun könnte.

Vorzüglich trug er unabläßige Sorge für den Unterricht der Jugend auf seinem Gute; — war also im vorigen Jahrhundert ein von Rochow in Dänemark, — — strebte also patriotischer für die Aufklärung seiner Nation, und wohlwollender für der Menschheit Sache, als der Edelmann, von dem ich neulich in Friderici gemeinnütziger Schrift: Empfehlung der Rechen- und Schreibekunst auch für Leibeigne — mit Unmuth las: daß er den Schulhaltern bey Strafe der Absetzung verboten, den Kindern leibeigener Unterthanen im Rechnen und Schreiben Unterricht zu ertheilen, und dem rechtschaffnen Prediger, den dies sehr kränkte, der die Erziehung der Dorfjugend zu verbessern suchte, und ihm aus Pflicht über dieses unverantwortliche Verbot ernstliche Vorstellungen that, in einem entscheidenden Ton antwortete: Gott behüte, Herr Pastor! die Bauern sind so schon klug und aufsätzig genug; lassen wir ihre Kinder auch noch Rechnen und Schreiben lernen, so werden sie vollends davon laufen. —

Solche Verbote und Antworten sind Eingriffe in die Rechte der Menschheit. Der Leibeigne hat sowohl den gerechten Anspruch auf alles, wodurch der Verstand mehr aufgeklärt, und sein ganzer Zustand gebessert wird,

als

als sein Gutsherr mit Band und Stern. Gottlob, daß in der Gegend, woher dies geschrieben wird, viele Gutsherren sind, die richtiger, patriotischer und menschenfreundlicher denken!

LXI.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, und wer der Gerechtigkeit nachjagt, wird geliebet.

Prov. 14, 34. 15, 9.

Einst erschien ein armer Bauer vor dem vortrefflichen Churfürst von Brandenburg, Joachim dem zweiten, und bat ihn in einer gewissen Angelegenheit um Handhabung der Gerechtigkeit mit dem Zusatze, weil er ein churfürstlicher Unterthan sey. — Und wenn du ein Heide oder Türke wärest, versetzte der Fürst, so sollte, so müßte dir Gerechtigkeit widerfahren. —

Ein Bedienter, der Liebling des ältesten Sohns Heinrichs des Vierten, Königs in England, ward vor dem königlichen Gerichte angeklagt, und auf Befehl dieses Tribunals gefänglich eingezogen. — Der junge Prinz sah diesen Schritt der Justiz für einen Mangel des Respects gegen seine Person an. Rasend eilte er in den Saal, wo die Richter versammlet waren, und befiehlt den Gerichtsdienern, seinen Bedienten sogleich in Freyheit zu setzen. Die Furcht bemächtigte sich der Herzen aller Richter, nur der Lord Präsident, Sir Wil-

William Gascoigne, stand ohne das geringste Merkmal von Bestürzung auf, und ermahnte den Prinzen, sich den alten Gesetzen des Königreichs zu unterwerfen, oder dem König, seinem Vater, zu Füßen zu fallen, um von ihm Gnade für den Verbrecher zu erhalten. „Dieses ist das einzige Mittel, fuhr er fort — Ihren Wunsch zu befriedigen, ohne einen Eingriff in die Gesetze zu wagen, und ohne die Gerechtigkeit zu verletzen.„ Diese ehrerbietige Vorstellung machte auf den Prinzen nicht die geringste Wirkung. „Ich will — versetzte er mit gleicher Hitze — daß der Gefangene auf freyen Fuß gestellt werde, oder ich werde ihn schon mit Gewalt aus dem Kerker zu retten wissen.„ In eben diesem kritischen Augenblick bewies der Lord Richter alle Standhaftigkeit, deren er fähig war. „Ich befehle Ihnen, Prinz! in Kraft des Gehorsams, den Sie dem königlichen Ansehen schuldig sind, nicht nur den Gefangenen in seinem Gefängniß zu lassen, sondern auch ungesäumt aus diesem Gerichtssaale wegzugehen, indem Sie durch ihr gewaltthätiges Verfahren die Verwaltung der Gerechtigkeit stören.„ Diese wenige Worte brachten den Prinzen nun vollends außer sich; rasend näherte er sich dem Lord, gleich als ob er ihn angreifen wollte. Nichts erschreckte diesen würdigen Richter; — „Betrachten Sie, Prinz! — sagte er, mit vieler Hoheit und Würde zu ihm — daß ich jetzt die Stelle Ihres Herrn Vaters und Königs vertrete. Unter diesen Titeln sind Sie mir einen doppelten Gehorsam schuldig; Ich befehle Ihnen nun in seinem Namen von Ihrem Vorsatz abzustehen, und in Zukunft denen, die dereinst Ihre Unterthanen seyn sollen, mit einem bessern Beyspiel vorzuleuchten; um aber den Ungehorsam und die Verachtung für das

Gesetz,

Gesetz, die Sie in diesem Augenblick geäußert, wieder gut zu machen, werden Sie sich gefallen lassen, sich sogleich selber in Arrest zu begeben, wo ich Ihnen so lange zu verbleiben gebiete, bis der König, Ihr Vater, Ihnen seine Willensmeinung erklären wird. „ — Durch diese Worte schien der Prinz wie von einem Donnerstrahl gerührt zu seyn, und ward sogleich sanfter. — Er übergab denen, die ihn begleiteten, seinen Degen, machte gegen den Lord Präsidenten eine tiefe Verbeugung und ging ohne einige Widerrede von dem Tribunal weg in die Gefangenschaft. Sogleich kam die Nachricht von allem dem, was vorgegangen war, dem König zu Ohren, und man suchte bey ihm das Betragen des Lord Williams anzuschwärzen. Dieser kluge Monarch ließ sich aber bis auf die kleinsten Umstände dieser Begebenheit sorgfältig unterrichten; richtete dann seine Hände und Augen gen Himmel, und rief aus: „O Gott! wie vielen Dank bin ich dir schuldig! Du hast mir einen Richter geschenkt, der sich nicht fürchtet gegen jedermann, er sey vornehm oder niedrig, mächtig oder schwach, reich oder arm, die Gerechtigkeit nach aller Strenge auszuüben, und du hast mir einen Sohn gegeben, der nicht nur gehorsamen, sondern auch seinen Zorn dem Gehorsam aufopfern kann!„

Ein Krämer von Smyrna hatte einen Sohn, der, nachdem er sich die mittelmäßige Erziehung, die dieses Land giebt, zu Nutze gemacht hatte, bis zu der Ehrenstelle eines Naibs, oder Statthalters des Cadi gelangt war, deren vornehmste Pflicht ist, über die

Gewichte und Maaße, deren sich die Kaufleute im Handel bedienen, die Aufsicht zu haben.

Einst, da er seine gewöhnliche Runde hielt, warnten einige Nachbarn des alten Krämers, die seit langer Zeit seine Betrügerey im Handel und Wandel kannten, denselben, daß er sich vor diesem Besuche in Acht nehmen möchte, daß er sein Gewicht und Maaß entweder sorgfältig verbergen, oder vertauschen sollte. —

Allein der alte Sünder, der sich darauf verließ, daß der Naib, sein Sohn, ihn nicht der Schande einer öffentlichen Beschimpfung blos stellen dürfte, weit entfernt, sich diese Nachricht zu Nutze zu machen, begnügte sich darüber zu lachen, und erwartete ruhig, an der Thüre seiner Bude, den Besuch seines Sohnes.

Der Naib, der seinen Vater kannte, und der ihn mehr als einmal vergebens gewarnt hatte, entschloß sich endlich, ihn, andern zum Beyspiel, zu strafen.

„Guter Freund, sagte er in einem ernsthaften Tone zu ihm, bringt uns eure Waagschalen und Gewichte, sie müssen öffentlich untersucht werden.„

Der alte Krämer lachte von neuem, bat seinen Sohn weiter zu gehen, und bey seiner Zurückkunft bey ihm zu Mittag zu speisen. „Nein, sagte ihm der Naib mit stolzer Miene, ich will zuerst sehen, ob eure Sachen in Ordnung sind. — Soldaten! im Augenblick bringt mir seine Waagen und Gewichtsteine hieher. Der Vater hört alle seine Waaren und Geräthe für falsch erkennen, sieht sie in Stücken zerschmettern, glaubt die ganze Sache sey nun abgethan, und schien sich schon darüber zu trösten; allein sogleich verurtheilt ihn der Naib nicht nur zu funfzig Piaster Strafe, sondern auch zu eben so vielen Stockschlägen auf die Fußsohlen;

wel-

welches auch augenblicklich des Schreyens und Bittens des Greisen ungeachtet, vollzogen wurde.

Darauf stieg der Sohn vom Pferde, und fiel zu des Krämers Füßen. „Mein Vater, sagte er weinend zu ihm, ich habe meine Pflicht gegen Gott, gegen meinen Fürsten, gegen mein Vaterland, und kraft der Stelle, die ich bekleide, erfüllt. Erlaubet nun, daß ich seufzend erstatte, was ich der Natur schuldig bin. — Die Gerechtigkeit, fuhr er fort, ist blind, sie ist die Hand Gottes auf Erden; sie verkennt Eltern und Verwandte. Diese Gerechtigkeit habt ihr beleidigt; ein Anderer hätte euch auch dafür bestraft. Mich schmerzt es, daß es mich getroffen hat; allein meine Pflicht war mein höchstes Gesetz. Seyd in Zukunft gerechter, und, weit entfernt mich zu tadeln, bedauert einen Sohn, den ihr gezwungen habt, so gegen euch zu handeln.„

Diese Begebenheit kam dem Sultan zu Ohren, er erhob den Naib zu der Stelle des Cadi, von der er stufenweis bis zu der Würde des Veziers sich schwang. Nie soll diese, wie man sagt, irgend einer würdiger bekleidet haben, als er.

LXII.

Beyspiele ganz andrer Art.

Du sollst das Recht nicht beugen, auch keine Person ansehn, noch Geschenke nehmen. Devt. 16, 29.

Ein Justizbeamter in ***, wo leider! Diensthandel getrieben wird, wurde neulich zum Lohn seiner Thaten vom Landesherrn um 5000 Fl. gestraft, und mit noch 5000 Fl. erkaufte er für seinen Tochtermann seine bisherige Stelle, welche er resignirte. Man erzählt von diesem Manne unter andern folgende Ungerechtigkeiten. Ein reicher Bauer wollte das Gut einer armen Waise so wohlfeil als möglich an sich bringen. Weil er nun wußte, daß in der öffentlichen Auction alle Güter ziemlich hoch zu stehen kommen, so ging er zum Beamten. Diesen machten etliche 100 Fl. bald so vertraut mit seinem Plan und seinen Absichten, daß er ihm mit gutem Rath in seinem Vorhaben an die Hand ging, und ihm den und den nannte, welche noch müßten bestochen werden. So kamen nun der Kauflustige, der Beamte und die andern wohlbestochenen Herren zu der gesetzten Stunde an dem bestimmten Ort zusammen. Der Amtmann wundert sich, daß keine Kauflustige zu diesem Waisengut sich vorfinden, da er es doch habe bekannt machen lassen, daß er deshalb in den Flecken kommen werde, (wovon aber die Bauern nichts vernommen hatten). Endlich sagt der reiche Kauflustige: er habe, Gottlob! Güter genug; doch wolle er ein Gebot thun.

Man

Man ruft es aus; niemand bietet mehr an, weil niemand da ist. Der Beamte redet dem Käufer zu, noch etwas zu thun, es sey für Waisen — worauf dieser noch etwas mehr bietet, und das Waisengut so an sich bringt. Der Stadtschreiber in N., ein redlicher Mann, sollte den Kaufbrief machen: schlugs aber mit den Worten ab: „er wisse nicht, wie es mit diesem Handel zugegangen, und der Herr Beamte solle nicht denken, er sey dafür Schreiber, ihm in seinen Schelmstücken behülflich zu seyn.„

Ferner: Einem Vater preßte er regelmäßig alle Jahre eine Summe Geld im Namen des Landesherrn ab, der seinen Sohn zum Soldaten haben wolle. Endlich wagte dieser Vater es, seinem Landesherrn seine Noth vorzutragen, der mit Recht zürnte, daß man so in seinem Namen redliche Leute täusche und um ihr Haab und Gut bringe. Allein die ihm damals aufgelegte Buße von 3000 Fl. machte ihn nicht besser. Er verdeckte seine Streiche mehr, und die armen Bauren mußten nach und nach diese Summe wohl wieder einbringen. Bey solcher Justiz mag wol eintreffen, was Salomo sagt im Prediger Cap. 4, v. 1. „Da waren Thränen derer, die Unrecht litten, und hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten *).„

---

*) Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer kleinen Schrift, welche den Titel führt: Christliche Haustafel für alle Stände aus der heiligen Schrift gezogen und mit nützlichen Anmerkungen und erbaulichen Anwendungen versehen. Von einem frommen, ehrwürdigen neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen und um der allgemeinen

Vor einigen Jahren starb ein Beamteter, der als rechtschaffener Mann allgemein bekannt und gar kein Verschwender war; deswegen wunderte sich jedermann, als die Sage sich ausbreitete: es fehlten in der ihm anvertrauten herrschaftlichen Casse ansehnliche Gelder. Der Oberamtmann kam, und forderte der betrübten Wittwe die Schlüssel zur Casse im Namen der Landesherrschaft ab. Er eröffnete die Casse, und nahm zwey Papiere heraus, die er zerriß, und petschirte hernach mit seinem Siegel die Casse. Ein beamteter Bauer sah das, und schwieg. Die Wittwe zahlte den Defect, wobey der Oberamtmann sie noch trefflich betrog. Nach diesen und andern dergleichen Thaten starb der Oberamtmann. Etliche Jahre vergingen, und niemand dachte

meinen Brauchbarkeit willen von einem seiner Erben dem Druck übergeben. Leipzig, 1787. In dieser Haustafel wird jene Klage des weisen Königs folgendergestalt erläutert: „Wenn schon der arme gedrückte Unterthan gegen einen solchen mächtigen Blutsauger klagt, und dieser bekommt allenfalls einen schriftlichen Verweis, so wirft der stolze Mann den Wisch unter den Tisch, oder trägt ihn auf den s. v. Abtritt, (denn solche Papiere werden wahrlich nicht in der Registratur verwahret) lacht nur darüber, und thut doch, was er will. Daher kommts, daß in manchem Lande so viel arme Leute sind; weil sie vor den vielfräßigen Beamten weder Kühe noch Kalb, weder Pferd noch Füllen im Stall, weder Rock noch Hemd im Kasten, weder Schüssel noch Löffel in der Küche behalten können. Daher sieht man in manchem Dorf zerfallene durchsichtige Bauernhäuser, voll nackter, hungriger Kinder. Daher sieht man die Einwohner eines fruchtbaren paradiesischen Landes haufenweise auswandern, und nach Amerika oder nach Polen ziehen. Ist das nicht greulich und scheuslich? Der weise Sirach vergleichet die Gerechtigkeit mit einer unbefleckten keuschen Ehrenjungfrau, welche Gott der Herr den Richtern und Amtleuten anvertrauet hat, solche zu bewahren, daß sie unversehrt bleibe, und nicht an ihrer Ehre geschändet werde. Was thut nun

dachte mehr an diese Sache, als der beamtete Bauer aus Trieb des Gewissens, dem Erben des verstorbenen redlichen Amtmanns, den ganzen Handel entdeckte. Sein Herr Vater habe immer redlich die Gelder seines Herrn besorgt, und wenn der Herr Oberamtmann nicht seine und seines Sohnes Obligation aus der Casse genommen und zerrissen, sondern die Schuld der Casse redlich heimgezahlt hätte: so wäre kein Defect in der Casse gewesen. Er habe schon längst die Sache geoffenbaret — sey aber immerhin zum Schweigen vermahnt worden. — Jetzt sey es ihm aber nicht länger möglich gewesen, zu schweigen. Der Erbe schrieb auf dieses an den Sohn des ungerechten Oberamtmanns: daß er mit Zeugen die Ungerechtigkeit seines Vaters beweisen

nun der, der das Recht mit List, Trug und Gewalt unterdrücket? Was thut er anders, als daß er die edle Jungfrau die Gerechtigkeit mit Gewalt nothzüchtiget, schändet und zur Hure machet. Denn wer Gewalt übt im Gericht, der ist eben als ein Hofmeister, der eine Jungfrau schändet, die er bewahren soll. Sir. 20, 4. Kann aber ein größerer Schandbube seyn, als ein solcher gewaltthätiger Jungfrauschänder? Allein, wie wirds solchen ungerechten Richtern noch ergehen? Wie des Feuers Flamme Stroh verzehret und die Lohe Stoppeln hinnimmt: also wird ihre Wurzel verfaulen, und ihre Sprossen auffahren wie Staub. Jes. 5, 24. 24. Heute oder morgen giebts eine Veränderung im Regiment; da hat denn das Trotzen und Schnauben dieser Wütriche auf einmal ein Ende; müssen oft in der Nacht flüchtig werden; oder werden ihres Amtes entsetzet, müssen sammt den Ihrigen betteln gehen, und ihr Brod vor den Thüren derer suchen, denen sie sonst das Brod vor dem Munde weggenommen haben; oder sie finden ihren Lohn im Zuchthause, müssen die Gassen kehren u. s. w. Da heißt es denn: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Wie bist du zur Erden gefället, der du die Heiden, (die Völker, die Bauern) schwächtest? wer dich siehet, wird dich schauen und ansehen und sagen: Ist das der Mann, der die Welt zitternd und die Königreiche bebend machte? Jesaia 14, 12. 16. —„

könnte, er wollte sich aber mit einem freywilligen Vergleich und Ersatz zufrieden geben — um seinen Vater nicht im Grabe zu beschimpfen. Dieser leugnete das Bubenstück so wenig, daß er sich sogleich in einen Vertrag mit dem Sohne des redlichen Beamteten einließ, und die Sache wurde in der Stille beendigt.

LXIII.

Zur Beherzigung für Unterthanen.

Thomas Swift, ein sehr getreuer Unterthan des Königs Carl I. in England. Als dieser König nach der unglücklichen Schlacht bey Naseby in sehr mißliche Umstände gerathen war, versetzte Swift sein Gütchen für dreyhundert Goldstücken, nehete sie in seine Weste, und ging nun nach Rayland Castle, wo damals der König sich aufhielt. Er überreichte sein Kleid dem Commandanten, welcher es dem Könige überbrachte. Und man versichert, daß diesem Herrn keine Hülfe gelegner und angenehmer gewesen, als diese Goldstücken des ehrlichen Swifts.

Die Pachter und Vasallen des Herrn von Kergrondez in Nieder-Bretagne hatten gehört, daß er sein Gut veräußern wollte. Sie versammleter sich, und schickten die vornehmsten aus ihrer Mitte an ihn ab, um ihn zu bitten, daß er es doch nicht an Privatpersonen verkaufen möchte, und zu vernehmen, ob irgend ein Mißfallen ihn zu diesem Schritte bewogen

hätte?

hätte? Kinder, sprach der gerührte Edelmann, meine Sachen sind in Unordnung gerathen, und dies hat mich zu dem Schritt genöthigt. Ich kann meinen Rang nicht mehr behaupten; und ich muß verkaufen, um meinen Kindern die Trümmern meines Vermögens zu retten. — „Ihre Kinder können in keine bessern Hände, als in die unsrigen, gerathen. Zwar bescheiden wir uns wol, daß sie uns ihren Unterhalt nicht müssen zu danken haben, aber es ist auch blos davon die Rede, eine Einrichtung für sie zu machen. Würdigen Sie uns, uns Ihre Angelegenheiten anzuvertrauen! — — Wie hoch belaufen sich Ihre Schulden? es sind die unsrigen!„ — — Eure gute Gesinnung geht mir durchs Herz; allein ich bin zehntausend Thaler schuldig: meine Kinder! ich muß euch verlieren. — — Die erstaunten, aber noch mehr gerührten Abgeordneten verlangten einige Tage Bedenkzeit, und baten ihn, vor Empfang ihrer Antwort nichts vorzunehmen. Im Kurzen kamen sie zurück, um ihm die ganze Summe, die er brauchte, zuzustellen, und mit ihm einen Contract zu machen, kraft dessen sie diesem Edelmanne die Hälfte der Einkünfte von seinem Gute ließen, um standesmäßig leben zu können, von der übrigen Hälfte aber sollte in einer Zeit von vierzig Jahren der Vorschuß wieder abgetragen werden. Zugleich baten sie ihn, er möchte doch ein Gespann von acht schönen Pferden von ihnen annehmen, damit seine Gemahlin, so heißt es in der Acte, auf eine ihrem Stande gemäße Art in die Kirche kommen könnte.

Jacob Baupolitsch, ein armer Landmann in einem österreichischen Dorfe, der einen besondern Eifer für den guten Unterricht der Jugend, und zu gleicher Zeit eine edle Ergebenheit gegen Joseph seinen Kaiser zeigte. Als nemlich dieser die Landschulen in eine bessere Verfassung setzte, gab sich besonders ein Dörfchen in Unterösterreich sehr viele Mühe, diese Anstalten des guten Kaisers durch ihre eigene Kräfte zu unterstützen. Der eine Einwohner räumte einen Theil seines Hauses zu Schulzimmern ein, andre holten im Winter die auf entfernten Dörfern wohnenden Kinder auf Schlitten herbey, und viele gaben diesen Kindern, wenn schlimmes Wetter eintrat, Wohnung und Kost unentgeldlich. Der Kaiser erfuhr dies Betragen der guten Landleute gar bald, und sein Herz beschloß, sie dafür, daß sie in einer christlichen Sache einen christlichen Eifer bewiesen hatten, noch obendrein zu belohnen. Er befahl nemlich, daß die Eltern und Unterthanen dieser Dorfschaft vom dasigen Oberamtmann an einem Amtstage vorgeladen, ihnen sein höchstes Wohlgefallen über ihr rühmlichstes Bezeigen bekannt gemacht, und diejenigen, die sich in diesem Eifer für den Unterricht und die Aufklärung der Jugend besonders hervorgethan hätten, insbesondre mit Namen aufgerufen werden sollten; auch solle man bey ihrem Vortreten einem jeden eine silberne Medaille an einem gelb und schwarzen Bande um den Hals hängen und dabey folgende Anrede halten: „Empfangt hier dieses unvergeßliche Denkmal der Gnade eures Fürsten für eure rühmliche Handlung. Fahrt fort in eurem bisherigen Eifer für das Wohl eurer Kinder, und das damit verknüpfte allgemeine Beste, und seyd, wie bisher, ein nachahmungswerthes Vor-

bild

bild guter Eltern und wahrer Menschenfreunde.„ Dies Zeichen der kaiserlichen Liebe machte auf jeden Belohnten einen erstaunlichen Eindruck; besonders aber zeigte unser guter Jacob, wie sehr theuer und werth ihm dies Geschenk des Landesvaters sey. Man bot ihm nemlich 24 Ducaten für die Medaille. Jacob aber, so arm er auch war, schlug diese für ihn so große Summe auf die edelste Art aus und sagte: „Was bliebe mir denn zum Zeichen und Beweis der Gnade meines Kaisers übrig?„ —

„Hast du dein Geld zusammen, Hans Jürgen, so wollen wirs mit einander nach dem Amte bringen?„ sprach letzthin der Schulze** zu einem Bauer im Dorfe, als es noch gerade Zeit war, das Kopfgeld zu bezahlen. „Ist der Termin — verzeih mirs Gott! schon wieder da?„ rief Hans Jürgen in einem Tone aus, der seinen Unwillen so ziemlich deutlich ausdrückte. Ja, er setzte noch ausdrücklich hinzu: „dann wäre es noch so eine Sache um das Bischen Leben auf der Welt, wenn gar keine Abgaben zu entrichten wären. Kaum ist der eine Termin abgetragen, so ist der andere schon wieder vor der Thür.„ — Das mußt du dir nur recht erklären — sprach hierauf der Schulze, der ein verständiger und guter Mann war — und du wirst dein paar Schillinge gewiß mit Freuden hingeben.„ — „Ich mit Freuden? — mein Geld? — hingeben? Ja, da kennst du mich nicht. Wems so sauer wird, wie mir, der behälts lieber im Kasten. Und warum soll ichs eben dem Amtmann hintragen?„ — „Eben darum sag ich, mein lieber Hans Jürgen! du sollst dir

die

die Sache recht erklären. Der Herr Amtmann nimmt das Geld zwar an, aber er behälts nicht für sich. Er muß es an die Kammer, oder eigentlich an den Landesvater abliefern, und alles vom Heller zu Pfennigen berechnen, wenn er ein ehrlicher Mann ist.„ — „Das ist mir gleich viel, wers kriegt; ich werds doch los!„ — „das ist nun wol freylich wahr: aber weils dir nicht gehört, sondern ein Eigenthum des Landesherrn ist, so kannst du's nicht behalten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! diese Worte wiederholte mein seliger Vater in seinem Leben wol tausendmal, und erklärte uns Kindern die Sache so: Kein Land kann ohne Abgaben bestehen: denn Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit machen das Glück des Landes und seiner Unterthanen aus. Aber Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit kann nicht seyn ohne Civilbediente (Räthe — Aufseher) und Soldaten. Diese fordern Besoldung. Dazu gehört Geld, und dazu braucht nun der Landesherr die Auflagen — Steuer — Licent — Accise — Kopfgeld und dergleichen. Solche Auflagen oder Abgaben — die nach den Rechten und Gewohnheiten des Landes gemacht werden, sind also unstreitig ein Eigenthum des Landesherrn. Sie müssen ihm also auch schlechterdings gegeben werden, und zwar alle, ohne Ausnahme und aufs pünktlichste, denn die Leute, die der Landesherr um der Unterthanen willen hält, um Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit zu verschaffen, wollen leben. Wer das nun aber nicht thut, wer auch nur Einen Groschen veruntreuet, der begeht einen Diebstahl — er entzieht ja dem Landesherrn ohne sein Wissen und Willen etwas von dem Seinigen. Ja, es ist überdem auch ein grober und viel sträflicherer Diebstahl, denn er bestiehlt

seinen

seinen Wohlthäter, den Landesherrn oder Landesvater, dem wir alle unsre Ruhe, Sicherheit unsers Eigenthums und zeitliche Wohlfahrt zu danken haben. So sagte mein Vater seliger, und schlug dabey eine Stelle in der Bibel auf, wo ich nicht irre, so stehts Röm. 13, 6. 7. Gebt der Obrigkeit Schoß, oder Schutzgeld, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben — gebet Zoll, dem der Zoll gebühret! — ich gebe das meinige gern, und nun kommt mirs nicht sauer an, und es ist auch immer mehr Segen im Hause, wenn man jedem das Seinige giebt.„ — „Das sollst du mir nicht umsonst gesagt haben, sprach Hans Jürgen zum Schulzen. Wenn unser Einer so dumm in die Welt hinein wächst, so weiß er doch nichts, nun will ich mein Geld immer in Bereitschaft halten, und mit meinen Jungens will ichs machen, wie's dein Vater mit dir gemacht hat.„

LXIV.

Wie eine Herrschaft das Gesinde behandeln muß.

Brief einer griechischen Frau.

Die Gesetze haben euch andern jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgesinde zu regieren, sobald ihr heirathet; aber wie ihr regieren sollt, überlassen sie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin so gerne von Oeconomie sprechen und gute Lehren geben. Es ist eine schöne Sache, das, was man nicht weiß, zu

zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daß sie durch ihre Erfahrenheit am geschicktesten sind, uns guten Rath zu geben; eine Person, die noch erst so kürzlich aus dem jungfräulichen Stande in den häuslichen getreten ist, kann nicht früh genug anfangen, sich mit solchen Dingen zu unterhalten und zu beschäfftigen. — Das erste, was eine Frau in ihrem Hause zu regieren hat, sind ihre Mägde; und hiebey, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daß sie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unsrer Sclavinnen werden nicht zugleich mit ihren Personen gekauft; jene muß eine verständige Herrschaft sich erst durch ihr Betragen zu eigen machen; und dies geschieht, wenn man ihnen nicht mehr zumuthet als recht ist, und sie so behandelt, daß sie weder unter zu vieler Arbeit hinsinken, noch aus Mangel an hinreichender Nahrung unvermögend werden müssen. Denn sie sind Menschen wie wir! Es giebt Frauen, die zu ihrem größten Schaden viel dabey zu gewinnen glauben, wenn sie ihre Mägde recht übel halten, sie mit Arbeit überladen, und ihnen, so viel sie nur immer können, von ihrem nothdürftigen Unterhalte abbrechen. Böser Wille, Untreue, und heimliche Zusammenverschwörung des Gesindes gegen das Interesse der Herrschaft sind die natürlichen Folgen davon; um etliche Dreyer im Einzelnen zu ersparen, zieht man sich einen Schaden zu, der zuletzt ins Große läuft. Um nicht in diesen Fehler zu verfallen, meine Liebe, wirst du am besten thun, deinen Sclavinnen etwas Gewisses und Festgesetztes, nach Proportion der Wolle, die sie gesponnen oder verarbeitet haben, zu ihrem täglichen Unterhalte zuzumessen, so daß sie desto besser leben können, je fleißiger sie gewesen sind. Was aber ihre Ver-

gehungen betrifft, so siehe dabey hauptsächlich auf das, was dir selbst anständig ist. Strafe deine Mägde, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet haben, ohne Zorn und ohne Grausamkeit; denn was dir jener an deiner Würde benommen hat, kann durch diese nicht wieder ersetzt werden. Wenn du immer deiner selbst mächtig bleibst, so kannst du ihnen nur desto besser zeigen, daß du entschlossen seyst, keine Unarten noch Bosheiten an ihnen zu dulden. Sind ihre Laster unverbesserlich, so mache lieber, daß du ihrer auf einmal los wirst und verkaufe sie; denn was soll dir die Herrschaft über ein Ding, das dir unnütz ist? In allem diesem aber nimm immer die Vernunft zur Rathgeberin; sie wird dich nicht nur belehren, ob wirklich gefehlt worden ist, damit du nicht einem Unschuldigen Unrecht thust, sondern auch wie groß der Fehler sey, damit du die Strafe mit dem Vergehen in Verhältniß setzen kannst. Oft ist Nachsicht und Verzeihung die vernünftigste Maaßregel, die eine Frau nehmen kann, um größern Schaden zu verhüten, und ihr Ansehen, worauf in den häuslichen Verhältnissen so viel ankommt, beyzubehalten. Manche Frauen können so grausam seyn, ihre Sclavinnen zu geißeln, und in einem Anfall von Zorn oder Eifersucht ihren Grimm auf eine unmenschliche Art an ihnen auszulassen, um, wie sie sagen, ein abschreckendes Exempel an den armen Geschöpfen zu statuiren. Aber was ist der Vortheil, den sie von einem so strengen Hausregiment haben? Die einen grämen sich über das Marterleben, das sie führen müssen, vor der Zeit zu Tode; andere suchen ihr Heil in der Flucht; noch andere haben sogar aus Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt. Wenn sich dann zuletzt die

Frau

Frau in ihrem Hause allein sieht, und mit ihrem Schaden die Unklugheit ihrer häuslichen Regierung bejammert, dann kommt die Sinnesänderung zu spät. Erinnere dich, meine junge Freundin, der Saiten auf einem Instrumente, die, zu wenig gespannt, keinen Ton von sich geben, und zu hoch gespannt, springen. Gerade so verhält es sich mit einer Frau und ihrem Gesinde; durch zu viel Nachsicht verliert die Frau ihr Ansehen und die Mägde vergessen ihre Schuldigkeit; zu viel Strenge hingegen kann die Natur nicht aushalten. Und so gilt auch hier der goldne Spruch: Der Mittelweg ist überall der beste.

Beyspiel einer deutschen Frau.

Die Gräfin von Finkenstein war eine nachahmungswürdige Beherrscherin ihrer Unterthanen und ihres zahlreichen Gesindes. Es war ihr nicht genug, mit ihnen gerecht zu handeln; sie war billig, gütig, großmüthig, selbst gegen den geringsten Domestiken. Sie hielt es für Pflicht, auch diese Leute auf alle Weise zufrieden zu machen, und ihnen die Mühseligkeiten des Dienstes durch eine liebreiche Begegnung zu erleichtern. Wenn sie ihre Obliegenheiten mit Eifer und Treue erfüllten: so war sie darauf bedacht, ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen; außerordentliche Dienste belohnte sie mit außerordentlichen Wohlthaten. Es war Grausamkeit in ihren Augen, gegen die Dienste eines rechtschaffnen Bedienten unerkenntlich zu seyn. Auf ihre Verordnung wurde der Sohn eines braven Soldaten erzogen, blos weil sein Vater ihrem Mann im Kriege einst einen treuen Dienst geleistet hatte. In ihrem hinterlassenen

Testa-

Testamente hatte sie eines jeden von ihren Bedienten mit der großmüthigsten Erkenntlichkeit gedacht. Darum betrachteten auch diese, deren Vertrauen und Liebe sie durch gütiges Bezeigen zu gewinnen suchte, sie immer mehr wie ihre Wohlthäterin und Mutter, als ihre Gebieterin.

Selbst die Gemüthsbeschaffenheit ihrer Unterthanen und Bedienten war ihr nicht gleichgültig. Wenn sie Fehler an diesen bemerkte: so hatte sie Nachsicht mit ihnen, ließ sich gleich einer gütigen Mutter zu ihnen herab, stellte ihnen ihre Thorheiten vor, und den Schaden, den sie sich durch ihre Fehler zuzögen; ermahnte sie zu einem vernünftigen und bessern Betragen, und gewann sie dadurch.

In der Gottseligkeit ging sie ihnen mit einem erbaulichen Exempel vor, und hielt sie zur Ausübung derselben an. Es wurde jeden Sonntag in ihren Zimmern ein Privatgottesdienst gehalten, wobey ihr ganzes Haus sich einfinden mußte. Ihre Absicht dabey war, ihren Hausgenossen durch ihr eignes Beyspiel die Religion verehrungswürdig zu machen. Es war ein inniges Vergnügen für sie, wenn sie sahe, daß ihre liebreiche Ermahnungen Empfindungen und Gesinnungen der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit bey ihren Bedienten erweckten. Hingegen konnte sie sich sehr betrüben, wenn diese sich ihren gütigen Absichten mit Tücke und Hartnäckigkeit widersetzten, und sie in der Freude, Gutes zu stiften, störten.

Die Pflicht, auf die Ordnung in ihrem ganzen Hauswesen, und insbesondre in den eigentlichen Wirthschaftsgeschäfften, ein wachsames Auge zu haben, hielt sie für äußerst wichtig, und ihres Standes keinesweges un-

unwerth. Sie hatte daher eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Verrichtungen in ihrer nach der größten Ordnung eingerichteten Haushaltung. Sie schämte sich nicht, vom frühen Morgen an zu den verschiedenen Arbeitern auf dem Lande hinzugehen, und sie zum Fleiß und zur Ordnung zu ermuntern. Oft sahe man sie an Sommerabenden mitten unter den müden Schnittern im Felde, oder unter denen, die Gras mähten, freundlich herumgehen, und ihnen etwas zur Erquickung für die Last und Hitze des Tages, die sie getragen, austheilen.

Bey Uneinigkeiten und Streitigkeiten ihrer Unterthanen zeigte sie sich gleichfalls wie eine liebreiche Mutter derselben. Sie suchte sie zu vergleichen, ließ sich zu ihnen mit einer bewundernswürdigen Geduld herab, hörte ihre gegenseitigen Klagen, und entschied sie. Durch ihre Ermahnungen und Vorschläge hat sie oft harte, erbitterte Gemüther weich, und rachgierige Menschen zur Versöhnlichkeit geneigt gemacht.

Wenn es wahr ist, daß die Thaten der Menschen ihren Werth von der Absicht erhalten, aus der sie geschehen, ob sie gleich der Welt nicht bekannt werden: so muß man sagen, daß die gute Gräfin in ihrem Hause und in ihrer Familie solcher edlen Thaten viele gethan. Von diesen Thaten pflegte sie auch, indem das Gewissen ihr Zeugniß gab, daß sie ihre Pflicht erfüllte, zu sagen:

Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten.

LXV.

Sey Vater deines Gesindes. Sir. 7, 22. 23.

Walter Miflin, ein Americaner und seiner Religion nach ein Quäker. Es ist schon manches Jahrhundert verflossen, seitdem christliche Nationen Menschen kaufen und verkaufen, so wie man Vieh kauft und verkauft. Alle Jahre segeln europäische Schiffe nach Africa, holen da den Eltern ihre Söhne zu tausenden weg, und bringen sie nach America, wo diese Unglücklichen, fern von denen, die ihnen das Leben gaben, unter der beschwerlichsten Arbeit und bey schlechter Speise und Kleidung früh dahin welken, und ohne von geliebten Freunden gepflegt, gelabt und getröstet zu werden, eines frühen Todes sterben.

Schon lange haben Menschenfreunde diesen unnatürlichen, scheuslichen Handel verabscheut: aber ihre Stimme wurde nicht allenthalben gehört, oder doch wenigstens nicht geachtet. Man schleppte die arme, schuldlose Waare, gleich dem Vieh, von Markt zu Markt, stellte sie da der Reihe nach hin, verkaufte sie an den Meistbietenden, ohne sich an den wehmüthigen Blick, an die zum Himmel hingestreckten Hände und an die herzdurchschneidende Klage: ach, ich bin ja ein Mensch! weiter zu kehren.

Einst segnete jedoch der Vater aller Menschen die Bemühungen eines gewissen Quäkers, die er sich zum Besten dieser unserer schuldlosen Mitbrüder gab. Dieser Mann, der Antoine Benzet hieß, zog im Lande

herum, und predigte es laut, wie schändlich es sey, Menschen die Freyheit, dieses kostbarste Gut, und mit derselben ihr Vaterland und ihre Angehörigen zu rauben. Diese laute Stimme der Menschheit siegte, und viele Christen, vorzüglich aber alle Quäker, gaben auf einen Tag allen ihren Sclaven die Freyheit.

Unter diesen wackern Männern war auch unser Miflin. Er hatte von seinem Vater sieben und dreyßig alte und junge Sclaven geerbt. Eines Tages ließ er sie alle nach einander zu sich kommen. Er fragte einen darunter: Freund Jacob! wie alt bist du? — neun und zwanzig Jahr. — Du hättest sollen mit dem ein und zwanzigsten Jahre frey seyn, wie die Weißen; aber du sollst es heute werden, und ich gebe dir das Geld, welches du in diesen acht Jahren durch deine Arbeit verdient hättest, in der Summe von 2205 livres. Jetzt bist du also frey, wie ich, mein Jacob! du hast keinen andern Herrn mehr, als Gott und die Gesetze. Geh in das andere Zimmer, dort ist meine Frau und mein Vater, die schreiben dir deinen Freyheitsbrief. Wenn ich ihn nun gesiegelt und unterzeichnet habe, so trage ihn zum Gericht, daß er eingeschrieben wird. Gott segne dich, Jacob! sey rechtschaffen und arbeitsam. Wenn dir Unglück oder Beschwerden zustoßen, so erinnere dich, daß du an Walter Miflin einen Freund hast, der dir helfen wird. — Jacob, erstaunt und gerührt, bricht in Thränen aus und wird bis zu Zuckungen bewegt, als ob ihm das größte Elend angekündigt würde. O mein Herr, rief er, nachdem er einige Minuten stumm da gestanden hatte, was soll ich mit meiner Freyheit machen? Ich bin unter eurem Dache geboren, und fand da immer, was ich nöthig

hatte.

hatte. Auf dem Felde arbeitetet ihr mit mir, als ob ich zu eurer Familie gehörte, auch genoß ich die nemliche Speise und hatte die nemliche Kleidung, wie ihr. Ich durfte nicht zu Fuß in die weit entlegene Kirche gehen. Der Sonntag war für uns; es mangelte uns an nichts. Wenn wir krank waren, so kam unsere gute Frau an unser Bett, tröstete uns und sprach uns Muth ein: Jacob! guter Junge, sagte sie dann, was fehlt dir? fürchte nichts, der Arzt kommt bald, und ich will auch Sorge für dich tragen; sey indessen geduldig; dies ist das erste Hülfsmittel. — Ach was soll ich thun, guter, lieber Herr, wenn ich nun frey seyn werde? wie wird mirs gehen, wenn ich krank bin! —— Du mußt es machen, wie die Weißen, sagte der ehrliche Mißlin. Du mußt dich zur Arbeit verdingen bey dem, der dich am besten bezahlt, und in einigen Jahren kaufst du dir ein Stück Land, und nimmst eine gute fleißige Mohrin, wie du bist, zur Frau, und du erziehst deine Kinder, wie ich dich erzog, in der Furcht Gottes und in der Liebe zur Arbeit; und wenn du dann frey und ruhig gelebt hast, so stirbst du in Frieden. Du mußt deine Freyheit annehmen, Jacob, ich hätte sie dir schon lange geben sollen. Wollte Gott, der Vater aller Menschen, daß die Weißen niemals deine africanischen Brüder gekauft hätten, und möge er doch allen Americanern unsere Gesinnungen einflößen! Wir schätzen die Freyheit als das höchste Gut, und wollen sie doch unsern Brüdern versagen!

O mein Herr, rief der vortreffliche Mohr unter beständigem Schluchzen; wie gut seyd ihr! einen solchen gütigen Herrn kann ich nicht verlassen. Ihr habt mich nie als Sclaven behandelt; ihr habt mit mir ge-

sprochen, wie mit den Weißen; es hat mir in gesunden und kranken Tagen nichts gefehlt; ich habe nie mehr gearbeitet, als unsere Nachbarn, die für sich selbst ackern; ich bin reicher gewesen, als manche Weiße, denen ich oft Geld geliehen habe. Unsere gute Frau befiehlt niemals; sie sagt: Jacob! ich möchte, daß du das thätest! O wie kann ich euch und sie verlassen! Gebt mir des Jahrs, was ihr wollt, als eurem Sclaven, oder als einem freyen Mann; es ist mir eins, wenn ich nur bey euch bin, weil ich sonst nirgends glücklich seyn kann. — — Lieber Jacob, sagte Miflin, ich bewillige deinen Wunsch. Sobald deine Freyheit nach der Ordnung versichert ist, so will ich dich auf ein Jahr dingen; aber nimm jetzt eine freye Woche, und feyre diese wichtige Begebenheit deines Lebens durch Ruhe und Freude, wie du willst. — — Nein, mein Herr, antwortete Jacob, wir haben die Saatzeit; ich will einen andern Tag zu diesem Fest nehmen. Weil ihr es wollt, so nehm' ich Freyheit an. Aber laßt meine erste Handlung als freyer Mann die seyn, daß ich die Hand meines Herrn zwischen meine Hände drücke, daß ich sie auf mein Herz lege, in welchem die Liebe und Dankbarkeit des Jacobs nie aufhören wird, bis es nimmer schlägt; und meine zweyte Handlung sey — die Versicherung, daß die ganze Grafschaft Kent keinen bessern und fleißigern Arbeiter haben soll, als euren treuen Jacob.

Leser, welch ein Gemälde! Wer kann diesen gerechten, liebreichen, zärtlichen Herrn ansehen, ohne ihn zu verehren; — und jenen unschuldigen, frommen, treuen Sclaven, ohne ihn ans Herz zu drücken! Wie hoch wird einst deine Brust-schwellen, vortrefflicher

Miflin,

Mißlin, wenn dort am Richterstuhle unsers Herrn dein Jacob dir das Zeugniß geben wird: dieser war mein Herr und mein Vater, mein Gebieter und mein Freund. — Und du, Sclave mit der Engelseele, lehre du alle, die einst Andern dienen wollen, deine Aufrichtigkeit, deine fromme Treue, deine herzliche Zärtlichkeit, damit du, wenn du einst zu deines gleichen, zu den Engeln gehst, ihrer viele neben dir erblickst, die dir ähnlich waren. — Aber ihr, die ihr nie bedachtet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt, Tyrannen eurer Diener, sehet — wenn eure Hausgenossen hungrig für euch wachen müssen, indeß euer mit Leckerbissen gesättigter Hund neben euch auf Seide schnarcht — sehet auf dies Gemälde, und lernet, daß ihr — Menschen seyd!!

LXVI.

Noch eine Lehre für Herrschaften: Mit dem Maaße, da ihr messet, wird man euch wieder messen.

Untergebene nicht als Menschen, sondern oft noch schlimmer als Thiere behandeln, ist immer ein sicheres Kennzeichen von einer sehr großen Schwäche des Verstandes, wie von einem bösen Herzen. Wenn uns auch das: daß sie, obgleich uns untergeben, doch unsre Brüder und Schwestern, Menschen wie wir, sind, nicht zu einer gütigen, menschenfreundlichen Behandlung bewegen wollte, so sollte es wenigstens unser eigner

Vortheil. Nach unserm Verhalten gegen sie, werden wir auch das ihrige gegen uns bestimmen.

Auf einer christlichen Galeere, die in dem Hafen von Neapel vor Anker lag, machten die türkischen Sclaven eine Verschwörung, zu deren Ausführung sie einen großen Festtag bestimmten. Das Zeichen wird gegeben: sie machen sich von ihren Fesseln los, tödten die wenigen Officiere und Soldaten, die auf der Galeere geblieben waren, hauen das Ankertau los und segeln fort. Ein junger neapolitanischer Herr von zehn Jahren, der seine ersten Dienste that, war damals auf der Wache. Einer von den türkischen Sclaven eilt auf ihn zu, mit dem Dolch in der Hand, und stellt sich, als stieße er ihm denselben in die Brust. Er nimmt darauf den Knaben, wirft ihn ins Meer, stürzt sich selbst hinterdrein, und hilft ihm schwimmen. Beide kamen glücklich ans Ufer. Der Türke umarmt, mit Thränen in den Augen, seinen Erretteten, und spricht: „Ich bin allezeit ein Sclave deines Vaters, meines braven Herrn, der mir mit so vieler Güte begegnet hat. Ich bedaure nicht sehr den Verlust meiner Freyheit, weil sie der Preis deines Lebens ist. Du wärst umgekommen, wenn ichs hätt' merken lassen, daß ich deiner schonte, und ich hätte den Jammer gehabt, dich von meinen Cameraden getödtet zu sehen, ohne daß ich dich ihren Händen hätte entreißen können.„ — Diese edle That wurde dem Könige bekannt, welcher dem Sclaven die Freyheit schenkte, und ihm die Wahl überließ, entweder mit einem anständigen Gnadengehalte in Neapel zu bleiben, oder mit einer beträchtlichen Summe in sein Vaterland zurück zu reisen. Der Türke wählte das letzte.

In einer französischen Colonie ließ im Jahr 1779. ein reicher Pflanzer einen von seinen Negern, den er im Verdacht eines Diebstahls hatte, auf das entsetzlichste peitschen. Der Neger war unschuldig und beharrte auf der Betheurung seiner Unschuld; dies half aber nichts, sondern er wurde auf die Folter gespannt. Einige Tage darauf, als der Pflanzer ausgegangen war, fand der Neger Mittel, sich der drey kleinen Kinder seines Herrn zu bemächtigen. Er stieg mit ihnen auf das höchste Dach, und als er seinen Wütrich auf dem Rückwege erblickte, rief er ihn beym Namen. Der Herr sah hinauf, und in dem Augenblick lag das jüngste seiner Kinder zerschmettert vor seinen Füßen. Nun bat er auf das flehendlichste den Sclaven um das Leben der beiden übrigen; aber das zweyte hatte eben das Schicksal, wie das erste. Der Pflanzer warf sich auf die Knie, beschwur ihn unter den glänzendsten Versprechungen nur das dritte zu schonen. — Lachend stürzte sich der Neger mit dem Kinde herunter — und beide blieben auf der Stelle todt. Sir. 4, 35. Eph. 6, 9.

LXVII.

Wie nützlich das Gesinde ist.

Andreas Feldmann lebte mit seiner Familie auf einem kleinen Landgute, das er sich gekauft hatte. In der Stadt war er des langen Schlafens, des unnöthigen Putzes, der langweiligen Visiten, und des beständigen Schmausens und Faulenzens müde worden; auch hatte

ihm die dicke Luft und die faulen Ausdünstungen eine Engbrüstigkeit zugezogen. Darum hatte er sich aufs Land begeben. Hier athmete er freyer, würzte sein ländliches Mahl durch Arbeit, aß und trank, was ihm sein Feld, Garten und Heerden einbrachten, und war gesund und vergnügt. Zwey Knechte, die ihm den Acker bauen halfen, und drey Mägde, die das Vieh und die Hauswirthschaft besorgten, hielt er wie seine Kinder. Er nannte sie oft seine Söhne und Töchter. Sie aßen mit ihm an einem Tische, weil sie das, was gegessen wurde, mit verdient hatten. Wenn sie nun von der Arbeit kamen und sich zum Essen setzen wollten, sagte er oft zu seinen Kindern: Da seht einmal, Kinder! wie Michel und Hans geackert haben, daß ihnen noch der Schweiß über die Locken läuft: und wenn Lise nicht gebuttert, gekäst, und dies gute Gericht gekocht hätte, nach dem euch schon das Maul wässert, müßten wir mit leerem Magen ins Bette gehen. Betet ja für die guten Leute, daß ihnen nach der vielen Arbeit nun auch das Essen wohl bekomme. Habt sie lieb, und macht ihnen keinen Verdruß; sie haben es zehnfach verdient. — Ein andermal sagte er, wenn die Kinder mit reiner Wäsche erschienen: Bedenkt ihr auch, daß Christine das so weiß gewaschen hat? Seyd ja recht freundlich und bescheiden gegen sie und die andern Mägde. Ihr müßtet im Schmutze umkommen, wenn die guten Leute nicht thäten: denn ihr seht wohl, daß eure liebe Mutter nicht fertig werden kann, und selber könnt ihr euch noch nicht helfen. — Auch pflegte er zuweilen des Edelmanns Knecht mit seinem Herrn zu vergleichen, und meynte, jener müßte eigentlich edel genannt werden, weil er durch Fleiß und Arbeit das her-

vorbrächte, was der Edelmann in Unthätigkeit verzehrte. Durch dieses Betragen gegen seine Leute machte er, daß sie ihn wie einen Vater liebten, und so fleißig waren, daß in kurzer Zeit sein Gütchen um die Hälfte mehr eintrug, als da ers angetreten hatte. — Aber nun kam ein Mißjahr, da er nicht einmal genug zum Saamen erndtete, weil ein später Frost die Saat getroffen hatte. Da wurde aller Vorrath aufgezehrt, und das erworbene Geld alles zugesetzt. Doch erhielt die Hoffnung der nächsten Erndte noch den Muth. Allein sie schlug fehl. Ein anhaltendes Regenwetter machte, daß das Korn auf dem Halme auswuchs, und ganz unbrauchbar wurde. In eben dem Jahre verlohr Herr Feldmann den Rest seines Vermögens, ein Capital von 5000 Thalern, das ihm von dem Ankaufe des Gütchens übrig geblieben war, durch den Bankerut eines verschwenderischen Kaufmanns. Nun war guter Rath theuer. Borgen mochte er nicht, weil er dachte, es würde ihm in der Folge noch schlimmer gehn, wenn er, außer seinen bisherigen Ausgaben, auch noch Zinsen bezahlen müßte. Das einzige, was er thun konnte, war, zu sparen. Er rufte also seine Leute zusammen und sagte ihnen: „Meine lieben Kinder, ihr seht selbst, daß es mit unsrer Wirthschaft nicht mehr so fort gehen kann, wenn ich nicht zum Bettler werden will. Ich weiß mir vor der Hand nicht anders zu helfen, als daß wir die Woche nur zweymal Fleisch essen, des Abends mit Käse und Brodt vorlieb nehmen, und daß ich euch den Thaler wieder abziehe, den ich euch vor zwey Jahren zugelegt habe. Dazu mögen Ein Knecht und Eine Magd, denen dieses am wenigsten gefällt, ihren Abschied nehmen, und wir an-

dern theilen uns dann in ihre Arbeit.„ Da fingen sie alle an zu weinen. Michel sagte: ich bleibe, wenn wir auch lauter trocken Brodt essen sollen. Hans wollte für zwey Thaler weniger dienen, auch wol gar umsonst. Die Mägde schluchzten überlaut, und keine wollte ihren Abschied. Endlich beredeten sie sich unter einander, die Mägde wollten alle Tage zwey Stunden länger, als bisher, spinnen, und aufs Frühjahr fremde Leinwand für Geld in die Bleiche nehmen, weils ein Begießen wäre; auch wollten sie, eine um die andere, die Butter zwey Stunden weiter in eine größere Stadt zu Markte tragen, wo sie mehr dafür bekämen. Die Knechte schlugen vor, die Tage, die sie von der Feldarbeit abbrechen könnten, für den Edelmann Bauführen zu thun, und ausmisten wollten sie des Sonntags nach beiden Kirchen. Alle erboten sich auch, Herrn Feldmann die paar Thaler vorzuschießen, die sie sich bey ihm gesammlet hatten, oder mit ihrem Lohne ein Jahr zu warten. Nur möchte er keines verstoßen: er hätte sie ja so oft seine Kinder genannt; und Gott würde schon weiter helfen, wenn sie recht fromm und fleißig wären. Da konnte ihnen Herr Feldmann nicht länger widerstehen. Er faltete die Hände und dankte Gott für die guten Leute, die er ihm bescheert hatte. Mit Freuden gings dann an die Arbeit. Jeder hielt, was er versprochen hatte. Ueber dem fleißigen Arbeiten verging das schlimme Jahr, man wußte nicht wie, und das folgende gab eine reichliche Erndte. So gewann Herr Feldmann in einigen Jahren mehr, als er verloren hatte, besonders da seine eignen Kinder größer wurden und arbeiten hulfen, wie es ihre Schuldigkeit war. Die treuen Dienstboten verließen

ließen ihn auch nicht, da sie heiratheten: lieber wären sie ledig geblieben. Aber er bauete ihnen etliche kleine Häuser auf seinen Hof, und gab jedem ein Stückchen Land zum Garten. Da heirathete Michel Christinen, und Hans Lisen, und dienten ihm treu und redlich bis an ihren Tod. Er wurde zuletzt so reich, daß er seiner beiden Nachbarn ihre Güter dazu kaufte, und seine zwey ältesten Söhne darauf setzte.

LXVIII.

Susanne und La Blonde, zwey rechtschaffene Dienstmägde.

Susanne vergaß nie, was sie vorhatte; sie handelte gleichförmig, sie mochte vor den Augen ihrer Herrschaft, oder von ihnen abwesend seyn; weil sie glaubte, daß sie in ihres Gottes und Richters Gegenwart lebte, und seine Augen überall, auch die verborgensten Werke der Menschen, sähen.

Sie unterwarf sich ihren Obern mit Ehrerbietung, und beobachtete ihres Standes Pflichten mit Treue.

Sie sah, daß Gehorsam die vornehmste Ursache der Glückseligkeit einer Familie ist, Ordnung aber und Willigkeit des Gehorsams große Verwahrungsmittel derselben sind. Da sie besorgt war, ihres Herrn und ihrer Frau Vortheile zu befördern, zeigte sie die schicklichste Aufmerksamkeit auf ihre Wohlfahrt.

Ihre Pflicht gegen beide ward mit gutem Willen geleistet. Denn diesen betrachtete sie als das angenehmste

nehmste Opfer, das sie nur dem großen Herrn und Lehrer, dessen Dienst vollkommene Freyheit ist, darbringen könnte.

Gleiche Sorgfalt trug sie, sie nicht um ihre Zeit zu betrügen, als um jedes andre ihnen gehörige Eigenthum.

Auf dem Todbette bekannte sie, sie wäre mehr als einmal durch die niedrigen Künste der Betrügerey in Versuchung geführt worden, die in diesen Tagen des Leichtsinns und der Ueppigkeit oft ausgeübt werden, besonders in großen Häusern, wo weder Herr noch Frau mit ihren eigenen Angelegenheiten recht bekannt sind.

Sie sagte oft ihren Mitbedienten, da sie mit Nahrung und Kleidern, und allen Erquickungen und Nothwendigkeiten des Lebens versehen würden; so sollten sie sich dafür durch jedes göttliche und menschliche Gesetz verbunden achten, dem Herrn oder der Frau nicht das geringste Unrecht zu thun.

Durch lange Dienste gewann sie für ihre Herrschaft und deren Verwandten die aufrichtigste Ehrerbietung, auch nicht weniger Neigung für ihre Kinder, und nahm an aller ihrer Fröhlichkeit und Traurigkeit Theil.

Bey solcher guten Gemüthsart war sie ein Muster für andre, männliche sowol als weibliche Dienstboten. Durch ihr Beyspiel wurden sie bedachtsam in Reden, rein in Sitten, fleißig in der Abwartung der öffentlichen Gottesverehrungen und im häuslichen Gebete.

Sie hatte warme christliche Liebe gegen Nothleidende und gab gern Allmosen. Zugleich aber war sie so klug, daß sie von ihrem Lohne und ihrer Frau besonderer

derer Gütigkeit achtzig Pfund ersparte, und ihrem Bruder vermachte.

In ihrer Krankheit war ihre Frau geschäfftig, ihr jeden guten Dienst zu leisten, der zu ihrer Herstellung etwas beytragen konnte, und als sie starb, vergoß das ganze Haus Thränen. Zum Zeichen ihrer Achtung für ihr Andenken, gingen alle mit der Leiche zu Grabe, freueten sich der Hoffnung, daß sie einst wieder mit ihr zusammenkommen und ewig mit einander bey Gott leben würden.

Eine solche fromme rechtschaffene Dienstbotin verdiente die Ehre, die ihr noch im Grabe erzeigt wurde. Ihre Frau ließ ihr einen Stein zum Haupte des Grabes setzen, auf dem folgende Worte geschrieben waren:

Bleib stehen, Wanderer!
Bleib stehen, und widme dem Verdienste
eine stille Thräne!
Hier liegen die Ueberbleibsel
Susannens,
die dreyßig Jahr alt wurde.
Sie war weise, wußte, wenn es wohl um sie stand,
und diente
dem nämlichen Herrn, der nämlichen Frau
funfzehn Jahre lang
bis an ihren Tod.
Sie war überzeugt, es wäre ihr Ruhm
eine gute Christin zu seyn,
daher ward sie,
als eine gute Magd,
alles Vertrauens würdig.

Sie

Sie war ehrlich und keusch,
ward bald mit allem bekannt, was sie vornahm,
und fleißig in dessen Vollbringung.
Ihr Leben brachte sie
mit der Zufriedenheit zu,
die sich stets bey getreuer Beobachtung der Pflicht findet.
Sie sah ein, daß sie sich ihr Brodt
durch Dienst erwerben müßte,
und lernte diesen Stand schätzen:
Ihre Dankbarkeit aber und Willigkeit
machten ihren Dienst angenehm.
Frömmigkeit und Vergnügsamkeit halfen ihr vereinigt.
Im Leben
war ihr Verhalten wirklich Beyfalls würdig.
Ihr Tod aber
ward mit Recht beklagt.
Leser,
welches auch dein Stand auf der Erde seyn mag,
laß dein Beyspiel,
so wie das ihrige,
nützlich für die Welt werden!
Und begehrst du Glückseligkeit,
so lerne fromm seyn!

Im Jahre 1765 vermiethete sich La Blonde beym Pelzhändler Mignon zu Paris, in der Straße St. Honore, als Köchin. Schon die ansehnliche Reihe von Jahren, die sie bey ihm zubrachte, ist ein Zeugniß ihrer Treue und Rechtschaffenheit: denn sie war noch im Jahre 1784 bey ihm in Dienst. In diesem Jahre machte Herr Mignon einen Concurs und gerieth in die bitter-

bitterste Armuth. Die treue Köchin verließ ihn nicht, sondern diente ihm nun ohne Lohn. Bald darauf starb der Mann und hinterließ eine junge Wittwe mit zwey kleinen Kindern ohne Brodt. Die gute la Blonde blieb noch immer bey der unglücklichen Wittwe, und statt von ihr ernährt zu werden, ernährte sie dieselbe, und gab nach und nach ihren gesparten Lohn von 350 Thalern her. Als dieses Capital aufgezehrt war, hatte sie nichts mehr, als jährliche 50 Rthlr. Zinsen, die sie von ihrem Erbtheil erhob; und auch diese theilte sie endlich mit der Wittwe. Ein solches Beyspiel von Treue konnte nicht unbekannt bleiben, und viele Herrschaften trugen der edelmüthigen Köchin vortheilhafte Stellen an; sie schlug sie aber immer aus, mit der Antwort: wer denn der unglücklichen Familie sich annehmen wollte, wenn sie sie verließe.

Endlich stürzte das Uebermaaß des Kummers und der Sorgen die Madame Mignon, die ein besseres Schicksal gewohnt war, in eine Krankheit. La Blonde, deren jährliche 50 Rthlr. Zinsen in dem theuern Paris kaum auf einige Monate reichten, verkaufte ihre besten Kleidungsstücke und andere Sachen von Werth; und als auch diese aufgezehrt waren, vermiethete sie sich die Nächte über bey Patienten als Wärterin. Mit Anbruch des Morgens ging sie wieder zu ihrer kranken Gebieterin, steckte ihr das verdiente Geld in die Hand und brachte den Tag über am Bette derselben zu. Am 28sten April 1787 starb Madame Mignon, und la Blonde übernahm nun für die beiden Waysen ganz die Mutterstelle. Vergebens ließ ihr die Obrigkeit den Antrag thun, die beiden Kleinen in die Salpetriere oder in das Hospital aufzunehmen. Die edle la Blonde lehnte diese

Wohlthat ab, „so lange ich lebe — sagte sie — sollen die beiden Waysen an mir eine Mutter haben.„ Schon machte sie Anstalten, mit ihren geliebten Pflegekindern nach ihrem Geburtsort Rüel zu reisen, weil sie daselbst von ihren jährlichen Zinsen wohlfeiler, als in Paris, leben konnte; als der Zuckerbecker Charpentier die edle Pflegemutter sammt den Kindern aufnahm.

LXIX.

Eine ehrliche Magd macht ein gut Gedächtniß. Sirach.

Vor kurzem kam in dem unweit der Stadt — gelegenen Linsenhof, der aus 14 Häusern besteht, Feuer aus, welches aber, durch die Thätigkeit der Bürger, bald gedämpft wurde, so daß nur ein Haus verlohren ging. Der Amtmann war einer der ersten, welcher löschen half, und eine arme Magd gab dabey ein Beyspiel von Ehrlichkeit, welches nicht blos von ihres gleichen, sondern auch wol von den Herrschaften nachgeahmt zu werden verdient. Die Besitzerin des brennenden Hauses hatte im ersten Schrecken jemanden ein Packet mit etlichen 100 Thalern aufzuheben gegeben, ohne daß sie sich erinnern konnte, wer es war. Als sie darüber ängstlich klagte, nachdem das Feuer getilgt war, kam eine Magd, und brachte ihr das vermißte Geld. Eine andere, von schlechterer Denkungsart, sagte zu jener: „bist du nicht eine Närrin, daß du das Geld nicht behalten hast. Es war ja Nacht, als du's bekamst,

kamst, und niemand hätte auf dich gerathen!„ Aber jene antwortete: Da soll mich der liebe Gott dafür behüten, ein gut Gewissen ist mir lieber als alles. Verdient nicht eine solche Magd, daß sie von ihrer Herrschaft wie ein Kind behandelt werde?

LXX.
Ein rechtschaffener Bedienter.

Ein alter Ludewigs-Ritter, der in das äußerste Elend gerathen war, und alle Mittel, sich wieder aufzuhelfen, erschöpft sah, erwählte sich Paris zu seinem Zufluchtsorte als einen Aufenthalt, an dem er seinen Namen und seine Dürftigkeit am ersten geheim zu halten hoffte. Er miethete sich auf einem Hausboden ein, auf welchem er zu seiner ganzen Geräthschaft nur ein Bund Stroh, zu seiner Kleidung nur einige elende Lumpen von seiner alten Uniform, und zu seinem Umgange und Freunde nur einen alten Bedienten hatte, der ihm seit langer Zeit mehr aus Treue und Zuneigung, als aus Eigennutz, ergeben war.

Eines Tages sagte dieser unglückliche Officier, mit Thränen in den Augen, zu dem alleinigen Zeugen seiner Leiden und zu dem einzigen Vertrauten seiner Noth: „Lieber Freund, du siehst mein Elend und theilest es mehr als zu lange mit mir. Der schreckliche Zustand, in dem ich mich befinde, ist ohne Zweifel eine Strafe des Himmels für mein leichtsinniges und schlechtes Verhalten, für die unbesonnene Verschwendung, für die

unüberlegten Ausschweifungen, für einen unmäßigen Aufwand, und für eine nichtswürdige Eitelkeit. Ich kann als ein Opfer meines Unverstandes dem grausamen Hungertode nicht entgehen, und der Tod ist das Ziel meiner Schande und meiner Leiden. Die Ehre, du weißt es, als das einzige Gut, das mir noch übrig ist, gestattet mir nicht, zu Mitteln zu schreiten, die bey vielen Leuten üblich sind, mich der Dürftigkeit zu entreißen. Sie sind in diesem Stücke glücklicher als ich; aber ich will lieber sterben, als mich zu der geringsten Niederträchtigkeit herablassen! Geh, lieber Freund, entferne dich auf immer von dem unglücklichsten unter allen Menschen! Sieh dich nach glücklichern Diensten um! Ich werde es noch immer zu bedauern haben, daß ich deine Dienste nicht habe belohnen können. Geh, verlaß deinen unglücklichen Herrn. Möchte ich doch so sterben können, daß es kein Mensch in der Welt erführe, und ich nur den Himmel zum Zeugen meiner letzten Stunde hätte! —„ „Ach mein lieber Herr, „rief dieser treue Diener aus, indem er zugleich in Thränen schwamm und ihm zu Fuße fiel, „halten Sie mich für so niederträchtig, daß ich Sie in der Noth sollte verlassen können, da ich in Ihrem vorigen Wohlstande so viele Wohlthaten von Ihnen empfangen habe? Nein ich werde Sie durchaus nicht verlassen. Mein Fleiß, mein Eifer und meine unverbrüchliche Ergebenheit werden mir Mittel an die Hand geben, uns in unsrer gemeinschaftlichen Dürftigkeit zu helfen.„

Der Officier umarmte diesen großmüthigen Bedienten liebreich, und sagte zu ihm: „Möchte dich doch Gott für so edle Gesinnungen belohnen.„ Der Bediente brachte nun täglich, was er an öffentlichen Almosen empfan-

empfangen hatte, und war niemals vergnügter, als wenn er seinem lieben Herrn ein Glas Wein kaufen konnte. „lassen Sie uns die Vorsehung preisen,„ sagte er, wenn er bey ihm eintrat, „sie ist uns heute günstig gewesen.„ Er suchte dabey durch die Erzählung des Seltsamsten, das er vernommen hatte, den kummervollen und schmerzhaften Zustand seines Herrn zu mildern. Aber an einem Tage . . . einem unglücklichen Tage! . . . wurde dieser tugendhafte Bediente von der Polizey in Verhaft genommen. Seine Stärke, seine guten Gesundheitsumstände verursachten, daß man ihn für einen von den müßigen Leuten ansah, die sich allerhand Lastern ergeben, und dem Staate und der Gesellschaft zur Last fallen. Man brachte ihn zum Policeylieutenant. Dieser verhörte ihn. Der Bediente antwortete, ohne aus der Fassung zu kommen, mit der männlichen und edlen Dreistigkeit, die nur ein Gewissen, das sich keine Vorwürfe zu machen hat, einflößen kann. Er bat sich von ihm zur Gnade aus, ihm die Gefälligkeit zu erzeigen, und ihn insgeheim zu verhören, indem er ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken hätte. Der Policeylieutenant willigte ein.

„Ich zweifle nicht,„ sagte hierauf dieser rechtschaffene junge Mensch zu ihm, „Sie werden mich in Ihren Schutz nehmen, wenn ich Ihnen von dem Bewegungsgrunde meines Verhaltens werde Bericht abgestattet haben.„ Er gab ihm hierauf von allem Nachricht, was zwischen seinem Herrn und ihm vorging, und daß er zur Versicherung seiner Aufrichtigkeit Jemand zu seinem Herrn senden könnte, dessen Wohnung er ihm anzeigte. Der Policeylieutenant schickte sogleich einen Gefreyten zum Officier. Dieser fand in der That den

Unglücklichen auf einem Bunde Stroh liegend. „Was machen Sie hier, mein Herr,„ sagte der Gefreyte zu ihm? — „Meine traurigen Umstände und der grausame Zustand, in den ich mich versetzt sehe, erklären Ihnen die Ursache meines Elendes und meiner äußersten Noth hinlänglich. Aber,„ setzte er mit Bestürzung hinzu, „wollen Sie mir nicht vielleicht ein neues Unglück ankündigen? Mein treuer Diener! . . . Ach wenn ich bitten darf, reden Sie, mein Herr, geben Sie mir von seinem Schicksale Nachricht. —„ „Ihr Bedienter, erwiederte der Gefreyte, befindet sich in Sicherheit. Er wird aufs längste in einer Stunde wieder bey Ihnen seyn; und ich will nur durch Ihr Zeugniß hinter die Wahrheit der geschehenen Dinge kommen, die er bey seinem Verhöre ausgesagt hat. Seyn Sie ruhig, mein Herr, dieser treue Bediente wird Ihnen in Kurzem wieder zugesendet werden.„ Der Gefreyte erstattete hierauf dem Policeylieutenant von allem Bericht, dieser letztere redete mit dem Könige davon, und der wohlthätige Monarch ließ nicht nur dem Officier, sondern auch dem tugendhaften Bedienten, einen Gnadengehalt anweisen.

Pflichten der Lehrer und der ihnen Anvertraueten.

LXXI.
Ein Schulmeister, wie es wenige giebt.

Joh. Joseph Nicolai, katholischer Schulmeister zu Halle, ein vortrefflicher Christ. Ehe er Schulmeister ward, arbeitete er als Taglöhner in den neuen Salzkothen. Bey seiner geringen Einnahme begnügte er sich mit Brodt und Wasser, und gab das, was ihm von seinem so sauer verdienten Lohne übrig blieb, an die Armen. Diese Lebensart veränderte er auch nicht, da er Schulmeister war; nur darin machte er eine Aenderung, daß er desto reichlicher Almosen austheilte. Seine Geschäffte verwaltete er sehr getreu und nach seinen besten Kräften, und die übrige Zeit widmete er dem Lesen guter Schriften und dem Gebet.

LXXII.

Gute Lehrer, Muster und Väter der ihnen Anvertraueten.

Auf meiner Rückreise aus Westphalen, in dem theuern Jahre 1772, kam ich in das Städtchen Gronau im Hildesheimischen. Gleich in der ersten Straße begegneten mir viele Menschen, wie es schien, ganze Familien — Männer, Weiber und Kinder, deren äußerliches Ansehen die äußerste Armuth verrieth. Jeder trug große Brodte. Das außerordentliche Betragen dieser Armen erregte meine Aufmerksamkeit, verschiedne sah ich ganz ausgelassen vergnügt, andre weinten, wie ich nachher erfuhr, Thränen der Dankbarkeit, am meisten rührten mich die hüpfenden Kinder mit ihrem Freudengeschrey: „Ach Gott sey gedankt, daß wir Brodt haben! Nun sterben wir doch nicht.„ Andre Kinder schrieen den Alten entgegen; nun so gebt mir doch was, ich kann nicht länger hungern! — Ach wie hungrig bin ich, gebt mir doch was!„ — Die Alten setzten sich nieder und vertheilten etwas Brodt unter ihre Familie, die es mit Heißhunger verschlang. — Gott, welch ein Anblick war das! Nie habe ich Gott dem Allvater und Ernährer der Menschen ehrfurchtsvoller und heißer gedankt, als in der Versammlung dieser Armen, die durch seine besondere Vorsehung von dem schrecklichen Hungerstode befreyt worden waren. Ich erkundigte mich bey ihnen nach der Begebenheit; sie hörten aber nicht darauf, sondern rannten in vollem

Laufe

laufe vorbey; ich griff einen Mann beym Arm, und fragte: was ist das, guter Freund? Der Mann konnte vor dem Schreyen seiner Kinder weiter nichts antworten, als: „der Herr gehe nur nach dem Kloster, da wird ers sehen!„ Ich eilte nach dem Kloster, und traf eine große Versammlung von Armen an, mitten unter ihnen sah ich zwey protestantische und verschiedne catholische Geistliche, die große Brodte unter das Volk austheilten. Ich erkundigte mich, ob dies ein Vermächtniß sey, das ausgetheilet würde. „Nein,„ antwortete mir ein Mann, „heute ist der Anfang mit dieser Vertheilung gemacht, welche nothwendig war, wenn nicht mehr als die Hälfte unsrer Mitbürger vor Hunger sterben sollte. Wir werden alle Wochen damit fortfahren; so lange uns Gott mit dieser Theurung heimsucht, und so lange wir noch das Vermögen haben, unsern Armen zu helfen. Wir haben freylich selbst keinen Ueberfluß; was wir thun, ist Schuldigkeit, Religionspflicht, nach den Worten: Brich dem Hungrigen dein Brodt!„

Der Mann gewann mein ganzes Zutrauen, und auf meine Bitte, mir zu erklären, wie diese rührende Handlung bey der verschiedenen Denkungsart der Leute, und besonders der Geistlichen, in der Religion, hätte zu Stande kommen können, erzählte er mir:

„Die Einwohner unsers Städtchens ernähren sich fast alle vom Ackerbau. Zwey Jahre haben sie gesäet, und nichts geerndtet. Unser Gronau hat den allgemeinen Miswachs doppelt empfunden. Armuth und Mangel an Lebensmitteln waren hier aufs Höchste gestiegen, und der größeste Theil unsrer Einwohner hätte umkommen müssen, wenn nicht die Geistlichen unsers Ortes,

sowohl die protestantischen als katholischen, die sehr freundschaftlich mit einander umgehen, die Abrede genommen hätten, auf einem gewissen Sonntage, dem begüterten Theil ihrer Zuhörer, die dringende Noth, und den unvermeidlichen Untergang ihrer Mitbürger, wenn denselben nicht geholfen würde, auf das nachdrücklichste vorzustellen, und sie zur milden Beysteuer zu bewegen. Nach der Verabredung predigten auch sowohl der katholische Pastor Herr Engelke, als auch die beiden lutherischen Geistlichen, Herr Otto und Hr. Bosse an einem Sonntage, welches die Wirkung that, die Sie itzt sehen. Nach geendigtem Gottesdienst in der lutherischen Kirche blieben Bürgermeister und Rath auf dem Kirchhofe, erwarteten die Prediger, dankten ihnen, und luden sie nebst Hrn. Engelke auf den Nachmittag zu Rathhause ein. Sie veranstalteten eine Subscription der Begüterten, die nun auch so weit zu Stande gekommen ist, daß alle Sonnabend Hundert und dreyßig große Brodte unter die Armen vertheilt werden. Unsre friedfertigen Geistlichen machen keinen Unterschied der Religion. Sehen Sie dort bey der Vertheilung die vier Juden mit ihren Kindern! Sie erhalten nicht weniger als die Christen. Die arme Judenwittwe mit vier Kindern hatte zwey Brodte, und der dabey stehende alte Jude mit Weib und zwey Kindern auch zwey Brodte. Etwa der dritte Theil der Einwohner ist katholisch, sie haben also verabredet, daß die eine Woche im Kloster und zwey Wochen bey den lutherischen Predigern die Vertheilung geschehen soll, und zwar allezeit in Gegenwart der Geistlichen von beiden Religionspartheyen, sie theilen unparteyisch ohne Ansehen der Religion einem jeden mit, der ihnen zunächst steht. — —„

Wahrer

Wahrer Christus-Sinn bey Predigern, wenn sie bey Verschiedenheit der Religionsmeinungen immer in dem ersten Grundsatze der Religion — der Menschenliebe und Friedfertigkeit heißt, übereinkommen!

LXXIII.

Zur Erläuterung von Hebr. 13, 17.

In einem gewissen Dorfe auf dem Hundsrück war ein Prediger, der sein Amt treulich verwaltete, und das Wohl seiner Zuhörer sich sehr angelegen seyn ließ. In diesem Orte wohnte ein sehr böser Mann, der allen Lastern ergeben war. Der treue Lehrer hatte ihn wegen seiner Ausschweifungen öfters mit Worten bestraft und zur Besserung vermahnet, aber vergebens; der Mann ward ihm deswegen nun feind, lästerte und schmähete ihn, und that ihm vorsätzlich allen Verdruß an. Sogar laurete er einmal auf ihn des Nachts, und hatte ein Beil in der Hand, womit er ihn umbringen wollte; zum Glück ging aber der Prediger einen andern Weg.

Wie nun der Mann in seinem lasterhaften Leben immer fortfuhr, und der Prediger sah, daß seine Ermahnungen keine Besserung, sondern nur Haß und Undank wirkten, so besann er sich auf ein neues Mittel, sein Herz zu rühren. Er nahm sich nemlich vor, ihn durch ein Gleichniß zur Erkenntniß zu bringen, ging unter einem andern Vorwand zu ihm, ließ sich in ein Gespräch ein, und sagte endlich:

„Ich muß euch einmal eine Geschichte erzählen, die sich vor kurzem zugetragen hat, und worüber ich eure Meinung hören möchte. Es hat an einem gewissen Orte gebrennt. Ein Mann, dessen Haus schon brannte, wollte nicht heraus gehen, sondern im Feuer umkommen. Seine Freunde riefen und baten ihn, herauszugehen; aber er wollte nicht. Ein treuer Freund ging endlich hinein, um ihn mit Gewalt herauszuführen; aber seine Treue wurde ihm mit Schlägen und Scheltworten belohnt. — Was haltet ihr von diesem Mann?„

Der Bauer hatte aufmerksam zugehört, und urtheilte, daß jener Mann nicht nur sehr thöricht gewesen, weil er vorsätzlich umkommen wollte, sondern auch sehr undankbar gegen den, der ihn retten wollte. Und jetzt fuhr der Prediger weiter fort, und sagte:

„Was ich euch erzählet habe, hat sich nicht wirklich zugetragen; es war nur ein Gleichniß. Der Mann, der in seinem Hause verbrennen wollte, seyd ihr; ihr wolltet euch mit allem Fleiß ins Verderben stürzen. Ich habe als ein treuer Freund mich bemühet, eure Seele gleichsam aus dem Feuer zu retten; aber ich habe nur Haß und Undank zum Lohn empfangen.„

Jetzt war der Bauer wirklich gerührt. Er bedachte sich ein wenig; dann fing er an: „Sie haben wahrhaftig Recht, Herr Pfarrer. Verzeihen Sie mir, ich war ein undankbarer Mensch. Hier gebe ich Ihnen die Hand darauf, daß ich von nun an mich bessern will.„ Und er hielt sein Wort. —

LXXIV.

Wie hoch gute Lehrer zu achten sind.

In einem gewissen Dorfe wohnte ein Herr von Windhausen, ein reicher Edelmann, der über das ganze Dorf zu befehlen hatte. Dieser war von Jugend auf Soldat gewesen, und konnte die Gelehrten nicht leiden. Darum gab er seinem Sohne Anton auch keinen Hofmeister, sondern ließ ihn unter den Bedienten und Mägden aufwachsen. Diese hießen ihn liebes Junkerchen und gnädiges Herrchen, und thaten und gaben ihm alles, was er gern hatte. Niemand verwies ihm seine Unarten und übeln Gewohnheiten, oder hielt ihn an, etwas Nützliches zu lernen. Der Jäger sagte sogar oft zu ihm: das Lernen gehört für des Pastors Kinder; ein reicher Edelmann, wie er, brauche nicht zu studiren oder zu arbeiten. Junker Anton that also den ganzen Tag nichts, als essen, trinken, herumlaufen, reuten, fahren, jagen, Fische und Vögel fangen, und mit einem schwarzen Ziegenbocke spielen, den ihm sein Vater geschenkt hatte. Die Hunde waren seine besten Freunde. Da nun Junker Anton groß war, war er dumm und hochmüthig, auch grob und ungezogen dabey; deswegen lachte man ihn überall aus, wo er hin kam, und niemand wollte was mit ihm zu thun haben. Einmal schickte ihn sein Vater an den Hof eines benachbarten Fürsten, daß er sich daselbst bekannt machen sollte: da blieb er im Hereingehen in des Fürsten Zimmer mit dem Degen zwischen der Thüre stecken, und als ihm der

Kammerherr, der ihn einführte, losgeholfen hatte, scharrte er bey der Verbeugung, die er dem Fürsten machte, so ungeschickt mit dem Fuße hinten aus, daß er den Kammerherrn vor das Schienbein trat. Seiner Familie wegen behielt ihn der Fürst doch bey sich zu Tische. Wenn dann da nach etwas gefragt wurde, war seine Antwort: ich weiß nicht, oder was gehts mich an? Einmal wollte er von seinem Ziegenbock etwas erzählen; da stotterte er so sehr, daß es niemand verstund. Was andre sprachen, darauf gab er nicht Achtung, sondern spielte unterdessen mit den Füßen, und trat sich einen Schuh nach dem andern aus und zog ihn wieder an; welches er immer während des Essens zu thun pflegte. Unglücklicherweise merkte dieses ein leichtfertiger Page. Der stahl ihm einen Schuh weg und setzte ihn aufs Kamin, kurz zuvor, ehe man von der Tafel aufstund. Junker Anton wurde todtenblaß, da er seinen Schuh nicht wieder fand; aber ehe er sich darnach umsehen konnte, stund man auf, und ein Bedienter zog den Stuhl hinter ihm weg. Da stund Junker Anton mit einem Schuh. Die Gegenwart des Fürsten konnte das laute Gelächter nicht hindern, in welches die Gesellschaft ausbrach. Der Page bekam zwar einen Verweis, aber dem Junker Anton gab der Fürst zu verstehen: er möchte erst bessere Sitten lernen, ehe er wieder käme. Dieser beschloß in seinem Herzen, ein andermal lieber mit seinen Hunden zu essen, als mit Fürsten. Aus andern Gesellschaften kam Junker Anton fast nie ohne Zank und Streit hinweg, wurde auch einigemal ausgeprügelt, da ers zu grob gemacht hatte. Zu Hause hatte er immer Langeweile, weil er nicht arbeitete, und auch an den unschuldigen Vergnügungen des Landlebens keinen

Ge-

Geschmack fand. Als endlich sein Vater gestorben war, heirathete er ein Fräulein aus einer der ältesten Familien. Alle Vernünftige sagten, daß er sehr schlecht gewählt habe. Sie war in einer großen Stadt erzogen, liebte das Vergnügen und die Pracht, und nahm den Junker Anton nicht deswegen, weil sie ihn lieb hatte, sondern um sich von seinem Gelde mit ihren guten Freunden lustig zu machen. Von seiner Hochzeit an, wurde nun sein Haus nicht leer von Fremden, die man aufs herrlichste bewirthete. Im Winter mußte er in der Stadt wohnen, und alle Tage schmausen. Seine Frau machte alle neue Moden mit. Ihre vornehmen Vettern borgten ihm Geld ab, und bezahlten es nicht wieder. Weil nun der arme Junker nicht Rechnen gelernt hatte, und nicht einmal recht wußte, wie weit seine Einkünfte reichten, und so einfältig war, alles zu thun, was seine Frau haben wollte: so wurde er nach und nach immer ärmer, und machte so viel Schulden, daß ihm die Gläubiger zuletzt sein Gut wegnahmen, und er sich nun jährlich mit 500 Thalern behelfen mußte, da er zuvor 5000 gehabt hatte. Seiner beiden Söhne erbarmte sich noch der Fürst, und nahm sie ins Cadettenhaus auf, wo sie zu Soldaten erzogen wurden. — So gings dem armen Anton von Windhausen, weil er in der Jugend keinen Freund und Lehrer hatte, der ihm sagte, wie mans machen muß, wenn man vergnügt und glücklich in der Welt leben will. Er wäre sonst wol ein guter Mensch geworden; denn sein Gemüth war gar nicht boshaft.

Wildheit und Unbändigkeit waren die Hauptzüge von des Herzogs von Bourgogne, bey dem Fenelon Hofmeister war, Jugend. Er zertrümmerte die Uhren, die ihm zu langsam zu gehen schienen, wenn er von der Zeit einen schnellern Flug erwartet hatte. Oft machte dieses den frommen Fenelon, sehr betreten, und seine ganze große Summe von Gelassenheit und Sanftmuth wollte zu mehreren malen nicht ausreichen. Er sah ein, daß selbst einem Fürsten die Nachgiebigkeit eine unentbehrliche Eigenschaft sey. Bey folgendem Zufall suchte er ihm dieses besonders anschaulich zu machen.

Ein Tischler arbeitete im Vorzimmer. Oft kam der Herzog, und störte bald in seinem Werkzeug, bald wollte er dieses und jenes wissen, und wählte dazu nicht den bittenden sanften Ton, der die Jugend so sehr ziert, sondern war gebieterisch, herrschsüchtig, unartig.

„Prinz,„ hub der Tischler, vom Abt vorbereitet und befehligt, hastig an, „Sie werden endlich einmal so gut seyn, und mich und mein Werkzeug in Ruhe lassen.„ Da tobte der Fürst. Der Tischler gab nicht nach; der Prinz schimpfte sogar. „Ey, Prinz, seyn Sie wer Sie wollen, sprach der Tischler noch heftiger, machen Sie, daß Sie mir aus dem Wege kommen; denn sehen Sie, wenn ich in Wuth gerathe, so sind Sie mit Armen und Beinen bey mir nicht sicher.„ Da erschrack der Herzog gewaltig, und lief eilig zum Abt, um über den Tischler sich zu beschweren.

Fenelon. Er ist ein guter Arbeiter.

Herzog. Ey was, er soll und muß fort, er soll und muß bestraft werden.

Fene-

Fenelon. Prinz, ich glaube immer, er verdient mehr Mitleiden, als Strafe; ist es nicht ein Unglück, daß er nicht über sich Herr werden kann? Und über dieses, was würden Sie zu dem sagen, der Ihren Bedienten, im Augenblick, wo er Ihre Befehle vollstrecken soll, beleidigte?

Herzog. Das ist doch wahr, erbärmlich gehen Sie mit mir um. Einem armseligen Tischler geben Sie recht ...

Fenelon. Weil er recht hat.

Herzog. Und mich, mich ohne Genugthuung zu lassen? O das ist grausam! Mir, mir nicht recht zu geben?

Fenelon. Prinz, der Tischler ist ein Mensch, und Sie sind auch ein Mensch, und ein Fürst ist und bleibt doch immer nur ein Mensch.

Herzog. Herr, ich bitte, schweigen Sie, denn ich weiß wer ich bin, und ich weiß auch wer Sie sind?

Fenelon ging gleichgültig fort, und ließ den Prinzen stehen.

Am andern Tage nahm er den Prinzen wieder vor und sagte zu ihm mit festem kühlen Tone: „Prinz, Sie werden Sich erinnern, was Sie gestern zu mir sagten. Es ist meine Pflicht, Sie zurecht zu weisen. Mir scheints, als wenn Sie selbst nicht wüßten, wer ich sey, und wer Sie sind. Einige Ihrer Bedienten mögen Ihnen wol gesagt haben, Sie wären mehr als ich. Aber da haben sie Ihnen ganz was Falsches ins Köpfchen gesetzt. Ohne Stolz muß ich Ihnen bekennen, daß ich mehr wie Sie bin. Ihre Geburt kömmt dabey gar nicht in Anschlag. Wäre der nicht ein Thor,

der sich das zum Verdienst machen wollte, wenn ein Regen seine Felder befruchtet, und die seines Nachbars dürr und trocken gelassen hätte? Und eben so wenig können Sie sich auf Ihre Geburt zu Gute thun: denn daß Sie Fürst sind, damit hat die Vorsehung Sie auf die Probe stellen wollen, ob es Ihnen vielleicht möglich wäre, sich ihrer guten Meinung würdig zu machen, denn noch — haben Sie nicht das mindeste persönliche Verdienst. Und nun dächt ich, müßten Sie mir einräumen, daß ich weit mehr Kenntnisse besitzen muß, wie Sie: denn sehen Sie, wenn Sie ja einmal der Vorsehung gute Meinung von Ihnen rechtfertigen wollten, von wem hätten Sie denn die Kenntnisse dazu her, als von mir? Und was nun die Herrschaft vollends betrifft, so bin ich mein eigener Herr, und Sie stehen unter mir. Glauben Sie das nicht, so wird Sie der König und Ihr Herr Vater, der Dauphin, dessen überführen. Ferner wenn Sie sich etwa schmeicheln, es sey ein großes Glück, eine große Gnade, die Stelle, die mir anvertraut worden, bey Ihnen zu bekleiden, so muß ich auch diesen Irrthum Ihnen benehmen. Bloß aus einiger Empfindung der Liebe für Ihren Herrn Vater nahm ich den Befehl an, der ungleich mehr Bitte war, und ich unterzog mich des mühevollen Vortheils, Ihr Lehrer zu werden. Nun aber sehen Sie, mit welcher Gleichgültigkeit ich diese Stelle niederlege. Kommen Sie mit mir zu Sr. Majestät dem König, ich will ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu geben, dem ich ohne allen Neid mehr Glück in seinen Bemühungen wünschen will, als ich von den meinigen nicht erwarten kann.

Versteinert stand der Prinz da. Reuevoll bat er den Abt um Verzeihung, bat ihn mit Thränen sogar, nicht von ihm wegzugehen. Und von diesem Augenblick an änderte er sich, und entsprach für die Zukunft den Hoffnungen seines frommen Lehrers. — Womit kann ein junger Mensch sich mehr entehren, als wenn er seine Lehrer undankbar behandelt? Alexander zog seinen Lehrer gar seiner Mutter vor: jene gab mir blos das Leben, sprach er; diesem aber bin ich das alles, was ich bin, schuldig. Es scheint der Erziehung mancher jungen Menschen in der großen Welt anzuhängen, daß sie sich über ihre Lehrer erheben wollen, und oft ihre mühvolle Arbeit, sie zu bilden, zu Frohndiensten machen möchten. Sie bedenken nicht, daß die Jugend eines Menschen nichts weiter als eine rohe ungebildete Summe kleiner Striche zum Gemälde des Lebens ist, woraus freylich eine schöne Gruppe werden kann, doch können sie auch weiter nichts, als bloße Striche bleiben. Nur das wahre persönliche Verdienst krönt die Vortheile der Geburt; fehlt das, so bleibt ein solcher Mensch mit seiner Größe doch nur ein alltäglicher Mensch, und will er vollends Stolz darauf äußern, so wird er entweder allgemeines Bedauren, oder allgemeine Verachtung erregen. Ersteres schmerzt oft so sehr, wie letzteres.

LXXV.

Dankbarkeit gegen seinen Lehrer.

Der König von Preußen Friedrich Wilhelm der zweyte kaufte beym Antritt seiner Regierung seinem ehemaligen Lehrer, dem Professor von Beguelin ein Gut vor 25000 Thaler, und schenkte seinem Sohne die Präbende des verstorbenen Grafen von der Mark. Bey ersterer Gelegenheit erhielt Herr von Beguelin folgenden königlichen Brief:

„Ich möchte gern Ihnen so ganz zeigen, wie werth Sie mir sind, Beweise Ihnen von dem geben, was ich Ihnen als Schüler versprach. Leider erfüllen letztere sehr selten ihre Versprechungen, die sie ihren Lehrern thun. Aber dies sollte nicht seyn. Denn das Amt eines rechtschaffnen Lehrers ist voller Verdruß und Mühe. Ich habe für Sie das Gut Lichtenfelde gekauft. Sie haben dadurch einen Zufluchtsort, wenn Ihnen das städtische nicht mehr behagt u. s. w.

Vor kurzem erhielt der Prediger zu E. . . von einem armen Hirtenknaben, dem er nebst andern reichern Bauerkindern den letzten gewöhnlichen katechetischen Religionsunterricht ertheilt hatte, folgendes Danksagungsschreiben, welches ich, der Authenticität halber, mit unverändert fehlerhafter Orthographie hersetze.

„Mein

„Mein lieber Her pastohr! Ich bedanke mich Vielmahl führ die Mühe die Sie Von meinet wegen Gehabt haben ich wündsche der liebe Gott wird es viel tausend mahl Vergelten Weil ich biß hieher in der Irre Gegangen habe und sie mich auf den rechten Wehge des lebens Geführet haben welches ich ihnen nicht Vergelten kann und ich hoffe durch die Hülfe Gottes treulich bey diesen Vorsatz zu verbleiben bis an mein letztes Ende.„

Der Prediger mochte von den begüterten Eltern der übrigen Kinder wol manches baare Geschenk erhalten haben: aber der herzliche Dank des Hirtenknaben rührte ihn desto mehr, je häufiger der Fall ist, daß die Bemühung treuer Lehrer vergessen und das Andenken an ihre wohlgemeinten Vermahnungen gleichsam mit den Kinderschuhen weggeworfen wird.

Pflichten für verschiedene Stände.

Landleuten zur Nachahmung.

LXXVI.

Wie sich der Bauer in seinem Hausstande verhalten muß.

Caspar Biester — Einwohner in dem lüneburgischen Dorfe L — — trat bey seiner Verheirathung eine Bauernstelle an, die sich nicht eben in dem besten Zustande befand, und worauf ohnehin noch viele Schulden hafteten. Die Gebäude waren verfallen — das Land schlecht gewartet — die Gärten in vielen Jahren nicht gedünget — die Wiesen verwildert. Das ganze Dorf, und besonders der Schulze Hoyer, meinte daher auch, Caspar und seine Frau Margaretha, würden bald mit dem Stocke in der Hand davon gehen müssen. Aber beide junge Hausleute waren fromm, und hatten bey ihrem Unternehmen ein ungemein festes Vertrauen auf den Segen der göttlichen Vorsehung. Bey diesem Vertrauen aber legten sie die Hände nicht in den Schooß, sondern arbeiteten brav und lebten dabey mäßig und zufrieden. Zuerst dachte der junge Hauswirth auf die Verbesserung der Gebäude und auf die Anschaffung des nöthigen Hausgeräths. Sein Haus hatte zu den Zeiten seines Vorwirths immer nur der Saustall geheißen. Allein nach wenigen Wochen herrschte nun die größte Ord-

Ordnung und Reinlichkeit darin. Jedes Ding hing oder stand an seinem Orte, und Margarethe hatte ihre größte Freude daran, alles, was nur gescheuert werden konnte, alle Wochen einmal rein zu machen; denn sie wußte, daß ihr Caspar die Reinlichkeit aufs äußerste liebte. Alles that er auch immer zu rechter Zeit, schob nichts bis morgen auf, was heute geschehen mußte und konnte. Sein Land nahm er über alle Maaßen wohl in Acht, daher es auch bald die besten Früchte im ganzen Felde trug. Alle Bauern in L—— hielten Jahr vor Jahr beym Amte um Remission (Erlaß der Abgaben) oder um Brodt- und Saatkorn an; Caspar aber nie.

Der Amtmann, der da wohl wußte, wie schlecht die Stelle bisher gewesen, wunderte sich nicht wenig darüber; ließ Casper zu sich kommen, und sagte: „Casper! sagt mir doch in aller Welt, wie geht es doch zu, daß ihr nie um Remission bittet, wie eure Nachbaren?„ — „Herr Amtmann! mit gutem Gewissen kann ich ja das nicht thun„ war seine Antwort, die er ganz bescheiden hervorbrachte — „denn meine Erndte ist, Gott sey Dank! gut gewesen, und ich müßte fürchten, daß der liebe Gott mich in Zukunft durch Mißwachs und andere Unglücksfälle strafte, wenn ich in guten Jahren Remission verlangen wollte.„ — Der Amtmann freute sich herzlich über den guten redlichen Casper, und stellte ihn den übrigen Bauern zum Muster vor. — Neider fanden sich nun freylich bald; aber das kümmerte ihn nicht. Er lebte mit seiner Margarethe zufrieden, trug seine Schulden ab, kam mehr und mehr in Wohlstand, und war bey allen redlichen Menschen geachtet.

Im dritten Jahr der Ehe beschenkte ihn sein gutes Weib mit einem jungen Sohne. Und nun war ihre Freude vollkommen. — Gerade um diese Zeit fiel zu L — — das Viehsterben ein. Kein Haus im Dorfe blieb frey, und alle Ställe zur Rechten und linken starben aus. Casper behielt sein Vieh — er pflegte es, so gut er konnte und wußte; und die Hand des Allgütigen ließ den Fleiß des Frommen und Rechtschaffnen nicht ungesegnet.

An einem Sonntage Abends saß Casper und Margarethe, die ihren kleinen Sohn säugte, vor der Thür, zu welchen sich auch der alte Schulmeister Müller gesellte, mit welchem sie gute Freundschaft hielten. Der Schulmeister, der ehemals zu Hannover und Zelle gedient hatte, erzählte, seiner Gewohnheit nach, auch diesmal mancherley, welches Casper sonst immer mit Vergnügen anhörte, besonders wenn vom Könige, seinem guten Landesvater, die Rede war. Aber — diesmal saß er immer in Gedanken, hörte gar nicht auf des Schulmeisters Erzählung, sondern hatte, wie er beym Nachdenken zu thun pflegte, beide Ellenbogen auf die Knie gestemmt, und seinen Kopf in die Hände gelegt. „Fehlt dir was? Casper! du bist ja so stille?„ fragte Margarethe. Casper richtete sich wie aus einem tiefen Schlafe auf. „Hör, Margarethe! — sprach er; der liebe Gott hat uns unsre fünf Kühe gelassen, und unsre Nachbarn, der Schulze Hoyer und der Tischler Bolte, haben kein Stück behalten; ich dächte, wir wollten jedem eine Kuh geben!„ — Wenns auf Redlichkeit, besonders aufs Geben ankam, dann war Margarethe sogleich bey der Hand. Sie sprang also auf, fiel Caspern um den Hals, sagte weiter kein Wort, und

beide verstanden sich. Dem alten Schulmeister stiegen die Thränen in die Augen, denn er wußte, daß Hoyer und Bolte bisher Caspers ärgste Feinde gewesen waren, die ihm unschuldigerweise so manchen Verdruß machten. — Den Morgen darauf brachte Casper Hoyern und Bolten jedem eine Kuh. Beide nahmen das Geschenk an; der erste etwas höhnisch, ohne ein Wort zu reden; der andre aber mit Thränen in den Augen, und von Stund an waren Casper und Bolte die besten Freunde, lebten als gute christliche Nachbarn, in Friede und Einigkeit, und Caspern glückte es immer mehr und mehr, und er sammlete sich bey seinem Fleiß und Vertrauen auf Gott ein ziemliches Vermögen.

Barthold Grethen, Hauswirth und Bauervogt in Stelle, einem kleinen cellischen Dorfe; ein Landmann von ungeheuchelter Gottesfurcht. Zwar verrichtete er keine glänzenden Thaten, weil er auf seinem aus 12 Häusern bestehenden Dörfchen keine Gelegenheit dazu hatte; aber sein Lebenswandel, der ächtchristlich war, macht ihn uns eben so ehrwürdig, als manchen, der sein Leben dem Besten des Vaterlandes aufopfert, oder seine Reichthümer für Dürftige verwendet. Schon als junger Ehemann verdiente er das Muster eines frommen Gatten genannt zu werden, denn er war beides der Versorger und Erzieher seiner Frau. Um nemlich nicht durch die Fehler, die dem weiblichen Geschlechte mehr als dem männlichen eigen sind, in seinen Pflichten gehindert zu werden, suchte er seine junge Ehegattin mit Sanftmuth und Klugheit nach seinem Herzen zu bilden; und diese dachte so christlich, sich nach

dem Freund ihrer Seele mit zärtlicher Willigkeit zu bequemen. Daß dies Geschäffte nicht aus männischem Stolze geschah, beweist folgender Umstand. Grethen ließ seinem Sohne, als er confirmirt werden sollte, ein paar neue Schuhe machen. Als sie der Knabe anziehen sollte, waren sie ihm um vieles zu groß. Grethens Ehefrau wollte die Schuhe sogleich wieder zurückbringen. „Nein — sagte der Mann — thu es nicht; das ist des Schusters Wagen und Pflug, wovon er leben muß. Bringst du ihm die Schuhe wieder, so muß er, wenn er sie nun verkaufen will, seinen verdienten Lohn, und vielleicht noch mehr, schwinden lassen. Wir wollen sie hinsetzen, bis unser Sohn groß genug für sie wird geworden seyn, zum jetzigen Gebrauch aber ein paar andere bestellen.„ — „Du hast Recht, Barthold„ — sagte die Frau mit christlicher Bescheidenheit — und ging, ein paar andere Schuhe zu bestellen. Freylich eine sonst unbedeutende Geschichte, die aber doch zeigt, wie billig dieser Mann dachte. — Die beiden Söhne, die Gott dem Grethen gegeben hatte, erzog er als ein vernünftiger und christlicher Vater. Sie durften nie die Kirche oder die Schule versäumen; und ehe sie einen dieser Oerter besuchten, empfahl er ihnen allemal Ehrerbietung gegen Gott, und Liebe und Hochachtung gegen die Lehrer. Dafür hatte er auch die Freude, daß seine Söhne in der Kirche das Muster christlicher Knaben waren, bey der Catechismuslehre dem Prediger immer die besten Antworten gaben und zu erleuchteten und frommen Menschen aufwuchsen. Menschen zu erfreuen, dies war unsers Grethen seine größte Freude. Irdische Güter hatte er freylich nicht, aber was er hatte, das gab er mit christlicher Willigkeit. Und durch

seine Einsicht, durch seine Billigkeit, durch seine Gerechtigkeitsliebe und durch seine Neigung zur allgemeinen Eintracht konnte er bey seiner kleinen Gemeine sehr viel ausrichten. Er durfte seinen Bauern nur ein paar Worte sagen, so wurden sie gebilligt, und, wenn es nur immer möglich war, befolgt. Als vor einigen Jahren das erst kürzlich wieder von einer Feuersbrunst betroffene nahe Dorf Bodfeld verschiedene Häuser durchs Feuer verlohr, gab er jedem Abgebrannten 2 Himten Rocken, seine Bauern aber brachten durch sein Beyspiel und seine Bitte aufgemuntert, so viel zusammen, daß jeder abgebrannten Familie 2 Malter zu Theil wurden. Und als bald darauf verschiedene Einwohner in dem Dörfchen Beinhorn gleichfalls durch eine Feuersbrunst unglücklich wurden, war seine fromme Beredtsamkeit so kräftig, daß jeder Abgebrannte ein Malter Rocken geschenkt bekam; auch sorgte er dafür, daß diesen armen mit ihrem Hausbau beschäfftigten Leuten der zur Feuerung nöthige Torf von seinen Bauern umsonst gestochen wurde. Und so schaffte dieser Rechtschaffene immer Rath, wo sein Rath nützen konnte. Unglückliche gabs in dem kleinen Dörfchen nicht, nur eine einzige kränkliche Person, Namens Margarethe Ahlvers, lebte da, und diese besaß denn auch das ganze Mitleiden unsers braven Grethen. Außer den besondern Wohlthaten, die er ihr dann und wann zufließen ließ, schickte er ihr von jedem Gebäcke ein großes halbes Brodt. Und da die Schwachheit der Person zunahm, wußte sein Herz die Gemeine zu bewegen, die Kranke nach der Reihe herum frey im Brodte zu erhalten, und Grethen gab außer seinem halben auch allemal das ganze Brodt willig her, wenn die Reihe ihn traf.

Das

Das schöne Herz dieses Mannes war besonders im Leiden sichtbar. Er hatte seit vielen Jahren einen kränklichen Körper. Leute von der Art pflegen gewöhnlich zu klagen, einem jeden die Geschichte ihres täglichen Befindens zu erzählen, und das Mitleiden anderer aufzufordern. Grethen klagte nie: immer freundlich, immer munter und froh, lächelte aus seinen Augen stille gelassene Geduld mit den Fügungen der Vorsehung; und statt andern mit klagenden Beschreibungen seiner Kränklichkeitsgeschichte lästig zu werden, verschaffte er ihnen durch seine Munterkeit angenehme Minuten, die ihm selbst doch fehlten. Und als nun seine Schwächlichkeit in eine wirkliche Krankheit ausbrach, da lernten die Umstehenden und Freunde des Hauses an seinem standhaften Muthe und der stillen Ergebenheit in die göttlichen Fügungen, wie glücklich ein Christ ist, der dem Vater im Himmel vertraut; und so ward also dieser Landmann den Seinigen und seinen Freunden ein erbaulicher Prediger. Gewöhnlich beweisen Leute von Grethens Stande in ihren Krankheiten eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Leben; denn sonst würden sie nicht Quacksalber und Pfuscher zu Rathe ziehen; oder sie erwarten ihre Genesung auf eine höchst abergläubige Art von dem Genusse des heiligen Abendmahls, das doch nach der Absicht seines göttlichen Stifters kein Arzneymittel für den Körper, sondern ein Arzneymittel für kranke Seelen seyn sollte. Grethen erhob sich auch hier über die Gesinnungen seiner Mitbürger. Denn er ließ gleich beym Ausbruche seiner Krankheit einen wirklichen Arzt rufen, ohne jedoch blindlings abzuwarten, daß des Mannes Kunst ihn curiren müsse; sondern weil er glaubte, es sey Pflicht für den Christen, in jedem Un-

glücke immer die besten Mittel zu gebrauchen, das übrige aber dem zu überlassen, dem wir leben und sterben. Und nun konnte ihm auch sein Gewissen nicht den quälenden Vorwurf machen, durch den Gebrauch eines Unwissenden ein Selbstmörder und ein Treuloser gegen die Seinigen geworden zu seyn. Er ging hinüber am 26sten Januar 1783, da er nur ein und funfzig Jahre auf seiner Reise ins Vaterland zugebracht hatte. Alle Bewohner der Gegend beweinten ihn, und ihre Thränen waren stille Zähren der Freundschaft, der Dankbarkeit und der Wehmuth; denn sie flossen bey der Asche eines von ihnen gegangenen Freundes und Wohlthäters. Selbst der Beichtvater des Verstorbenen, ein sehr geschickter und rechtschaffener Geistlicher, gesteht, daß er an ihm einen wahren Freund verlohren habe.

Für Bürger.

LXXVII.
Zwey edle Bürger.

Als die Oesterreicher im Jahr 1748. im Besitz von Genua waren, mußte die Republik große Summen aufbringen. Die Herren der Regierung versammleten sich, um darüber zu rathschlagen. Grillo, einer der vornehmsten und reichsten Genueser, wollte durchaus nicht darein willigen, daß das Volk mit neuen Auflagen belastet würde, er stellte dabey nachdrücklich das Elend desselben vor, er bat alle Glieder des Senats

wohl

wohl zu bedenken, wie es schon ganz durch Kriegskosten erschöpft sey, und auf andre Mittel zur ferneren Herbeyschaffung derselben zu sinnen. Man antwortete ihm: „Das Geld müsse aufgebracht werden, und woher es anders kommen solle? —„ Woher kommen solle? erwiederte er. Daher, wo es einzig und allein zu finden ist, aus den Kasten der reichen und großen Bürger. —— Nun ging er vom Rathhause, und kam bald mit einigen Bedienten zurück, welche die Summe von fünfhundert tausend Livres in Gold und Silber trugen. Diese ließ er vor der Versammlung niederlegen, und sagte: „so schätze sich ein jeder nach seinen Vermögensumständen, und die geforderte Summe wird bald aufgebracht werden.„ Man folgte seinem patriotischen Beyspiel, die Großen gaben freywillig Beyträge, und ohne neue Last des Volkes wurde dem Staat geholfen.

David Puri wurde 1709. zu Neuchatel (Neuenburg) gebohren; sein Vater war der Stifter der Colonie Purisburg in Carolina. David Puri brachte seine Jugend in London zu, wo der Banquier Simon, bey dem er war, von ungefähr an ihm eine ganz eigene und vorzügliche Gabe entdeckte, die Qualität der Edelsteine beym ersten Blick zu bestimmen. Von London ging er nach Portugal, und erwarb sich durch den Juweelenhandel und die Pacht eines Theils der Krongüter ein großes Vermögen. Seine Wohlthätigkeit zeichnete ihn vorzüglich aus, und Friedrich der Einzige, der große Kenner großer Verdienste, beehrte ihn aus freyer Bewegung mit dem Freyherrntitel. Sein Porträt hängt auf dem Rathhause zu Neuchatel, und man betrachtet

nicht

nicht ohne Ehrfurcht diese Züge, worin sich sein großmüthiges Herz abmahlt. Seit dem Jahre 1778 empfing die Stadt Neuchatel von ihm, unter dem Namen eines abwesenden Bürgers, über eine Million Livres, mit der Bitte an den Magistrat: von dieser Summe den Gebrauch zu machen, der für das gemeine Beste am zuträglichsten seyn würde. Der Stadtrath wendete sie hierauf an, die Heerstraßen ausbessern zu lassen; eine Wittwenkasse für Pfarr-Wittwen zu stiften; ein bequemes Rathhaus zu bauen, und ein prächtiges Spital zu gründen, dessen Frontispitz die eben so edle als bescheidene Aufschrift ziert:

Civis pauperibus.

Außerdem schickte er noch jährlich 100 Carolinen an die Chambre de charité, als einen Almosenbeytrag, und doppelt so viel für verschämte Arme; andrer milder Gaben nicht zu gedenken, die er nebenher durch seine Correspondenten und immer im strengsten Incognito ausspendete. Dieser würdige Bürger starb ohne Nachkommen zu Lissabon, den 31. May 1786, im 77sten Jahre. In seinem Testament vertheilte er 137580 Crusaden an Legaten, an seine Verwandte, Freunde, Factoren, Gesinde, die Armen des Kirchspiels, wo er wohnte, und die Armen der brittischen Factorey zu Lissabon. Zum Universalerben seines ganzen übrigen noch 3 bis 4 Millionen Livres betragenden Vermögens setzte er sein Vaterland, die Stadt Neuchatel, ein, und verordnete: daß davon zwey gleiche Theile gemacht, und der eine zu guten Werken und milden Stiftungen, der andre aber zur Vermehrung, Verbesserung und Verschönerung der öffentlichen Anstalten, Gebäude, Straßen, Brunnen, Promenaden rc. der Stadt und ihres

Gebiets

Gebiets verwendet werden solle. — Auf die Nachricht von diesem Todesfall befahl der Stadtrath von Neuchatel, die Trauer vierzehn Tage lang für diesen würdigen Bürger anzulegen, und den nächsten Sonntag wurden in den Kirchen sich darauf beziehende Reden gehalten; nicht als ob der Verstorbene eines Lobspruchs bedurft hätte, sondern um ihn den Zuhörern zum Muster aufzustellen. Auch erinnerte sich jedermann, mit dem Gefühl der Dankbarkeit und Ehrfurcht, aller der öffentlichen und Privatwohlthaten, womit er die Bürgerschaft und die Armuth sein ganzes Leben durch beschenkt, ja noch nach seinem Tode sie zum Erben eingesetzt hatte.

LXXVIII.

Das Gefühl des Bürger Werths.

Der berühmte Herr von Chevert war so stolz auf seine niedere Geburt, als mancher Teutsche Edelmann auf seine sechszehen Ahnen. So lange er noch gemeiner Soldat war, wollten ihn seine eigne Anverwandte, die auf ihren Reichthum stolz waren, als ihren Vetter nicht erkennen. Er stieg immer höher. Nun änderten sich die Gesinnungen seiner Anverwandten, aber nicht die seinigen. Selbst Edelleute wollten behaupten von seiner Familie abzustammen. Er lächelte und achtete der Wetterhahnen nicht. Einer von diesen letztern kam zu ihm, und bat ihn, als seinen Anverwandten bey Hofe, wo er in großem Ansehen stund, zu empfehlen. Sind Sie ein Edelmann? fragte Chevert:

Ja,

Ja, ich bin es, gab dieser zur Antwort: können Sie daran zweifeln? — Nun gut, erwiederte Chevert, so sind wir nicht verwandt. Denn ich bin der erste und einzige Edelmann in meiner Familie.

LXXIX.

Die von Vaterlandsliebe beseelten Bürger.

Der König von England Eduard der dritte, belagerte Calais nach der Schlacht bey Cressy. Er hatte sein Lager so sehr befestigt, daß alle Bemühungen von französischer Seite, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, oder Succurs in die Stadt zu werfen, vergebens waren. Gleichwol vertheidigten sich die Einwohner unter der Anführung des Grafen von Vienne, ihres Statthalters, aufs tapferste. Tag und Nacht machten die Engländer Lücken in die Wälle, und hofften sie den nächsten Morgen mit stürmender Hand zu erobern, aber des Morgens fanden sie Mauern und Wälle wieder hergestellt.

Eduard lag schon den zweyten Sommer vor der Stadt, und Europa war auf den Ausgang begierig. Die Engländer griffen ohne Unterlaß an; wurden aber immer mit Verlust wieder zurückgetrieben.

Endlich that der Hunger mehr für Eduarden, als die Waffen. Nachdem die Bürger ihr verhungertes Vieh aufgezehrt hatten, suchten sie Würmer und Ungeziefer unter dem Schutte hervor: aßen gekochtes Leder, und Unkraut, und ein Bissen verschimmeltes Brodt würde

für eine Leckerey seyn gehalten worden. In der Verzweiflung thaten sie endlich einen kühnen Ausfall in das feindliche Lager. Die Engländer schlugen sich mit ihnen tapfer herum, und nach einem langen blutigen Gefechte wurde der Graf von Vienne gefangen genommen; und die von dem Blutbade übriggebliebenen Bürger begaben sich zurück in die Stadt.

Nach der Gefangenschaft des Gouverneurs übergab man das Commando dem Eustasius Saint Pierre, einem Manne von geringer Herkunft, aber erhabener Tugend. Dieser sah sich zur Uebergabe der Stadt mit allen Einwohnern und Gütern genöthigt, doch unter der Bedingung eines Abzuges.

Eduard, der schon längst gehofft den Thron von Frankreich zu besteigen, war zu erbittert, da blos die Tapferkeit dieser Leute seine Erwartung vernichtet hatte, als daß er diese Bedingung hätte eingehen sollen. Er beschloß vielmehr eine exemplarische Rache zu nehmen, ob er gleich den Vorwurf der Grausamkeit vermeiden wollte. Er antwortete also durch Sir Walther Mauny: ob sie gleich als die hartnäckigsten Verräther gegen ihren wahren eigenthümlichen Herrn die Todesstrafe verdienten: so wollte er doch Gnade für Recht ergehen lassen und das ganze Volk verschonen: aber unter der Bedingung, daß man ihm sechs der vornehmsten Bürger zur schuldigen Büßung des Aufruhrs überlieferte.

Alle übrigen Einwohner der verwüsteten Stadt stunden auf dem Markte, und erwarteten mit klopfendem Herzen das Urtheil ihres Eroberers. Auf Sir Walthers Antrag verbreitete sich Schrecken und Angst auf ihren bleichen Gesichtern. Jedes sah den Tod als sein

sein eignes unvermeidliches Schicksal an. Denn wer sollte sich von dem Verdammungsurtheile ausschließen? Wen hatten sie auszuliefern, als Aeltern, Brüder, Verwandte, tapfere Freunde und Nachbarn, die so oft ihr Leben für alle und jeden insbesondere zur Vertheidigung gewagt? Ein tiefes Seufzen und Aechzen folgte auf ein langes und todtes Stillschweigen, bis endlich Eustasius Saint Pierre auf eine kleine Anhöhe stieg und die Versammlung so anredete: Meine Freunde! wir sind nun aufs äußerste gebracht. Entweder müssen wir uns den Bedingungen unsers tyrannischen und grausamen Eroberers unterwerfen; oder unsre Weiber und Kinder dem Blutdurst wüthender Soldaten aufopfern.

Wir sehen zu gut, was Eduard bey seiner scheinbaren Gnade zur Absicht hat. Es ist ihm nicht genug uns elend zu machen, er will uns auch strafbar und verächtlich machen, und uns das Leben unter keiner andern Bedingung überlassen, als auf unser eigenes Geständniß, daß wir dessen unwürdig sind. Sehet um euch her, meine Freunde, und wählet die, die ihr als das Schlachtopfer für eure Sicherheit zu übergeben wünschet. Welche von diesen wolltet ihr wol zur Folter, zum Beile, oder zum Strange bestimmt wissen? Ist irgend einer unter uns, der nicht für euch gewacht, gekämpft, geblutet hat? der nicht diese schreckliche langwierige Belagerung hier durch tausendmal fürchterlichere Trübsal und Angst, als der Tod selbst ist, ausgestanden hat, damit ihr und die Eurigen noch Tage der Ruhe erleben und der Früchte des Friedens genießen möchtet? Wolltet ihr also wol Eure Erhalter dem Verderben übergeben? Nein, das wollt, das könnt ihr gewiß

nicht thun. Gerechtigkeit, Ehre, Menschenliebe machen eine solche Verrätherey unmöglich.

Was bleibt uns übrig? Wodurch können wir Schuld und Schande auf der einen Seite, oder Verwüstung und Greuel einer geplünderten Stadt auf der andern vermeiden? Ein Mittel ist uns übrig; ein großes Hülfsmittel. Ist einer hier, dem die Tugend theurer ist als das Leben, der biete sich zum Opfer für die Erhaltung seiner Mitbürger an! Es wird ihm nicht an Gottes Beyfall und an dem Beyfall dessen fehlen, der sich auch für Brüder aufgeopfert hat.

So sprach er, — und es folgte ein allgemeines Stillschweigen. Jedes sah sich nach dem Beyspiele der Tugend und Großmuth um, von dem sie wünschten, daß es ihnen gegeben würde; aber es selbst zu geben nicht Entschlossenheit genug hatten.

Endlich fing Saint Pierre wieder an: Es wäre niederträchtig von mir, daß ich von Andern ein Opfer fordern sollte, das ich nicht selbst darzubringen Willens wäre. Ich hielt es aber für unedel, Jemand den Vorzug und die Ehre zu rauben, die die erste freywillige Anerbietung bey einem so außerordentlichen Vorfall nothwendig begleiten müssen. Denn ich zweifle nicht, daß hier viele eben so bereitwillig seyn, ja noch eifriger nach dieser Märtyrerkrone streben werden, als ich es thun kann. Vielleicht hält sie aber blos Bescheidenheit und Furcht zurück, für prahlhaft und stolz gehalten zu werden, wenn sie Andern in Aeußerung ihrer Verdienste vorgreifen wollten. In der That giebt mir der Rang, wozu die Gefangennehmung des unglücklichen Grafen von Vienne mich erhoben hat, ein Recht, der erste zu seyn, der sein Leben für euch darbietet; dies thue ich

denn

denn mit Freuden — wer folgt? Ihr Sohn, rief ein junger Mensch.

Ach mein Kind! rief Saint Pierre: ich soll also zweymal geopfert werden? — aber nein — ich zeuge dich vielmehr zum zweytenmale — deiner Jahre sind wenige, aber sie sind voll, mein Sohn. Das Schlachtopfer der Tugend hat das höchste Ziel erreichet. — Wer kömmt nun, meine Freunde? Dies ist die Heldenstunde.

Ihr Vetter! rief Johann de Aire. Ihr Blutsfreund! rief Jacob Wissant. Ihr Verwandter! rief Peter Wissant. — —

Ach! rief Sir Walther Mauny aus, und Thränen strömten aus seinen Augen, ach! daß ich nicht ein Bürger von Calais bin.

Das sechste Schlachtopfer fehlte noch; und man mußte es durchs Loos aus der Menge wählen, die sich zu der Ehre drängten, ein so edles Beyspiel zu geben.

Die Schlüssel der Stadt wurden darauf Sir Walthern überreicht. Er nahm die sechs Gefangenen in Verwahrung, ließ die Thore öffnen und trug seinen Begleitern auf, die übrigen Bürger nebst ihren Familien durch das Lager der Engländer zu führen.

Eh dies geschah, baten sie um Erlaubniß, von ihren Befreyern Abschied zu nehmen. Welch eine Trennung! was für ein Auftritt! Sie drängten sich mit ihren Weibern und Kindern um Saint Pierre und seine Mitgefangenen, umarmten sie, schlangen sich fest um sie herum, warfen sich vor ihnen zur Erde: ächzten, weinten laut, und das vereinte Geschrey ihres Schmerzes und ihrer Liebe drang durch die Thore der Stadt, und wurde durch das ganze Lager gehöret.

Nun erfuhren die Engländer, was in Calais vorging. Die Stimme des Wehklagens schmelzte ihre Herzen zum Mitleid. Jeder Soldat bereitete einen Theil von seiner eignen Kost, die verhungerten Einwohner zu bewillkommen, und belastete sie mit so vielen Lebensmitteln, als sie bey ihrer Schwachheit nur tragen konnten, damit sie unterwegs nicht darben möchten. Endlich erschienen Saint Pierre und seine Mitopfer, unter Sir Walthers Anführung und einer Wache. Alle Zelter der Engländer waren augenblicklich leer. Die Soldaten liefen von allen Seiten herzu und stellten sich in Reihen, diese kleine Schaar von Patrioten und Helden, so wie sie vorbey gingen, zu sehen, zu betrachten und zu bewundern. Sie bückten sich von beiden Seiten vor ihnen, murmelten ihnen Beyfall wegen einer solchen Tugend zu, die sie auch an Feinden verehren mußten, und sahen die Stricke, die sie sich freywillig um die Hälse gelegt hatten, für ein Zeichen einer höhern Würde als die Ordensbänder an.

So bald sie der König erblickte, fragte er: Mauny, sind dies die vornehmsten Einwohner in Calais?

Sie sinds, gnädiger Herr, versetzte Mauny; und nicht nur die Vornehmsten in Calais, sondern in ganz Frankreich, wenn Tugend anders wahrer Adel ist.

Wurden sie friedlich ausgeliefert? war keine Widersetzlichkeit? keine Empörung unter dem Volk?

Keine, gnädigster Herr. Das ganze Volk wäre eher umgekommen, als daß es den Geringsten unter ihnen ausgeliefert hätte. Diese haben sich freywillig übergeben, und kommen her, ihre Häupter als das kostbarste Lösegeld für viele Tausende zu bezahlen.

Eduard

Eduard war durch diese Antwort erbittert; verbiß aber seinen Unwillen. Die Erfahrung, sagte er, hat allezeit gelehret, daß Gelindigkeit zu nichts dient, als das Volk zu neuen Verbrechen einzuladen. Strenge ist oft unumgänglich nöthig, Gehorsam zu erhalten; und ohne Strafen und schreckende Beyspiele würde man des Gesetzes spotten. Geh, rief er einem Officier zu, führe diese Leute zum Tode. Eure Widerspenstigkeit, fuhr er fort, indem er sich zu Saint Pierre wandte, eure Widerspenstigkeit gegen mich, den rechtmäßigen Erben einer Krone, wird durch eure itzige Vermessenheit und Verspottung meiner Macht gar sehr vergrößert.

Wir verlangen nichts von Ew. Majestät, versetzte Eustasius, als das, was Sie uns nicht versagen können.

Und was?

Ihre Hochachtung, gnädigster Herr, sagte er, und ging mit seinen Leuten fort.

In dem Augenblicke ertönte ein frohlockendes Geräusch durch das ganze Lager. Eben war die Königin mit einer mächtigen Verstärkung der tapfern Soldaten angekommen, an deren Spitze sie Schottland erobert, und dessen König gefangen genommen hatte.

Sir Walther eilte sie zu empfangen, und berichtete ihr kürzlich die Geschichte von den sechs Schlachtopfern.

So bald sie von Eduard und seinem Gefolge war bewillkommt worden, verlangte sie mit ihm geheim zu sprechen.

„Mylord, sagte sie, die Sache, wovon ich mit Ihnen reden will, betrifft nicht das Leben einiger weniger

Handwerker: nein, sie betrifft ein kostbarer Gut, als das Leben aller Einwohner von Frankreich: sie betrifft die Ehre der englischen Nation, den Ruhm meines Eduards, meines Gemahls, meines Königs. Sie glauben sechse von ihren Feinden zum Tode verurtheilt zu haben, und ihre Hinrichtung würde ihr eignes Begehren, nicht der Befehl meines Eduards seyn. Diese Männer haben sich würdig, sie haben sich groß aufgeführt. Ich muß sie verehren, indem ich sie beneide, ich möchte sagen, hassen, weil sie uns weiter keinen Theil an dieser großen Handlung nehmen lassen, als daß wir ihnen eine armselige und durchaus nothwendige Verzeihung ertheilen. Ich gebe es zu, daß sie Ihre Rache verdienen. Sie haben sich als Ihre hartnäckigsten und nachdrücklichsten Feinde erwiesen, Sie in dem Laufe Ihrer Eroberungen gehemmt, Ihnen die Krone verweigert, die Ihnen gehört. Wollen Sie sie deswegen belohnen? ihrem Verlangen willfahren, ihren Ehrgeiz befriedigen, und sie mit ewigem Ruhm und Beyfall krönen? Wenn aber ein solcher Tod elende Handwerker über den Ruhm der größten Helden erheben würde, wie würde dies meines Eduards Namen, und den Glanz seiner Triumphe verdunkeln! Würde man nicht sagen, Großmuth und Tugend gelte in den Augen des brittischen Monarchen nichts, indem er Leute zum Tode verdammt, die des Beyfalls und Lobes aller Menschen würdig sind? Das Schafot würde für sie eine Bühne der Ehre, für Eduarden aber eine Bühne der Schande seyn, und einen unauslöschlichen Schandfleck auf seine Siege und seinen Namen zurückwerfen. Nein, Mylord, diesen Ruhm dürfen sie nicht auf Kosten des unsrigen erhalten. Können wir ihnen auch nicht das Verdienst

einer edlen Selbstaufopferung ganz rauben: so können wir ihnen doch ein andres Verdienst entgegen setzen. Anstatt der Vollendung ihres Ruhms durch den Tod, lassen Sie uns sie mit Geschenken überhäufen, und durch Wohlthaten beschämen. Ueber unsre Großmuth wird man die ihrige vergessen.„

Sie haben gesiegt, rief Eduard. Ich bin überzeugt, es sey so! sie sollen nicht sterben! Man bringe sie her.

Sie kamen; und die Königin redete sie mit holdem Gesicht und liebreicher Stimme an:

„Gebohrne Franzosen und Einwohner von Calais! Ihr habet uns viel Blut und Geld gekostet, unser rechtmäßiges Erbtheil wieder zu erlangen; Ihr habt aber, obgleich nach einem irrigen Urtheile, aufs beste gehandelt. Wir bewundern und verehren an euch die Tapferkeit und Großmuth, ob uns gleich dadurch unsre gerechten Ansprüche vorenthalten worden sind. Ja, edle Bürger, vortreffliche Städter! und wäret ihr noch zehnfach die Feinde unsrer Person und unsres Throns, so habt ihr doch unsre ganze Hochachtung und Zuneigung gewonnen. Eure Tugend ist bewähret. Wir zerbrechen eure Fesseln, wir entreißen euch dem Blutgerüste, und danken euch für die demüthigende Lehre, daß die wahre Vortrefflichkeit nicht im Blute, nicht im Rang, noch in der Hoheit liegt; daß Tugend eine Würde giebt, die der Könige ihre weit übersteigt, und daß diejenigen, denen der Allmächtige solche Empfindungen ins Herz gegeben, über jeden Stand erhaben sind. Ihr seyd nunmehr frey, und könnt zu euren Verwandten, Freunden, und Landsleuten, die eurem Edelmuth ihr Leben und ihre Freyheit verdanken, zurückkehren. Doch nehmt erst die schuldigen Zeichen

unsrer Hochachtung an, Ihr habt die Wahl unter den Geschenken und Ehrenbezeugungen, die euch Eduard anbieten kann. O daß wir, die wir uns um Ruhm bewerben, aber stets Freunde der Tugend sind, euch unsre — Englands Söhne nennen könnten! —„

O mein Vaterland! rief Saint Pierre aus, nunmehr zittre ich für dich. Eduard eroberte blos deine Städte: aber Philippa die Herzen!

Tapferer Saint Pierre, sagte die Königin, warum so niedergeschlagen?

Ach Madame, erwiederte Saint Pierre, wenn ich eine andre so bequeme Gelegenheit antreffe, zu sterben, so werde ich es nicht bereuen, daß ich diesen Tag erlebet habe!

Für Soldaten.

LXXX.

Der rechtschaffene Soldat.

Johann Ernst Kunz, Sergeant beym ersten Bataillon Garde zu Potsdam, ward im Jahr 1736 im 19ten Jahre seines Alters unter der Preußischen Armee Soldat. Gleich Anfangs zeichnete er sich durch Treue, Liebe zur Ordnung und Nettigkeit im Anzuge vor andern Soldaten aus, so daß er gar bald die volle Gewogenheit seiner Cameraden erhielt. Je näher er zu den männlichen Jahren kam, desto mehr glänzte seine Rechtschaffenheit, seine Genauigkeit im Dienst, und seine Liebe zur

Mäßigkeit; und in den Feldzügen, Schlachten und Siegen, in denen je Friedrich gefochten und gesiegt hat, focht und siegte auch unser Kunz mit dem König der Sieger. Nie glaubte er, was doch mancher Soldat glaubt, daß ihm die Beschwerlichkeiten und Gefahren seines Berufs das Recht ertheilten, auf Märschen und in Winterquartieren den Landmann zu quälen, der ohnehin die Lasten des Krieges so sehr empfindet, oder dem Bürger einen Seufzer auszupressen, dessen Beschützer er ja seyn soll; auch war sein Herz gegen Ueberwundene und Fliehende eben so menschlich, als es auf dem Kampfplatze voll Muths war. Mit einem Wort: unser Sergeant war ein wahrhaftig christlicher Soldat, der alle Tugenden des Menschen mit den Eigenschaften des Kriegers verband; und mit diesen Vorzügen diente er dem Vaterlande funfzig Jahre, und eben so lange wurde er von allen Officieren geliebt, von allen seinen Cameraden geschätzt, und von allen Soldaten des Bataillons, bey dem er stand, geehrt. Um jedoch dies Muster der Krieger noch besonders zu ehren, vereinigten sich die sämtlichen Officiers des Bataillons am 25sten August des Jahrs 1786, an welchem Tage Kunz zu den preußischen Fahnen geschworen hatte, das Jubelfest des ehrwürdigen Greises zu feyern. Auf der Parade rief der Commandeur des Bataillons die sämmtlichen Unterofficiere zusammen, und hielt eine kurze Rede an sie, worin er ihnen den anwesenden Sergeanten Kunz als das Muster eines guten und rechtschaffenen Soldaten vorstellte, ihm selbst aber in Gegenwart aller Officiere Glück wünschte, welches darauf ebenfalls von sämtlichen Officieren insbesondere geschah. Nach dieser ehrenvollen Handlung wurde der Greis zu Mittag an die Officierstafel auf

dem königlichen Schlosse eingeladen. Der Commandeur führte ihn selbst zur Tafel, und ließ ihn zwischen sich und dem ältesten Major Platz nehmen. Der glückliche Gast fand daselbst ein Besteck silberne Messer, womit ihn das Corps Officiere zum Andenken dieses Tages ein Geschenk machte. Bald darauf überraschte ihn der Auditeur des Bataillons mit einer Rede, wobey unter dem Schalle der Feldmusik die Gesundheit des Jubilanten getrunken wurde. Diese Feyer erhielt einen desto höhern Glanz, da der jetzige König als damaliger Kronprinz, und der Prinz Ludwig, sie mit ihrer Gegenwart beehrten. Aus der Rede des Auditeurs werden folgende Stellen genug seyn, zu zeigen, wie allgemein die Achtung war, in welcher unser Sergeant beym Bataillon stand: „Wenn der Mann, der im bürgerlichen Leben seine Pflichten gewissenhaft erfüllt, unsere Achtung verdient, so verdient der bejahrte Soldat, der die weit strengeren und mühsameren Pflichten seines Standes stets unverletzlich, ohne Vorwurf und mit Rechtschaffenheit befolgt hat, unsere ganze Bewunderung. Sie, mein Herr, sind dieser Mann. Unter den Waffen grau geworden, haben Sie heute ein halbes Jahrhundert dem König und dem Vaterlande als der bravste und rechtschaffenste Soldat gedient. Mit unerschütterlichem Muth haben Sie alle Gefahren des Krieges verachtet und bekämpft. Stets sind Sie ein Muster der Ordnung und der Aufmerksamkeit im Dienst gewesen. Jedem neu angehenden Soldaten wird man Sie als ein Muster zu seiner Bildung darstellen. Von Ihren Herrn Commandeurs und Officiers geschätzt und geliebt, von Ihren Cameraden mit Ehrfurcht betrachtet, ist das eigene Bewußtseyn und die Erinnerung an Ihre vieljährigen

treu geleisteten Dienste Ihre vorzüglichste Belohnung u. s. w. —„ Drey Tage nach dieser frohen Jubelfeyer wurde, um dem ehrwürdigen Sergeanten einen neuen Beweis der Achtung zu geben, ihm bey der Beysetzung der Leiche Friedrichs des Unvergeßlichen, die, wenn gleich für ihn traurige, aber doch ehrenvolle Wache, an dem Gewölbe aufgetragen, in welches der Leichnam des großen, für ihn doppelt unvergeßlichen Monarchen gesetzt wurde.

Junge Soldaten, die Ihr dieses leset, Ihr habt einen ehrenvollen Stand erwählt, einen Beruf, dem wir alle, dem das ganze Vaterland, das schönste Geschenk des Lebens, die Freyheit und mit ihr die Ruhe des Friedens verdankt. Ihr seyd also im Begriff, sehr nützliche Menschen zu werden. Wisset aber auch, daß nur der rechtschaffene Soldat dieser Ehre würdig ist. Glaubt deswegen ja nicht, was Ihr vielleicht hie und da einst hören möget, der sey ein rechtschaffener Soldat, der oft desertirt sey und vielen Herren gedienet habe. Ein Meineidiger kann nie rechtschaffen seyn: ein Meineidiger versündigt sich an Gott, und an seiner Pflicht, ist ein Verräther seines Landesherrn und ein treuloser Bürger; und ein Verräther solcher Art verdient nicht den Namen Soldat, weil er den Namen Mensch nicht verdient. Kunz diente funfzig Jahre, aber er schenkte alle seine Kräfte seinem Landesherrn. Und wenn Ihr so, wie er, Eure Pflicht thut, so wird man Euch auch ehren, wie er geehrt wurde. — Glaubt auch nicht, ein rechtschaffener Soldat müsse fluchen und saufen können: das eine ist nur die Eigenschaft eines bösen Menschen, und das andere seht Ihr nicht einmal am Vieh. — Meinet auch nicht, ein braver Soldat müsse den fleißi-

gen

gen Bürger mißhandeln und dem ruhigen Landmanne sein Eigenthum rauben. Das eine versteht der Bandit und das andere der Straßenräuber am besten; der Soldat aber soll der Vertheidiger und Beschützer seines Mitbürgers seyn. Denket endlich ja nicht, es sey schon genug, Soldat zu seyn, wenn man Muskete, Säbel und Patrontasche trage: nur christliche Rechtschaffenheit, christliche Treue und christlicher Muth machen einen braven Soldaten.

LXXXI.

Ueber den gebrochenen Soldateneid.

Ein Gespräch.

Ein Bürger. Warum will Er denn wieder zurück, Freund, Er ist gewiß ein preußischer Deserteur? —

(Ein Soldat kommt zitternd näher und klappert vor Frost.)

B. Hier nehm Er das Stück Semmel und einen Schluck Brandtewein, damit Er sich wieder erholen kann. Es ist Schade um ihn, daß ein Landstreicher aus ihm werden soll, Er ist noch so ein junger Mensch, ich dächte Er könnte kaum zwanzig Jahr alt seyn.

S. Zwey und zwanzig bin ich, und drey Jahr hab' ich gedient.

B. Aber sage Er mir, Freund, warum ist Er denn desertirt?

S.

S. Sie werden wissen, daß dem Soldaten alles aufs genaueste zugemessen ist, damit konnt ich nicht auskommen, machte Schulden, und dies — —

B. Aber hat Er denn nebenbey nichts verdienen können? Der Soldat hat doch den größten Theil des Jahres Zeit genug, neben seinem Dienst etwas anders zu verrichten; vermuthlich hat Er doch eine Profession gelernt?

S. Nein, ich hatte von Jugend auf zu nichts Lust, als zum Kriege, und ich konnte schon im zehnten Jahre die Handgriffe machen und die Reveille schlagen, troz einem Regimentstambour.

B. Hat Er denn Rechnen und Schreiben gelernt?

S. Nein, meinen Namen kann ich allenfalls schreiben. Meine Eltern nahmen es nicht so genau, wenn ich die Schule einmal versäumte.

B. Leben denn Seine Eltern noch?

S. Ja, sie wohnen in B..., wo mein Vater Zeugmacher ist.

B. Er hat sehr thöricht gehandelt, guter Freund, daß Er, ohne etwas Nützliches gelernt zu haben, Soldat geworden ist. Der Soldatenstand ist zwar ein sehr nöthiger, nützlicher und ehrenvoller Stand; aber er ist auch unter allen Ständen der kärgste. Wenn ich Sein Vater wäre, und ich hätte Lust zum Kriegsstand bey Ihm bemerkt, so hätte ich Ihn zwar davon nicht abgehalten; aber Er hätte mir tüchtig rechnen und schreiben und eine gute Profession lernen müssen.

S. Ich wollte, ich könnte nur das Erste, so wäre ich kein Meineidiger geworden, könnte mich ehrlich nähren, hätte Hoffnung, einmal weiter zu kommen,

und

und könnte erwarten, daß ich im Alter durch ein kleines Aemtchen ein Stückchen Brodt bekäme.

B. Da hat Er recht; Er ist ein höchst bedaurenswürdiger Mann; Er hat seinen Eid gebrochen, hat also an Gott dem Allwissenden und Allheiligen sich versündigt, hat sich versündigt an der Wahrheit, die uns über alles theuer seyn muß, und an seiner Pflicht, der er unter Anrufung Gottes, bey seiner Seelen Seligkeit, treu zu bleiben versprochen hat; will künftig als ein Verräther seines Landesherrn, und als ein dem Vaterlande treulos gewordener Mitbürger in der Welt herum irren; will Seiner Eltern Thränen nicht wieder abtrocknen, und will endlich nach Seinem elenden Leben vor den Richterstuhl Gottes treten, gegen den Er gefrevelt hat. — Und was gedenkt Er nun zu thun, armer Freund?

S. Ich will, wenn ich nur glücklich über die Grenze gekommen bin, nach Böhmen gehen, und kaiserliche Dienste nehmen.

B. Meint Er etwa, daß der Rächer der Meineidigen nicht auch im kaiserlichen Gebiete zu fürchten sey? Oder hofft Er, daß Er alsdann kein Meineidiger mehr sey, wenn Er ein fremdes Gebiet betritt?

S. Ich will mich künftig bessern, will Tagelöhnerdienste thun, will Wasser und Brodt genießen, und einen frommen Wandel führen, damit mir Gott meine große Sünde vergeben möge.

B. Armer Mann! Er hofft Vergebung seiner Sünden, und Segen zu Seinen künftigen Unternehmungen; und doch hat Er auf Gottes Gnade und Segen Verzicht gethan. Wenn Er auch in einem fremden Lande ein kärgliches Stückchen Brodt, wenn Er ein

großes

großes Glück finden sollte; so begleitet Ihn doch allenthalben, wollte Er auch übers Meer gehen, Sein böses Gewissen. Und gesetzt, dies böse Gewissen schlummerte mit den Jahren ein, oder Er suchte es, wie es so mancher Deserteur thut, einzuschläfern, so kommt doch wahrhaftig eine Zeit, wo es mit fürchterlicher Wuth erwacht.

S. Also sollte ich wieder umkehren?

B. Ja, mein Freund, das muß Er thun. Ohne diese Rückkehr wird Ihn der Vorwurf: du hast deinen Eid gebrochen, hast Gott gelästert, bist dem Könige treulos geworden; diese Anklage des Gewissens, wird Ihn allenthalben begleiten, und Er wird nirgends Ruhe finden können.

S. Müssen denn das alle Deserteure thun?

B. Sie müssen es thun, wenn Ihnen anders etwas daran gelegen ist, hier auf der Welt einen gnädigen Gott, und im Tode einen barmherzigen Richter zu haben.

S. Aber wenn ich nun Zeitlebens nach Spandau oder Schweidnitz in die Eisen geschickt werde?

B. Das wird nicht geschehen, wenn Er freywillig wieder umkehrt. Er ist noch jung, mein Sohn; auch dies wird ihn schützen; kehr Er um!

S. Ach, ich wollte gern; schon gestern Morgen, als ich nur einige Schritte gemacht hatte, überfiel mich die entsetzlichste Angst, und da wollte ich umkehren. Aber die Strafe —

B. Glaub Er mir, man wird Ihn nicht strafen. Und wenn Er denn auch eine gelinde Regimentsstrafe erhalten sollte, nun je — lieber tausendfache Schmerzen

erdulden, als ein Gottesverleugner — denn das ist jeder Meineidige — bleiben.

S. Ich folge Ihnen. Gott möge Ihnen die christliche Liebe vergelten, die Sie mir heute erwiesen haben.

B. Und Ihn müsse künftig Gott auf jedem Schritte begleiten, lieber Mann.

LXXXII.

Der brave Soldat bleibt seiner Pflicht bis in Tod getreu.

Ludwig von Assas, ein braver Hauptmann unter dem französischen Regiment von Auvergne. Er rettete durch seinen Tod das ganze Regiment vom Untergange. Es stand nemlich dieser Held im letztern Kriege mit seinem Regiment zu Klosterfelden. Als er einst bey Nachtzeit, um die Gegend zu recognosciren, vorausgegangen war, wurde er von den Engländern gefangen, die hier im Hinterhalte lagen, um die französische Armee zu überrumpeln. Ihre Grenadiers umringten ihn, und droheten, ihn auf der Stelle zu erstechen, wofern er den geringsten Lerm machte. Der brave Capitain ließ sich durch die Gewißheit, sein Leben zu verlieren, nicht abhalten, sondern opferte es großmüthig der Rettung seines Heeres auf. Er schrie, so stark er nur rufen konnte: „Zu mir, Auvergne! hier sind die Feinde! —„ und in dem Augenblicke wurde er auch mit Bajonetten erstochen.

Aber

Aber das Regiment Auvergne kam herbey, hielt den ersten Anfall aus, trieb die Engländer zurück, und trug viel zum glücklichen Ausschlage bey.

Düplessis Pascant, französischer Schiffscapitain auf dem Kriegsschiff Intrepide. Dieses Schiff lag im Hafen Cap François auf der Insel Domingo vor Anker. Unvermuthet kam in demselben Feuer aus. Obgleich eine Windstille war, so hatte man doch nicht die geringste Hoffnung, das Schiff zu retten, weil vier große Pulverfässer so lagen, daß man ihrer so geschwind nicht habhaft werden konnte. Der Capitain gab also Befehl, daß die Equipage das Schiff verlassen sollte; er selbst aber, seiner Pflicht eingedenk, blieb mit den Officieren an Bord. Das Bitten derselben, und das Flehen seines Sohnes, eines jungen Menschen von funfzehn Jahren, konnten ihn nicht bewegen, in eine Chaluppe zu steigen, weil er herzhaft entschlossen war, mit seinem Schiff umzukommen. Er umarmte seinen Sohn aufs zärtlichste, und befahl ihm und den Officieren, sich zu entfernen. Der junge Mensch gehorchte seinem Vater, doch nur in der Absicht, ihn zu retten. Er ging sogleich auf das Schiff Ville de Paris, worauf sich der Admiral befand, und fiel ihm zu Füßen. Sein Wehklagen verkündigte dem Admiral den heldenmüthigen Entschluß des Vaters und die zärtliche Liebe des Sohnes, denselben einem augenscheinlichen Tode zu entreißen, oder mit ihm zu sterben. Es wurde sogleich ein Boot ausgesetzt, und der brave Capitain des Intrepide bekam Befehl, unverzüglich ans Admiralschiff zu kommen. Er gehorchte, und kaum war er funfzig Schritte vom brennenden Schiff, so flog es unter großem Krachen in die Luft.

LXXXIII.

Wahrer Muth und Standhaftigkeit.

Claude Thion, gemeiner Soldat beym französischen Regiment Touraine, ein junger Mann von ungewöhnlichem Heldenmuthe und Standhaftigkeit. Er war im Januar 1782 mit bey der Belagerung von Boumston-Hill, einem Ort auf der westindischen Insel St. Christoph, welche den Holländern gehört, und im letzten Kriege von den Engländern erobert wurde. Hier wurde Thion, der jetzt siebzehn Jahr alt war, commandirt, Bomben nach einer gewissen Batterie tragen zu helfen. Diese schweren Mordklumpen werden gewöhnlich vermittelst des daran befindlichen Ringes auf eine Stange gehangen, und so von zwey Soldaten auf den Schultern getragen. Unser Thion war eben mit einem solchen Transport unterwegens, als eine feindliche Kanonenkugel ihm den rechten Arm wegnahm, so daß er nur noch an einem Nerven hing. Da er die Bombe auf der rechten Schulter trug, so legte er die Last nieder, forderte seinem Cameraden ein Messer ab, und schnitt sich selbst den Arm vollends herunter. Als dies geschehen war, hob er die Bombe wieder auf, legte sie sich auf die linke Schulter, und marschirte damit nach der Batterie, und erst, nachdem er sie an Ort und Stelle gebracht hatte, ging er hin, sich verbinden zu lassen. Man muß wissen, daß in dem heißen Clima von Westindien auch sehr geringfügige Verwundungen tödtlich zu seyn pflegen; aber die Gemüthsruhe und Gelassenheit, womit

womit sich der brave Thion den Fügungen der Vorsehung überließ, würkten eben so heilsam, als die Mittel des Wundarztes. „Ich bin, so sagte er, in meinem Berufe unglücklich geworden, Gott und mein König werden mich gewiß nicht verlassen.„ Wirklich wurde der rechtschaffene junge Mensch glücklich wieder hergestellt. Anfänglich schien ihm kein anderes Schicksal bestimmt zu seyn, als das gewöhnliche der Krüppel; er wurde ins Hospital gebracht. Hier verflossen vier Monate, ohne daß seine That bekannt wurde; er selbst murrete auch hier nicht, und verbarg sogar das ruhmvolle Zeugniß, das ihm der Officier über sein Verhalten ausgestellt hatte, vor seinen Cameraden. Indessen hatte der Gouverneur des Invalidenhauses, Graf Guibert, Nachricht von dieser ungewöhnlichen That erhalten, und das eigene Stillschweigen des jungen Helden war ein wichtiger Grund mehr, den Invaliden aus seiner frühen Dunkelheit hervorzuziehen. Der Gouverneur ließ ihn daher durch den Major des Hauses in den großen Speisesaal führen, und das rühmliche Zeugniß öffentlich ablesen, welches Thion bisher vor seinen Mitsoldaten verborgen hatte.

Ruyter, holländischer Admiral. Zwar lebte dieser Mann schon im vorigen Jahrhundert; aber seine Tugend ist auch in diesem Jahrhundert schätzbar, und wirds, wie jede Tugend, bis in Ewigkeit bleiben. Doppelt ehrwürdig aber muß uns Ruyter werden, weil er dennoch ein großer Mann ward, obgleich seine armen Eltern ihm keinen Hofmeister halten oder theuren Unterricht für ihn bezahlen konnten. In seiner Jugend

war er Bootsmannsjunge; und nur durch eigene Kräfte, durch Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit im Seewesen und Heldenmuth, und durch den Segen dessen, der alles Gute belohnt, stieg er von einer Stufe der Ehre bis zur andern, und endlich bis zum Admiral. Seine erste Beförderung war die Stelle eines Matrosen, und seine letzte Standeserhöhung der Rang eines Herzogs. Unter seinen großen Eigenschaften glänzte seine Tapferkeit im hellsten Lichte; er focht im Streite mit Löwenmuthe, und selbst seine Feinde konnten auf ihn nie auch nur einen Schatten von Zaghaftigkeit bringen. Freylich beneidete man ihn allgemein, und seine Neider brauchten alle die Künste, die die Feigheit, Heimtücke und Bosheit je erfunden hat, um ihn zu stürzen; aber der große Mann achtete nicht ihr Schlangengezisch; er that seine Pflicht und ließ den im Himmel walten, der mit Gerechtigkeit regiert. Einst forderte ihn einer seiner Neider, ein Schiffscapitain, zum Zweykampf heraus. Dies geschah im Jahr 1643, da er schon der Commandeur eines Schiffes war. Ruyter erschien auf diese Ausforderung nicht. Viele von seinen Freunden glaubten, was noch jetzt mancher glaubt, es sey eine Ehre, kunstmäßig zu morden, und als Menschenmörder in die Hände des Richters im Himmel zu fallen; im Gegentheil sey es eine große Schande, seinem von einem Fehl übereilten Mitbruder den Stahl nicht ins Herz zu stoßen, und kein schuldloses Weib zur Wittwe und keine glückliche Kinder zu Waisen machen zu wollen. Eben diese Freunde meinten auch, Ruyter beweise Mangel an Herzhaftigkeit, wenn er nicht erscheinen werde. Diesen Leuten antwortete er: „Ich bin gewohnt, auf Befehl meines Vaterlandes zu fechten; und dann erfülle ich meine Schul-

dig-

digkeit aus allen meinen Kräften." Komme ich dabey um, so falle ich in meinem Berufe, und weiß, daß es wohl um meine Seele steht. Aber wie, wenn ich nun in eigner Rache meinen Tod finde, da mir selbige bey Verlust meiner Seligkeit verboten ist?„ Er unterwarf hierauf die Sache seinen Vorgesetzten, und diese erhielten ihn natürlicherweise bey seinem Ansehn und in seinen Würden. Vorher hatte sich der große Mann vorgenommen, den Seedienst aufzugeben; nun aber ließ er sich bewegen, ferner Leib und Leben fürs Vaterland zu wagen, und trat seinen nächsten Zug als Vorgesetzter einer Flotte an. Da zeigte er dem Manne, der vorher so viel von Todstechen gesprochen hatte, was wahrer Muth sey; und dieser schielte voll Schaam nach dem fechtenden Helden und mußte sich wider seinen Willen von seinem Herzen die Wahrheit sagen lassen, daß unser Leben nur Gott und dem Vaterlande gehöre.

LXXXIV.

Verhalten des Kriegers in Feindesland.

Als im Jahre 1758 das französische Hauptquartier in Zelle von der schleunig vordringenden alliirten Armee berennet wurde, und der Marschall Richelieu genöthiget war, eine Reihe Privatgebäude unter dem Walle abzubrennen, so betraf dies Unglück unter andern eine begüterte Wittwe von gutem Stande, welche nebst noch einer unverheiratheten Tochter am ersten von leichten Truppen überfallen wurde. Man plünderte das schon

brennende Haus, und die Flucht wurde den Unglücklichen gehindert, weil man sich erst der Kleinodien bemächtigen wollte, welche man in den Kleidern versteckt glaubte.

Ein Officier befreyete die schon ohnmächtig hingestürzten Frauenzimmer, indem er wirklich einige seiner Leute verwundete. Nun lud er sich selbst und der Tochter so viel auf, als noch ergriffen werden konnte, und weil die Brücke am Thore bereits abgeworfen war, brachte er mit Gefahr und Mühe die alte Frau über die Balken in die Stadt, und verließ sie, nachdem er seine Geretteten in Sicherheit wußte.

Am folgenden Abend kam er wieder zu ihnen. Indem sich alles im Zimmer in dankbarem Lobe vereinigte, zog er ein Büchelchen hervor, mit der Bitte, ihm seine That zu bescheinigen, und man kann leicht denken, daß es unter sichtbaren Zeichen von Unwillen, Mitleid und Verwunderung der zahlreichen Gesellschaft geschahe. Er sahe ruhig unter die Versammlung, und nachdem das sonderbare Certificat von Zeugen unterschrieben und ausgestellet war, bat er die Vorrede dieses Buches zu lesen. Sie war eine Anrede an ihn von seinem noch lebenden Vater, ohngefähr des Inhaltes: „Ich bin, wie du weißt, lange Soldat gewesen, und ich wünsche dir, daß du einst wie ich im Alter mit gleicher Zufriedenheit und Gewissensruhe in deine jüngeren Jahre zurücke sehen mögest. Um dir nun diese Freude zu erleichtern, schenke ich dir dieses Buch. Ich bitte Gott, daß er dich noch einmal in meine Arme zurück bringe, aber dann erwarte ich in diesem Buche untrügliche Beweise, daß du wenigstens hundert nicht kleine gute Thaten vollbracht hast,

und wie reich ist dazu die Gelegenheit, wenn wir auf so genanntem feindlichen Boden sind!„

Der edle Mann hatte längst den Wunsch seines Vaters erfüllt, und sein Gesicht glühete vor Freuden, da er in Dienstsachen in sein Vaterland geschickt werden sollte und sein Vater ihm bereits sehnsuchtsvoll entgegen sahe.

Man glaubt, daß dies Buch in beiden Kriegesheeren das einzige in seiner Art gewesen sey. Der Zeuge der Geschichte hat wenigstens nichts von der Art gesehen, und wünschet, daß seine protestantischen Mitbrüder bey ihrer reinen Lehre von guten Werken noch mehr in der Stille ohne Bescheinigung gethan haben mögen.

Chastillon, nachmaliger Admiral von Coligny, ein junger Held von seltener Keuschheit, welche er unter andern bey der im Jahr 1542 erfolgten Belagerung der Stadt Arlon bewies. Diese Stadt hatte das Schicksal, geplündert und verwüstet zu werden. In der Hitze der wilden Krieger verschonte man auch selbst des weiblichen Geschlechts nicht, und es trug sich zu, daß dem jungen Chastillon ein Mädchen von ungemeiner Schönheit in die Hände fiel. Der junge Held blieb von ihren seltnen Reizen nicht ungerührt; doch da sie ihn um Verschonung ihrer Ehre mit tausend Thränen bat, so ging er, ohnerachtet seiner Jugend und des Vorurtheils, welches Soldaten bey solchen traurigen Gelegenheiten für sich zu haben glauben, in sich, und ließ sie, nebst ihrer Tante, welche er gleichfalls aus der Gewalt eines seiner Bedienten errettet hatte, nach einem nicht weit von der Stadt gelegenen Kloster bringen; weil er sie

theils

theils dort sicher aufbehalten glaubte, theils auch befürchtete, daß er dem Kampfe gegen die Reize des jungen Mädchens unterliegen, und ihr Gewalt anthun möchte. Allein das widrige Schicksal dieser beiden Personen wollte, daß, da sie auf dem Wege einem andern Haufen französischer Soldaten begegneten, und ihre Bedeckung nicht stark genug war, beide Unglückliche von zwey Officieren geschändet, und dann nach dem Kloster geschickt wurden. Kaum hatte dies Chastillon erfahren, als er bey dem Herzog von Orleans, welcher diesen Vorfall anfänglich als eine Kleinigkeit im Kriege ansehen wollte, unter der Vorstellung, daß die Bedeckung nicht respectirt worden wäre, nicht eher nachließ, bis sowohl der Anführer als auch einer von den Officieren ihre Gewaltthätigkeit mit dem Kopf bezahlen mußten. Chastillon besuchte nachher diese beiden Personen im Kloster, und weil sie nach dieser für sie so unglücklichen Begebenheit sich dem geistlichen Stande widmen wollten, es ihnen aber an dem hierzu erforderlichen Gelde mangelte, so war Chastillon noch so großmüthig, und schenkte ihnen die dazu nöthige Summe.

In dem letzten einjährigen Kriege verging sich ein böhmisches Dorf so sehr, daß die Einwohner mit einigen österreichischen Truppen zugleich auf die Preußen schossen. Nach den Kriegesgesetzen steht die Plünderung und Ansteckung darauf. Ein menschenfreundlicher Prinz aber milderte die Strafe bis zur Fouragirung, und ein Küraßierregiment ward beordert, die Fourage einzuholen. Das Commando fiel also in ein Bauerhaus, beladete seine Pferde mit Fourage,

und fing nachher an zu plündern, wozu doch keine Ordre gegeben war. Einer unter ihnen widersetzte sich diesem Unwesen. „Kameraden! sprach er: thut das nicht. Dazu haben wir keine Ordre. Denkt doch menschlich. Ihr seyd ja keine Barbaren, Türken und Heiden. Das Bißchen Fourage verschmerzen die Leute noch wol. Nehmen wir ihnen aber Wäsche, Kleider, und Hausgeräth; so sind sie verlohren.„

Er ward ausgelacht. Noch einmal bat er: „liebe Kameraden! Bedenkt doch einmal, wie uns das gefallen würde, wenn man mit unsern Weibern und Kindern so umgehen wollte. Laßt doch den armen Leuten das Nothwendigste. Wir sind ja keine Kroaten und Panduren.„

Tauben Ohren gepredigt. Sie fuhren fort zu plündern. Dadurch ward der gute Mensch so aufgebracht, daß er den Säbel zog und sagte: „laßt ihrs nicht bleiben, so habt ihrs mit mir zu thun, und noch diesen Abend zeig ichs an. Ihr zwingt mich, an euch zum Verräther zu werden.„

Diese Bravour rührte sie, daß sie alles abpackten, und den Leuten wiedergaben. Sie kamen zurück. Der Commandeur erfuhr etwas davon, und ließ diesen braven Kerl rufen. „Sag mir aufrichtig,„ sprach er, „was ist bey der Fouragirung vorgegangen?„ Er erzählte alles auf das ehrlichste, ohne Jemand zu nennen. „Du hast, versetzte der General, als ein braver Kerl gehandelt. Das ist der Wille deines Königes nicht, mit den armen Unterthanen zu kriegen. Sag mir aber, wer waren die Unmenschen, die doch plünderten? „Ach! Herr General! ich bin Ihnen allen Gehorsam schuldig; aber damit verschonen Sie mich. Sie haben ja wieder

zurück-

zurückgegeben. Sie wissen, im Kriege geht es nicht immer so ordentlich zu. Lassen Sie es gut seyn.„ Nun, braver Kerl! da hast du einen Thaler, und so dir ein Unfall begegnet, so halte dich an mich.

War es edel, daß sich dieser Mensch der Plünderung widersetzte; so war es noch fast edler, daß er seine Kameraden nicht verrathen wollte. O! was wohnt nicht öfters unter dem gröbsten Hemde für ein gutes Herz! In jedem Stande — auch im Soldatenstande — in allerley Volk, wer Gott fürchtet, und recht vor ihm thut, der ist ihm angenehm.

Joseph Franke, preußischer Husar, ein Mann von vieler Ehrlichkeit. Er machte im Feldzuge 1779 bey Troppau einen kaiserlichen Major gefangen. Der Officier gab Börse und Uhr dem Husaren sehr willig, einen Ring aber, den er anhatte, suchte er zu verstecken. Endlich gab er auch diesen dem Husaren, jedoch mit der Bitte, ihm denselben, weil er ein sehr werthes Andenken für ihn sey, einige Tage aufzubewahren, bis er Geld erhalten würde, da er ihm dann eine namhafte Summe Ducaten dafür geben wolle. Der Husar nahm den Ring und besah ihn; dann ergriff er die Hand des Officiers, steckte ihm den Ring an den Finger, und sagte: „Mein Herr, ich heiße Joseph Franke, und stehe zu Friedenszeiten in Sorau in Garnison; nehmen Sie den Ring nun auch von mir zum Andenken, und erinnern sich bey demselben, daß Ehrlichkeit nicht an den großen Stand gebunden ist.„ Der Officier nahm den Ring. Als er Geld erhielt, wollte er den wackern Husaren beschen-

beschenken, allein er war so edel, sein gegebenes Wort zu halten, und schlug das angebotene Geschenk großmüthig aus.

Jacob Müller, Corporal. Als das Regiment, bey dem er diente, im August des Jahrs 1760 allerhand Feindseligkeiten gegen die Stadt Dransfeld ausgeübt hatte, fand der rechtschaffne Müller auf dem Felde bey der Stadt unter manchen von den wüthenden Soldaten geraubten und da herumgeworfenen Sachen auch ein Buch unter dem Titel: Stadt-Dransfeldische Cämmereyrechnung. Er nahm das Buch zu sich, und händigte es dem Bürgermeister und Rath der Stadt Dransfeld wieder ein, nachdem er vorher Folgendes in lateinischer Sprache hineingeschrieben hatte, was von jedem christlichen Soldaten, wenn er auf Plünderung ausgehn muß, beherzigt werden sollte:

„Dies Buch, welches wüthende Soldaten auf den Feldern der Stadt Dransfeld herumgeworfen hatten, ist von Endesbenanntem aus Liebe zur Rechtschaffenheit wieder an Ort und Stelle gebracht, und soll ein ewiges Denkmal des Spruches bleiben: nicht jeder Soldat hat ein gewissenloses Herz. — Ich halte es für schändlich, wenn Soldaten ohne alle Scheu und mit Hintansetzung der Kriegszucht, blos aus boshaftem Muthwillen, blühende Fluren und Felder verwüsten; für noch schändlicher, wenn sie die Häuser des Bürgers und die Wohnungen des Landmannes plündern und dem letztern sein Ackergeräthe verbrennen; für höchst schänd-

lich aber, wenn sie den heiligen Wohnsitz der Gerechtigkeit verletzen, und öffentliche Schriften, mit deren Erhaltung die Ruhe des Landes, das Wohl der Bürger, der Schutz der Wittwen und das Glück der Waisen verbunden ist, zerreißen, in Gebüschen herum werfen, mit Füßen treten oder mit Koth besudeln. Im Lager bey Dransfeld den 25sten August 1760. Jacob Müller, aus Budenheim bey Mainz, Corporal.

LXXXV.

Eine Lehre für Befehlshaber. Uebermäßige Härte im Bestrafen macht niederträchtig und führt zur Verzweiflung.

Härte bessert nie, kann höchstens nur den Kleinmüthigen zwingen, die Larve der Tugend vors Gesicht zu nehmen, und hinter ihr dem, der dazu ihn zwang, zu fluchen; Grausamkeit, unerwartete Züchtigung kann oft jeden Trieb zum Guten niederschlagen, die Seele verhärten und in ihr die gefährlichsten Erschütterungen hervorbringen. — Der Uebergang von Tugend zum Laster ist gewöhnlich nicht schnell: aber er kann gewaltsam beschleunigt werden, wenn der Mensch gezwungen wird, die Schranken niederzureißen, statt sie zu umgehen. — Doch zur Geschichte.

Ein Soldat — freylich nur ein gemeiner Soldat ist der Held der Geschichte, aber er ist Mensch, und als solcher für den Menschen so ehrwürdig, dem Psychologen so wichtig, wie ein König. — Ein gemeiner Soldat in M., der, so lange er in diesem Stande war, sich durch pünktliche Ordnung, durch ein stilles Leben und durch unsträflichen Wandel vor Andern seines Standes auszeichnete, und deshalb die Liebe seiner Officiere sich erworben hatte, die er verdiente, ein Mann, der, er mochte es aus Ehrbegierde oder aus wahrer Neigung zur Tugend thun, jede Ausschweifung meidete, und noch nie mit einer Züchtigung war belegt worden — gerieth, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, in ein öffentliches Haus, wo mehrere seiner Kameraden versammlet waren, und darauf dachten, ihre Löhnung auf fünf Tage, schon am ersten Tage zu verprassen. Ruhig saß er an seinem Tisch und war eben im Begriff fortzugehen, als sich plötzlich ein heftiger Zank unter den andern erhob, der bald in eine ernstliche Schlägerey ausbrach. Aller Hände waren beschäfftigt, er sah seinen Schlafgesellen von einem Schlag niedergeworfen, und sein Blut gerieth in Wallung, er vergaß seiner Pflicht, er dachte nur den Gedanken, seinen Freund zu befreyen; und so drang er mitten unter die Streitenden. Er war bis zu seinem Freunde hervorgedrungen, zog ihn nicht ohne Widerstand aus dem Getümmel, und stand eben an der Thür, als sein Hauptmann, dem die Schlägerey hinterbracht worden war, hineintrat.

Der Hauptmann erblickte in seinem Zorn ihn zuerst, beschäfftigt bey einem Blutenden. Im Augenblick zog er ihn zur Thür hinaus und fing an, mit seiner

ner ganzen Kraft auf ihn loszuschlagen. Der Soldat, der bey dem Handel war nicht in Hitze war, — litt die erstern Schläge sehr geduldig, und sah es als Strafe dafür an, daß er an einen solchen Ort gegangen war, oder daß er wenigstens ihn nicht beym Anfang der Unruhe sogleich verlassen hatte. Da aber der Hauptmann fortfuhr, immer grausamer zu schlagen und dabey — der Unschuldige mochte sagen was er wollte, — immer heftiger ausrief: Wart Bösewicht! ich will dich schon bessern! da schwoll ihm — bey dem Bewußtseyn seiner Unschuld, bey dem tiefen Gefühl von Ehre — das Herz, und er — vergriff sich an seinem Peiniger? — Nein! stand ruhig, aber in seinem Innern kochte es, seine Seele fing an, sich gegen den Schmerz und gegen die Tugend zu verhärten und bey dem letzten — dem dreyßigsten Schlage — stand sein Entschluß fest: Nun will ich der werden, der so eine Behandlung verdienen kann.

Von dem Tage an sahe man ihn in jeder seiner Freystunden in den niedrigsten Wirthshäusern; mit einer fürchterlichen Kälte trank er hitzige Getränke, die er vorher verabscheuet hatte, und kein Abend fand ihn nüchtern. Natürlich, daß dies und die Unordentlichkeit im Dienst, die er sich auch zu Schulden kommen ließ, ihm öftere und harte Züchtigungen zuzog, die seine Seele immer mehr verhärteten.

Armer Jüngling! wer hier deinen Zustand gekannt, dich zur Wiederkehr zur Tugend ermahnt, dein Herz gerührt, den Abgrund des Verderbens, auf den du losstürmest, dir gezeigt hätte, — der wäre dir ein Engel gewesen!

In

In ewigen Taumel versunken, in den Stunden, wo er einer Ueberlegung fähig war, voll Verzweiflung über seinen Zustand, und doch ohne Muth, sich daraus zu reißen, entspann sich zu der Zeit ein Complott von acht Mann, worin sein Schlafgesell verwickelt war. Aus Liebe zu ihm, aus Mitleid über sein Elend und die Mißhandlungen, die er täglich litt, und aus Begierde, ihn an dem Glück der Befreyung von ihren Ketten Theil nehmen zu lassen, entdeckte er sich ihm und lud ihn ein, zu ihrem Complott zu treten. In der Verwirrung nahm er es an, und auch nach der Ueberlegung reute es ihn nicht, denn er hielt es für sein einziges Rettungsmittel.

Sie schwuren sich gegenseitige Treue auf Leben und Tod, und setzten die Mittel und die Zeit zur Ausführung ihres Entschlusses fest. Der Tag kam, sie verließen um Mitternacht ihre Häuser, kamen bis auf die Stadtmauer und — wurden entdeckt. Er allein war so glücklich, unbemerkt wieder in sein Quartier zurück zu kommen, und niemand ahndete, daß er Theilnehmer an dem Complott gewesen wäre. Indeß waren seine Gefährten ins Gefängniß gebracht worden, und die Verhöre gingen an. Die erste Frage war nach dem Rädelsführer, und sie war nach vielen wiederholten Verhören auch die letzte: sie blieb, aller grausamen Schläge ohngeachtet, unbeantwortet, denn sie hatten geschworen, sich nicht zu verrathen.

Er war der Verzweiflung nahe — er sah ein Leben voll Quaal vor sich — der letzte Stab, der ihn auf dem Pfade der Tugend stützen sollte, war zerbrochen, und die Möglichkeit diesen Pfad je wieder betreten

zu

zu können, schien ihm verlohren. Das Leben ward ihm zur drückendsten Last, und er ging hin und gab sich als den Rädelsführer an.

Die Verhöre über die übrigen hörten auf — es wurde Kriegsrecht gehalten, das jenen zwey und drey-tägiges Gassenlaufen, ihm den Tod zuerkannte. — Er sah demselben ruhig entgegen, und da er Gewißheit davon erhielt, war Ruhe und Heiterkeit in seine Seele zurückgekehrt. Er blieb zwar bey der Ueberzeugung, daß der Tod Wohlthat für ihn sey, aber er bereute herzlich sein Vergehen, vergab in seinem Herzen dem Hauptmann, den er bisher wie seinen bittersten Feind gehaßt hatte, und bereitete sich mit einer herzerhebenden Andacht zu seinem Abschied aus der Welt, die für ihn so wenig Reiz gehabt hatte.

Register

zu den sechs Theilen der neuen Ausgabe

der

Moral in Beyspielen.

A.

Aberglaube, entehret Gott und uns selbst III, 48.
= = = = hält Cometen ꝛc. für Verkündiger großer Landplagen III, 56.
= = = = glaubt an Drudendrücken, Hexen ꝛc. III, 76. fgg.
Andacht, ächte und erkünstelte III, 127.
Andenken an Gott, den Ewigen, macht uns alle Leiden erträglich III, 105.
= = = = den Allgegenwärtigen, hilft die Sünde schwächen II, 51. IV, 94.
= = = = an Jesum, II, 134.
Arbeit und Gebet müssen verbunden seyn III, 43.
= = und Ruhe müssen miteinander abwechseln III, 235.
Arbeitsamkeit bewahret vor vielem Bösen III, 198.
= = = = befördert Familienwohlstand III, 229.
Arbeitsscheue, ist die Quelle von vielem Bösen III, 201. fgg.
Argwohn soll man nicht im Herzen nähren IV, 141.
= = = kann sich oft sehr irren IV, 143.
Armuth, deßwegen ist niemand zu verachten IV, 176.
= = = und Dienstfertigkeit II, 116.
Aufklärung des Verstandes, wie man nach ihr strebt III, 141.
Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe darf nicht in Unvorsichtigkeit und Unbehutsamkeit im Reden übergehn III, 308.
Aufwandmachen, unweises, bringt Verderben III, 273.

B.

Bauer, siehe Landmann.
Bedienter, rechtschaffener VI, 227.
Begierden, Kampf derselben mit der Vernunft I, 247.
Bekehrungsart, verkehrte I, 151.
Bekenntniß, merkwürdiges, zur Ehre der Tugend und Religion I, 202.
= = = eines zur Tugend zurückgekehrten II, 85.
= = = freymüthiges, eines begangenen Fehltritts, ist rühmlich III, 306.
Bescheidenheit, eine große Tugend III, 298.
Besserung, aufrichtiges Streben nach derselben bleibt nicht fruchtlos II, 4.
= = = auch der tiefgefallene ist derselben fähig II, 10.
= = = muß man nicht auf späte Zeiten verschieben II, 14. 16. 18.
= = = ernsthafte, erfordert Thun II, 20.

Besserung, sucht das geschehene Böse so viel möglich zu vernichten und wieder gut zu machen II, 4. 32. 36.
= = = empfindet Reue über das begangene Böse II, 31.
= = = Entschluß dazu wird oft unerwartet hervorgebracht II, 51. 52. 53.
Beten zu Gott ist Pflicht III, 108.
= = wie man beten muß III, 108. fgg.
= = gemeinschaftlich, hat vielen Werth III, 117.
Betrügereyen, unglückliche Folgen derselben III, 276.
Bewegungen, gute, haben auch oft die Lasterhaften I, 262.
Bibel, zur Ehre derselben wandte Neuton seine Kenntnisse an I, 200.
Bildung, häßliche, zeigt nicht allemal ein böses Herz an IV, 182.
= = = schöne, hat oft ein Mensch von schwarzem Character IV, 185.
Bosheit kömmt doch endlich an den Tag I, 84. V, 65.
Bruderliebe, reine, vermag viel V, 141.
Brüder sollen sich einander nicht hassen I, 251. V, 153.
Bürger, edle VI, 253.
= = = patriotische VI, 257.

C.

Cometen — Belehrungen über sie III, 56.

D.

Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, ist auch an einem Bösewicht lobenswürdig II, 12.
= = = gegen Gott ist Pflicht des Menschen III, 9. 108. Selbst für das Böse muß man Gott danken III, 115.
= = = auch der Wilde ist derselben fähig IV, 191.
= = = selbst bey Barbaren findet man sie IV, 199.
= = = ist unter allen Himmelsstrichen anzutreffen IV, 194.
= = = fühlt nicht nur, sondern ist auch thätig IV, 196.
= = = äußert sich auch gegen Thiere IV, 200. 201. 202.
= = = gegen Eltern V, 4. 6. 8.
= = = gegen Lehrer VI, 244.
Demüthigung vor Gott II, 99.
Dieb, ist der Besserung nicht unfähig II, 10.
Diebstahl, wie kann man die Versuchung zu diesem besiegen? I, 247. IV, 95. fgg.
Dienst Gottes, ächter und unächter III, 131. 137.
Duell, siehe Zweykampf.
Duldung, christliche IV, 157.

E.

Edelmuth II, 120.
= = = ist auch an einem Krieger zu loben VI, 279 bis 286.
Ehe, glückliche, Grundveste derselben VI, 136.

Ehe=

Ehebruch, wie die Alten darüber gedacht haben VI, 180.
Ehegatte, wie sorgfältig man in der Wahl desselben seyn muß VI, 80.
= = = Eigenschaften eines guten VI, 82.
= = = was er zu beobachten hat VI, 136.
= = = Treue ist die heiligste Pflicht desselben VI, 178.
Ehegattin, Weisheit bey der Wahl derselben VI, 100.
Ehemann, edler Entschluß eines unglücklichen VI, 120.
Ehen, woher es komme, daß so viele unglücklich sind VI, 143.
= = wie man das Glück derselben befestigen kann VI, 136.
= = Mittel, das Glück derselben wieder herzustellen VI, 147.
Ehestand, nützliche Lehren einer Mutter an ihre Tochter, denselben betreffend. VI, 67.
Eheverbindungen, unglückliche, entstehen oft aus Zwang der Eltern VI, 106. 115. 117.
Eheversprechungen, damit muß man kein Spiel treiben V, 268.
Ehre, falsche Vorstellungen von ihr III, 282.
Ehrbegierde, edle, macht uns zu großen Thaten fähig III, 294.
Ehrenstellen, sind nicht das höchste Glück des Lebens III, 175.
Ehrfurcht vor Gott III, 13. 14.
Ehrlichkeit ist eine treffliche Tugend II, 131. III, 102. IV, 99.
= = = kann manchmal verkannt werden, siegt aber doch zuletzt IV, 105. 110.
Eid, Wichtigkeit desselben III, 30.
= = falscher, siehe Meineid.
Eifersucht kann groß Unglück anrichten III, 190.
= = = in der Ehe, muß man nicht aufkommen lassen VI, 163.
= = = zerstört die Freuden der Liebe und des Lebens VI, 174.
= = = Bild einer eifersüchtigen Frau VI, 167.
Eintracht und Liebe, macht Familien, Städte und Länder blühend V, 166.
= = = häusliche V, 158. 159.
Eitelkeit, eine gefährliche Klippe für ein Mädchen VI, 7.
Eltern müssen nicht den Umgang ihrer Kinder fliehen V, 104.
= = müssen ihren Kindern Muster und Beyspiel in Ausübung des Guten seyn V, 119.
= = müssen nie ihre Pflichten vergessen V, 129.
= = arme, sind auch zu schätzen V, 3. 4. 6. 8. 212.
Empfindeley, stürzt den Menschen ins Verderben III, 201. fgg.
Entschließungen, edle, einer bekehrten Heidin II, 90.
Entschuldigungen der Sünde I, 165.
Ergebung in den Willen der Vorsehung III, 99. 104. 115.
Erkenntniß Gottes, Streben nach ihr III, 3.
Erziehung, unzweckmäßige stiftet Schaden III, 141. V, 43. VI, 7.
= = = gewöhnliche, Fehler bey derselben V, 81.

Erziehung, gute, erfordert gute Lehrer VI, 237.
: : : gute, ist der kostbarste Schatz, den Eltern ihren Kindern hinterlassen können V, 103.
: : : gute, einige Grundsätze derselben V, 85. 92.
: : : gute, belohnt sich selbst durch gute Kinder V, 169.

F.

Familien, Eintracht derselben macht sie blühend V, 158. 166.
Fehltritt, geringer, kann oft große Folgen haben I, 64.
Feinden muß ein Christ auch Gutes thun II, 184. IV, 38.
Festigkeit im Guten, wie sie befördert wird II, 91.
: : : : : was sie vermag II, 103.
Fleiß, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit sind die besten Mittel etwas vor sich zu bringen III, 229. 231.
: : anhaltender, wird endlich belohnt V, 213.
Fragen, die man sich des Morgens und Abends vorlegen kann II, 199.
Freuden, kurze, werden oft von langen Schmerzen verfolgt III, 173.
Freundschaft, ächte, vermag viel IV, 128. 133. 138.
Frömmigkeit, wie der Mensch ihr Festigkeit giebt II, 91.
: : : Empfehlung derselben II, 136. 139.
: : : Lohn, den sie mit sich führt. II, 144. 159. 165. 169.
: : : erheuchelte I, 84.
Führungen Gottes sind oft dunkel, aber weise III, 99.
Fürst, der gute VI, 184.
Fürsten sollen ihren Kindern nicht Neigung zum Stolz einflößen V, 93.
: : gute, sind freundlich auch gegen ihre geringsten Unterthanen VI, 186.
: : helfen gern VI, 188.

G.

Gastfreundschaft IV, 127.
Gatte, Gattin, siehe Ehegatte, Ehegattin.
Gebet muß nicht in vielen Worten bestehn I, 195.
: : ist ein Mittel, sich im Guten zu stärken II, 91.
: : ist eine wichtige Christenpflicht III, 108.
: : gemeinschaftliches III, 117.
Gefälligkeit und Höflichkeit IV, 140.
Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern, ist Pflicht V, 36.
Geiz entziehet dem Menschen die nöthigsten Bedürfnisse III, 253.
: : quält oft die Menschen noch im Sterben III, 256.
Geldgierde, eine gefährliche Klippe I, 136.
: : : : kann oft nicht gesättiget werden III, 257.
Gelegenheit, Gutes zu thun, muß man sorgfältig wahrnehmen II, 18.

Gelehrsamkeit macht allein nicht glücklich III, 178.
Gelübde, thörichte entehren Gott III, 43.
Gerechte, der, in seinen letzten Stunden II, 173. 180.
Gerechtigkeit muß ohne Ansehn der Person gehandhabet werden VI, 191. 193.
Gesellschaften, böse, ersticken die Keime der Tugend V, 249.
= = = = = = verderben gute Sitten V, 259.
Gesinde, wie eine Herrschaft dasselbe behandeln soll II, 186. VI, 205. 211.
= = = kann oft ihrer Herrschaft auch wieder Gutes vergelten VI, 215.
= = = kann auch gegen die Herrschaft Böses mit Bösem vergelten VI, 217.
= = = ist oft sehr nützlich VI, 217.
Gespensterfurcht kann den Menschen unglücklich machen III, 59.
Gesundheit ist ein großer Schatz III, 174.
Getränke, hitzige, verderben Leib und Seele III, 182.
Gewissen, sucht man oft geflissentlich zu betäuben II, 17.
= = = böses, wacht noch nach vielen Jahren auf I, 78.
= = = = = entdeckt oft eine verborgene That I, 81.
= = = aufgewachtes, Quaalen desselben I, 76. 165.
= = = = = = = bringt zur Verzweifelung I, 171.
= = = = = = = eines Tiefgesunkenen I, 267.
= = = = = = = wegen eines Meineides III, 41.
Gewohnheiten, böse, Macht derselben über den Menschen I, 15.
Glück und Ehre, unrichtige Vorstellungen davon III, 282.
= = großes, verwandelt sich oft in Unglück V, 200.
Gott, der Gedanke an dessen Allgegenwart, muß uns von schlechten Handlungen abhalten I, 183. II, 52. IV, 94.
= = dessen Verehrung bestehet nicht in Pracht und Pomp, sondern in einem reinen und schuldlosen Herzen und im Gutesthun I, 194. III, 131. 137.
= = dessen gemeinschaftliche Verehrung hat einen großen Werth III, 117.
Götter, warum Gott die dazu gemachten nicht vernichtet III, 98.
Gottesdienst, öffentlicher, ist ein Stärkungsmittel eines frommen Sinnes II, 92.
= = = = = = = = Ermahnung zur Abwartung desselben III, 118.
= = = = = = = = Entschuldigungen derer, die ihn verachten III, 122.
= = = = = = = = wird von den Menschen mit ganz ungleichen Gesinnungen abgewartet III, 149.
= = = = = = = = muß mit Theilnehmung des Herzens geschehen III, 127.

Gottesdienst, öffentlicher, Hintansetzung desselben bringt Kaltsinn in der Religion hervor V, 245.
Gottseligkeit, siehe Frömmigkeit.
Grausamkeit gegen die Thiere, Gesetze dagegen IV, 212.
Großmuth, wahre, verlangt für Wohlthaten keinen Dank IV, 13.
Grundsätze, tägliche, zur Ausübung II, 195.

H.

Habsucht, verleitet die Menschen zur Sünde II, 42.
Härte, übermäßige, bessert nie, sondern wirket Verzweiflung IV, 286.
Handwerker, gute Lehren für sie III, 146.
Haß zwischen Brüdern I, 252. V, 153.
Heirath, gehinderte, hat oft traurige Folgen III, 194. VI, 115.
Herrschaft, siehe Gesinde.
Herrscher im Kleinen, ein vortrefflicher VI, 189.
; ; ; Gegenbild hievon VI, 190.
Heucheley, Bild einer unverschämten I, 260.
; ; ; wird doch endlich offenbar I, 84. III, 22.
Hexerey, Glaube daran ist sehr schädlich III, 61.
; ; ; ein Gespräch darüber III, 76.
Hochmuth, eine gefährliche Klippe III, 286.
Höflichkeit ziert jeden III, 287. IV, 140.
Hurerey, aus derselben entstehen viele Sünden I, 9.
; ; ; kann aus dem Menschen ein Scheusal machen I, 123.
; ; ; kann nicht gerechtfertigt werden I, 172.
; ; ; schreckliche Folgen derselben I, 175.

J.

Jesus, sein Beyspiel ahmt der Christ nach II, 134.
Jüngling, ein, muß etwas nützliches lernen V, 198.
; ; ; ein, der gerne was lernen möchte, weiß auch alle Schwierigkeiten muthig zu bekämpfen V, 210.
; ; ; der gute, handelt auch gut V, 214.
; ; ; ; ; ; wird oft auf Universitäten verführt V, 243.
; ; ; für ihn sind Bekanntschaften mit schlechten Personen des andern Geschlechts sehr gefährlich V, 266.

K.

Keuschheit, ist an einer Ehefrau zu loben V. 275.
; ; ; und Unschuld, ist zu bewahren VI, 3.
; ; ; ist auch an einem Krieger eine große Tugend VI, 281.
Kinder müssen ihre Eltern ehren V, 3.
; ; ; ; in Aufsicht gehalten werden V, 105.
; ; ; ; nicht zu einer Lebensart gezwungen werden, zu welcher sie sich nicht schicken V, 107.

Kinder;

Kinderpflicht, ist auch gegen nicht gute Eltern zu beobachten V, 43.
= = = = diese darf nicht so weit gehen, daß etwas Böses geschehe V, 55.
Kleiderpracht, kann ganze Familien verderben V, 124.
Klugheit im Reden III, 309.
Krieger, siehe Soldat.

L.

Landmann, glücklicher Stand desselben III, 179.
= = = = Bild eines guten II, 106. VI, 246. 249.
Laster, Einwilligung in die Vollbringung desselben führt zum Verderben I, 142. 263.
= = = ihm folgt die Strafe nach I, 75.
= = = einige Quellen desselben VI, 123. 288.
Lasterhafte, der, sucht die zu entfernen, welche seinem bösen Leben entgegen sind I, 261.
= = = der, kann auch einige Tugenden an sich haben II, 22.
= = = der, macht sich selbst unglücklich II, 147. V, 39. 234.
= = = der, kann noch gebessert werden V, 130.
Lebensart, modische, unglückliche Folgen derselben III, 273. fgg.
= = = zu welcher die Kinder sich nicht schicken, dazu muß man sie nicht zwingen V, 107.
Lehrer, rechtschaffener, handelt auch rechtschaffen gegen seine Schüler V, 178.
= = = sollen Muster und Väter der ihnen anvertrauten seyn VI, 232.
= = = gute, sind hoch zu schätzen VI, 237.
= = = = = haben auch bey Fürsten Werth VI, 240.
= = = = = werden oft belohnt VI, 244.
Leichtsinn, eine gefährliche Klippe I, 22. III, 275. VI, 7.
Leiden, der Weise trägt sie mit Standhaftigkeit II, 165.
Leidenschaften, ausgeartete, machen uns und andere unglücklich I, 12.
= = = = = Bezähmung derselben I, 250. III, 46. 161.
Lernbegierde III, 151.
Liebe, gegen den Nächsten, muß thätig seyn IV, 6.
= = = = = = = = = ist wahrer Gottesdienst III, 131. 137.
= = frägt nicht nach dem Glaubensbekenntniß IV, 5. 157.
= = zur Uebung derselben finden sich Mittel und Wege genug IV, 8.
= = verleugnet sich selbst und achtet keine Gefahr II, 169. IV, 21. 24. 26.
= = verleugnet das, was ihr lieb ist IV, 29.
= = der Feinde ist einem Christen anständig IV, 38.

Liebe, kindliche II, 143. V, 4 = 12.
= = der Eltern gegen ihre Kinder V, 13 = 36.
= = reine, ist weit über niedrige Wollust erhaben V, 273.
= = ungezügelte, stürzt ins Verderben III, 190. 194. IV, 44.
= = getäuschte, kann uns elend machen VI, 30. fgg.
= = eheliche, vermag viel VI, 124. 128. 133. 134.
= = man findet sie in allen Ständen VI, 128. 134.
Liebhaber, leichtsinnige, Warnung an selbige V, 270. VI, 37.
Lob Gottes III, 10.
Lotterie III, 241 = 251. 275. IV, 124.
Lügen und trügen soll man nicht bey dem Namen Gottes III, 16.
Luxus, Verderblichkeit desselben III, 275.

M.

Macht, muß man nicht zu Ungerechtigkeiten gebrauchen III, 288.
Mädchen, Pflichten derselben VI, 1. fgg.
Magd, rechtschaffene II, 115. VI, 221. 226.
Mäßigkeit erhält die Gesundheit III, 179. 181.
Meineid, begangener, kann große Unruhen erwecken II, 60.
= = = Warnung für denselben III, 27. 41.
Menschenliebe muß zur herrschenden Leidenschaft werden IV, 11. siehe Liebe.
Menschenopfer, zur Versöhnung der Götter III, 4.
Menschlichkeit und Mitleiden gegen die Thiere ist Pflicht IV, 212.
Misvergnügen, in der Ehe, woher dasselbe VI, 143.
Mitleiden, thätiges, gegen arme Anverwandte, ist eine seltene Tugend V, 162.
Müßiggang erzeugt viel Böses III, 237.
Muth, wahrer, eines Kriegers VI, 276.
= = = im Leiden II, 165.
Mutter, schlechtes Verhalten derselben gegen ihre Tochter V, 43.
= = = böses Beyspiel derselben wirkt sehr auf Kinder V, 124.
= = = arme, aber rechtschaffene, deren Unterredung mit ihrem Sohn nach des Vaters Tode V, 174.
= = = gute, Lehren derselben an ihre Tochter VI, 61. 71.
Mutterfluch, geht in Erfüllung V, 38.
Mutterliebe, Stärke derselben II, 24. V, 28. 30. 31. 32.

N.

Nachbaren, sollen sich einander nicht hassen V, 164.
Nächster, wer ist dieser? IV, 5.
Nächstenliebe, siehe Liebe.
Nahrungsneid, kann den Menschen zum Unmenschen machen I, 13.

Nichtchristen, auch unter diesen giebt es gute Menschen IV, 159.
Niederträchtigkeit, zu dieser muß man sich nie herabwürdigen III, 296.

O.

Obere, den Befehlen derselben muß man sich unterwerfen VI, 275.
Officiere, müssen nicht unmenschlich seyn gegen ihre Untergebenen VI, 287.

P.

Patriotismus, wahrer VI, 253-266.
Pflegetochter, gute, lobenswürdiges Verhalten derselben V, 68.
Pflichten, warum wir sie erfüllen sollen III, 7.
- - - müssen uns theurer seyn, als jeder Vortheil IV, 122.
- - - gegen Gott III, 9. fgg.
- - - - - uns selbst III, 141. fgg.
- - - - - unsere Mitmenschen IV, 3. fgg.
- - - der Kinder gegen ihre Eltern V, 3. fgg.
- - - der Eltern gegen ihre Kinder V, 81. fgg.
- - - der Geschwister, Anverwandten und Nachbarn gegen einander V, 141. fgg.
- - - der Jünglinge und Mädchen V, 169. fgg. VI, 1. fgg.
- - - der Eheleute VI, 80. fgg.
- - - der Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen, der Herrschaften und des Gesindes VI, 184. fgg.
- - - der Lehrer und der ihnen Anvertrauten VI, 231. fgg.
- - - der Bauern, Bürger, Soldaten VI, 246. fgg.
Physiognomie, siehe Bildung.
Prediger, der gewissenhafte, läßt sich die Besserung seiner Gemeindeglieder angelegen seyn VI, 235.
Processe, Unterricht von rechtmäßigen und unrechtmäßigen IV, 50.
- - - bringen uns oft um Ruhe und Vermögen V, 154.
Prüfung seiner selbst I, 230. II, 199.

Q.

Quelle des Elendes sucht der Leichtsinnige und Sünder gemeiniglich nicht in sich selbst I, 5. 184.

R.

Rache, die beste IV, 46. fgg.
Rath zur gewissenhaften Einrichtung des Wandels II, 200.
Rechtschaffenheit wird an einem alten Krieger geehrt VI, 266.
Reden, bey denselben muß man vorsichtig seyn III, 309.
Regeln, einige, der Gottseligkeit II, 193-202.
Regenten, siehe Fürsten.
Reichthum, verschafft nicht immer wahres Glück III, 178.

Religion, Werth derselben I, 193. 202.
= = = ohne sie sinkt der Mensch I, 203. V, 245.
= = = hilft das Leiden ertragen I, 226.
= = = macht auch im Tode getrost I, 200. 228.
= = = deren verschiedene Parteyen sollen in der Liebe übereinkommen VI, 234.
Religionseifer, falscher, tödtet oft alle Menschenliebe II, 32. IV, 145. 152.
Religionspartey, jede, kann auf unsere Liebe Anspruch machen IV, 157. V, 220.
Religionsverachtung, Warnung dafür III, 121. V, 241.
Reue, edle, nach einem begangenen Fehler II, 31.
Romanen=Lectüre ist für junge Leute sehr gefährlich V, 250.
Rührungen, gute, muß man nicht unterdrücken I, 262.
Ruhe der Seele, Weg dazu II, 4.
= = = = = im Sterben II, 173.
Ruhm bey Menschen, ist nicht das größte Gut des Lebens III, 177.
Rückkehr zur Tugend I, 251. II, 77.

S.

Sanftmuth IV, 35.
Schamhaftigkeit, muß dem Mädchen heilige Pflicht seyn VI, 1.
Schatzgräberey, Betrug derselben wird entdeckt III, 296.
Schauspiele, das Lesen derselben verdirbt oft Jünglingen Kopf und Herz V, 254=258.
Schicksale, unsere, regieret Gott mit Weisheit und Güte III, 99.
= = = harte, treffen oft den Menschen zu seinem Glück V, 201.
Schönheit ist nicht das höchste Gut III, 176.
= = = auch ein Mensch von schwarzer Seele kann sie besitzen IV, 185.
= = = ihrer entbehrt oft der Gute IV, 182.
Schulbehandlung, vernünftige, eines Lehrers III, 144.
Schuld muß man redlich abtragen IV, 123.
Schulmeister, guter VI, 231.
Schwesterliebe V, 152.
Selbstbeherrschung ist Pflicht und Ruhm für den Menschen III, 156. 166.
Selbsterkenntniß und Selbstprüfung ist nöthig I, 230.
Selbstmord, einige Quellen desselben I, 139. III, 249. V, 270.
Selbstprüfung, siehe Prüfung.
Sieg über sich selbst, wie der Mensch ihn zu erlangen suchen muß III, 156. 166.
Simplicität III, 304.

Sohn, tiefgesunkener, dessen Rückkehr I, 275.
= = Lehren eines Vaters an seinen Sohn II, 183.
Soldat, rechtschaffener VI, 266.
= = = bleibt seiner Pflicht getreu VI, 274.
= = = verliert nicht den Muth VI, 276.
= = = wie er sich in Feindes Land zu verhalten hat VI, 279=286.
Soldateneid, gebrochener, etwas darüber VI, 270.
Soldatenstand, auch in demselben giebts edle Seelen II, 82.
= = = = = ist ein ehrenvoller Stand VI, 269.
Sonntagsfeyer III, 128.
Sparsamkeit setzt uns in den Stand wohlzuthun III, 252.
= = = = befördert unsern Wohlstand III, 229. 231.
= = = = muß nicht in Geiz ausarten III, 253.
Spielsucht, Gefahren derselben I, 139. 142. III, 237.
= = = kann überwunden werden I, 141. III, 241.
= = = Quelle desselben ist der Müßiggang III, 240.
Stand eines Landmanns ist sehr schätzenswerth III, 179.
= = in allen giebts gute Menschen IV, 162. 167.
= = muß nicht zu Ungerechtigkeiten gemißbraucht werden III, 289.
Stehlen soll man nicht IV, 94.
Sterbebette, verschiedenes Verhalten auf demselbigen III, 150.
= = = = der Gerechte auf demselben II, 173. 180.
Stiefeltern, sind auch unserer Liebe werth V, 60.
Stolz muß man nicht seyn III, 286. 287. 288.
Strafen, verstocken oft und bessern nicht I, 8.
= = = folgen dem Laster nach I, 75.
Studentenorden auf Universitäten, stürzen manchen ins Unglück V, 240.
Sünde, rächet sich an dem Menschen und raubt ihm die Ruhe des Herzens I, 76.
= = = stufenweiser Wachsthum derselben I, 22. fgg.
= = = man muß keine für gering halten I, 64.
Sünder, reuevoller, Bekenntniß desselben I, 3.

T.

Tagebuch, eines unglücklichen Jünglings V, 222.
Tagebücher, Werth derselben I, 236.
Tanz, Moralität desselben — kann der Gesundheit und Unschuld des Herzens nachtheilig werden — Cautelen dabey VI, 40.
That, eine unbesonnene, ist oft der erste Schritt zum Verderben I, 4. 11.
= = böse, auch im Verborgenen geschehen, kömmt endlich oft wunderbar ans Licht. I, 84. 86. 87.

Thiere, beschämen oft den Menschen in der Dankbarkeit IV, 200.
= = Werthschätzung derselben darf nicht in unvernünftige Liebe und Empfindeley ausarten IV, 203.
= = Grausamkeit gegen sie wird bestraft IV, 212.
Tod des Gerechten II, 173.
= = ist oft Folge einer unglücklichen Ehe VI, 114.
Toleranz, siehe Duldung.
Trauerspiele, siehe Schauspiele.
Träume, der Glaube an sie kann manchen unglücklich machen III, 275.
Treue der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit VI, 200.
Treue und Gastfreundschaft IV, 127.
Trinken, unmäßiges ꝛc. schadet dem Menschen III, 181-189.
Tugend, worin besteht sie? II, 103.
= = = ohne Uebung ist nicht möglich II, 91.
= = = nimmt sich der Noth des Nächsten an II, 115. fgg.
= = = ist auch im geringen Stande, und wird belohnt II, 115. 116. 131. 165.
= = = verbindet Menschen zur gemeinschaftlichen Hülfe im Leben und Tode II, 116.
= = = zeigt sich besonders in den letzten Augenblicken des Lebens und selbst auf dem Blutgerüste II, 127.
= = = opfert gerne eigenes Vergnügen auf, um andern zu helfen II, 132.
= = = freuet sich nicht über das Unglück der Feinde II, 134.
= = = vergilt nicht Böses mit Bösem II, 135.
= = = Empfehlung derselben II, 136. 137. 138.
= = = gewährt Freude II, 144.
= = = Lohn nothleidender und standhafter II, 159.
= = = Lohn, sichtbarer, erfolgt nicht allezeit auf Erden II, 165.
= = = ihr Lohn bestehet im Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben II, 169.
= = = geübte, wird oft belohnt VI, 3.
= = = wir müssen sie nicht aus Lohnsucht, sondern um ihrer selbst willen üben III, 7.

U.

Uebermuth und Stolz wird gedemüthigt III, 288.
Umgang mit schlechten Menschen, ist besonders von jungen Leuten zu fliehen. V, 259.
= = = Klugheit des Mädchens in der Auswahl desselben VI, 23.
Ungehorsam, dadurch schaden sich Kinder V, 36.
Ungerechtigkeit wird oft vor Gericht begangen IV, 148. VI, 196.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagnitz, Heinrich Balthasar,

Moral in Beyspielen

Bd.: 6

Halle (1798)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Cas.400(5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11088167-7
VD18 80034888-001